Biogr.
3210
n

Biogr. 3210 n

88

Friedrich Julius Sorgenfrey

Biogr. 3210 n

eines

getauften Juden, Lebensgeschichte,

der die vier Theile der Welt

besehen hat,

und bey solcher Gelegenheit

bald ein Kaufmann, bald ein Student, bald ein Soldat u. s. w. gewesen, sich in türkischer und andrer Gefangenschaft befunden, Schiffbruch erlitten, der spanischen Inquisition mit tödtlichen Wunden entgangen ist, und sich itzt in Jena befindet.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Benebst

desselben

Glaubensbekenntnisse,

welches er den 13ten September 1758. in Copenhagen abgeleget hat.

Von ihm selbst aufgesetzt.

Jena,

gedruckt bey Johann Michael Mauke, 1775.

Tat. 149/100

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau,

Frauen

Annen Amalien

verwittibten Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgräfin in Thüringen, Markgräfin zu Meißen, Gefürsteten Gräfin zu Henneberg, Gräfin zu der Mark und Ravensberg, Frauen zu Ravenstein ꝛc.

Gebohrnen Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc.

Durchlauchtigste Herzogin, Gnädigste Fürstin und Frau,

Ew. Herzogl. Durchl. gegenwärtige Geschichte meines Lebens nebst meinem Glaubensbekenntnisse zu überreichen, und in tiefster Unterthänigkeit zu Füssen zu legen, kann keinen andern Beweggrund haben, der meine Kühnheit rechtfertigen könnte, als die weltbekannte höchste Huld und Milde, die Ew. Herzogl. Durchl. gegen alle Proselyten, ja gegen jeden Hülflosen zu beweisen christfürstlich gewohnet sind: eine Tugend, die Höchst Denenselben von Höchst Dero allerhöchst- und höchsten Ahnherren mit dem Blute angestammet ist. Diese weltbekannte höchste Huld erfahre ich selbst durch die geneigte Aufnahme, die ich in Jena gefunden habe; und ich wünsche nichts sehnlicher, als derselben mich ferner

durch fleißigen und treuen Unterricht der studirenden Jugend in fremden Sprachen mich einigermaßen würdig machen zu können, und unter Höchst-Dero mächtigen Schutze allhier mein Leben nützlich hinzubringen. Gott schenke Ew. Herzogl. Durchl. die herrlichsten Belohnungen der Tugend und fürstlichen Milde, und erquicke Höchst-Dieselben mit langem Leben und ungestörten höchsten Wohlergehen, und behalte HöchstDero Hochfürstliches Haus und gesammte Lande unter seiner Gnaden-Obhut. Ich ersterbe mit tiefster Ehrfurcht

Durchlauchtigste Herzogin
Gnädigste Fürstin und Frau
Ew. Herzogl. Durchl.

Jena, den 10ten März
1775.

unterthänigster
Friedrich Julius Sorgenfrey.

Vorbericht.

Ich habe meinen geneigten Lesern nichts weiter zu sagen, als daß ich denen Höchst- und Hochgeehrten Gönnern hiermit herzlichen Dank abstatte, für die gütige Böförderung dieses Werkgens, die Sie theils durch Pränumeration, theils durch Subscription bewiesen haben. Ich hoffe nun, daß ihnen ihre Güte nicht gereuen werde. Nur von dem Glaubensbekenntnisse, das ich hinzugefügt habe, will ich ein paar Worte sagen. Dieses ist schon sogleich nach meiner Taufe in Dänischer Sprache aufgesetzet und gedruckt worden; es ist aber diese nicht zahlreiche Auflage dergestalt vertrieben worden, daß ich kaum selbst ein Exemplar davon

von habe erhalten können. Ich habe dasselbe nun aus dem Dänischen übersetzt, aber hie und da vermehrt, die Erklärungen ausführlicher und deutlicher abgefaßt, so wie sie meine itzige Erkenntniß und Ueberzeugung mir darreichten. Vielleicht kann es dazu dienen, manchen zu unterrichten, oder in seinem Glauben nebst mir zu befestigen. Hiermit empfehle ich mich zu aller meiner Leser Wohlwollen, und wünsche ihnen alles ersprießliche Wohlseyn von Herzen. Jena den 8. März 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nichts ist geschickter, die wunderbaren Fügungen Gottes in den Schicksalen der Menschen zu bemerken, als Beyspiele und Geschichte einzelner Personen. Der allgemeine Begriff von einer göttlichen Vorsorge, den wir aus der Schrift schöpfen und beym Vortrage der Glaubenslehren lernen, geht weder tief genug ins Herz, noch wird er deutlich und klar genug, wo nicht die Wahrnehmung an einzelnen Menschen uns zu Hülfe kömmt.

Mein Leben ist bisher unter lauter besondern Wegen der Vorsehung dahin geflossen, und die Betrachtung derselben hat mich dergestalt gerührt, daß ich glaube, die Erzählung davon werde auch

[library stamp]

den Leser nicht gleichgültig seyn lassen. Nicht als ob ich mich für eine so wichtige Person in der Welt hielte, die Aufmerksamkeit verdiente; sondern lediglich die Wege der Vorsehung meinen christlichen Mitbrüdern kenntlicher zu machen, habe ich mich entschlossen, diese Geschichte meines Lebens in Druck zu geben.

Ich erblickte das Licht der Welt im Jahr Christi 1729. den 5ten Tag des Brachmonats. Kron im Anspachischen war der Ort, wo meine jüdischen Eltern damals wohnten. Mein Vater hieß Nathan David, und meine Mutter Lilia. Sie gieng den funfzehnten Tag nach meiner Geburt aus der Welt und hinterließ mich der Wartung und Pflege meines Vaters und fremder Leute. Mein Vater war Vorsänger (*) in der Synagoge. Bey der Beschneidung erhielt ich den Namen Salomo, welcher den 30ten Tag meines Lebens, jüdischen Gebrauch nach, bestätigt wurde, nebst dem Namen meines Vaters, den die Kinder als Zunamen tragen müssen. Als ich ein halbes Jahr alt war, ward mein Vater nach Kriesshaber bey Augspurg als Vorsänger und Rabbiner berufen, allwo er sich einige Zeit darauf mit der Tochter eines

(*) Dergleichen Vorsänger kann die Gemeine nicht absetzen; es wäre denn, großer Verbrechen halber.

eines Rabbiners von Ichehaußen, Namens Sara, wiederum verheyrathete. Von dar berief man ihn nach Mergethal im Taubergrunde, und von hier ferner nach Maynstocken in Franken. Hier genoß ich aber nicht lange der Aufsicht und Vorsorge meines Vaters, sondern, da er nach Berlin beruffen wurde, sahe er sich genöthiget, alle seine Mobilien zu verkaufen, um die Fracht zu ersparen, und mich bey seiner Abreise nach Berlin einem reichen Juden anzuvertrauen, der sein sehr guter Freund war, und ihm aufzutragen, daß er mich nach Fürth zu meiner Großmutter schaffen sollte. Acht Tage darauf sollte ich dahin reisen. Der Freund dingte einen Bothen, der mich bis Großlankheim tragen sollte, weil ich noch zu klein war, um gehen zu können: Hier sollte mich der Bothe auf die Post bringen und bis Fürth begleiten. Ehe wir nach Großlankheim kommen konnten, führte uns der Weg jenseit des Mayns durch ein kleines Holz, und hier ließ mich der Bösewicht sitzen und lief davon. Nachdem ich etliche Stunden in dem Wäldgen herumgeirret war und mich müde geweinet hatte, trafen mich zween Katholiken an; diese nahmen mich auf, ohne zu wissen, wer ich sey, trugen mich nach Großlankheim, und, da sie erforschet hatten, daß ich ein Judenkind sey, übergaben sie mich den Juden, die daselbst wohnen. Diese nahmen mich

willig auf und befragten mich um das, was mir wiederfahren sey: Ich erzählte ihnen die ganze Geschichte, und daß mich der gewissenlose Bothe zu meiner Großmutter in Fürth habe bringen sollen. Sie speißten, tränkten und pflegten mich aufs beste, und schickten mich, unter Begleitung eines Juden mit einem Briefe, mit der Post nach Fürth zu meiner Großmutter. Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Freude ich von dieser alten ehrlichen Frau aufgenommen wurde, da sie mich wieder zu sehen bekam, und wie sehr sie sich betrübte, daß mir ein so widriger Zufall begegnet sey: doch dankte sie dem Himmel für meine Erhaltung und glückliche Ankunft.

Ich kann die Liebe meiner Großmutter nimmermehr genug rühmen. Sie hielte mich wie ihr eignes Kind, und that alles, was die Liebe und Güte nur thun kann. Sie ließ mich in ihrem Hause, worinnen eben die Judenschule war, in der jüdischen Religion und dem Schreiben unterrichten. Diese Unterweisung hatte ich ungefähr zwey Jahre durch genossen, als fremde Schauspieler dahin kamen, welches sich an dergleichen Orten, ausser wenn das Kirchweihfest gefeyert wird, sonst selten ereignet. Sie bekamen Erlaubniß, vier Wochen lang zu spielen, und dieses schafte mir Gelegenheit, eine Lebensart lieb zu gewin-

gewinnen, die sonst nicht meiner Nation Sache ist. Da ich alle Abende dem Spiele beywohnte, und die Schauspieler nicht weit von meiner Großmutter Hause logirten, wurde ich sehr bekannt mit ihnen und gewann Lust, diese Lebensart zu erwählen; und ungeachtet der Schwierigkeiten, die diese Unternehmung begleiteten, sann ich Tag und Nacht auf Mittel, mein Vorhaben zu bewerkstelligen, mich von meiner Großmutter loszumachen und mit der Bande fortzugehen. Solche Entwürfe macht ein unerfahrner Jüngling! Indessen meynten die Schauspieler doch an mir Fähigkeiten wahrgenommen zu haben, die sie hoffen machten, ich möchte kein ungeschickter Schauspieler werden; sie nahmen mich daher frölich auf. In ihrer Gesellschaft reisete ich also nach Bayreuth: Da wir aber hier keine Erlaubniß erhielten, unsre Künste zu zeigen, so mußten wir unsern Weg weiter nehmen, und zogen gerade zu nach Prag. Hier wurde uns gestattet, uns ein ganzes Jahr aufzuhalten. Noch konnten mich die Schauspieler öffentlich nicht auftreten lassen; in Geheim aber übten sie mich desto fleißiger in ihrer Kunst: nach einer zehnwöchentlichen Uebung aber trat ich mit der Rolle eines Kindes das erstemal dem Publikum unter Augen, und man schmeichelte meiner kindischen Eitelkeit mit vielem Beyfalle; besonders ward ich

vom Director der Gesellschaft sehr geliebet. Es gefiel ihm aber endlich nicht länger in Prag, und wir machten uns auf den Weg nach Wien. Fünf Viertel Jahre hatten wir hier die Stadt unterhalten, als sich der verdrüßliche Zufall für mich ereignet, daß eben ein Bruder meiner Mutter, eine Muhme zu Wien, von der ich aber nichts wußte, zu besuchen nach Wien kam, von der er hörte, daß eine Gesellschaft Schauspieler hier mit Beyfall spiele, und daß sich unter derselben ein Knabe befände, von dem sie muthmaaßte, er sey ein Judenkind. Der Mann war darüber erstaunt, und seine Gedanken fielen sogleich auf mich. Er erkundigte sich, was für ein Stück diesen Abend aufgeführet würde, und bekam die Nachricht: der verlorne und wieder gefundene Prinz. Die Neugier trieb ihn auf den Schauplatz, und das Verlangen, mich wieder zu finden, machte ihn aufmerksam, weil ihn ahndete, daß ich das besagte Judenkind wohl seyn möchte. Er machte sich mit den Schauspielern bekannt, um so nahe als möglich, ans Theater zu stehen zu kommen. Nachdem einige von der Gesellschaft ihre Rolle gespielt hatten, kam endlich die Reihe an mich. Nun stelle man sich die Bestürzung vor, in die ich gerieth, als ich beym Austritt aufs Theater meines Vetters so gar nahe bey mir ansichtig wurde; doch ich war verschlagen

genug,

genug, um so gleich meine Geister zu sammlen, damit man mir keine Alteration anmerken könnte. Ich machte meine Sache so gut, als jemals. Meiner Verstellung ungeachtet aber erkannte mich mein Vetter doch so gleich, und ließ mich da das Spiel zu Ende war, sammt dem Director der Gesellschaft in Verhaft nehmen. Ich wurde zwar auf der Stelle wieder loßgelassen, der Schauspieler aber mußte in Verhaft bleiben. Am folgenden Tage wurden wir beyde ins Verhör gebracht, und um den Handel befragt. Ich hütete mich wohl, dem ehrlichen Schauspieler durch eine schiefe Aussage gefährlich und schädlich zu werden; denn der Mann hatte mir alle Liebe erzeiget: aber man drohte mir mit dem Zuchthause, wo ich nicht die reine Wahrheit sagen würde: ein so starkes Argument wußte ich freylich nicht abzufertigen; ich beichtete daher reine heraus, wie die Sache war. Mein armer Director ward daher zu einer nahmhaften Geldbuße verurtheilt, ich aber sogleich zu meiner Muhme gebracht, und in ihren Hause neun Wochen lang in sichrer Verwahrung gehalten, bis die Schauspieler wiederum abgereiset waren.

Nachdem diese lustige Periode meines veränderlichen Lebens zu meinem großen Verdruß und Leidwesen zu Ende war, mußte ich wieder eine

ernstliche Bahn antreten. Meine Muhme gab mir einen jüdischen Studenten zum Hofmeister, unter dessen Aufsicht ich Freyheit hatte auszugehen, wohin ich wollte. Meine Muhme merkte aber bald, daß mein Gemüth nicht sonderlich zum Gehorsam sich neigte, und ich besonders einen Hang hatte, lieber mit Christen, als mit Juden umzugehen. Die ganze jüdische Religion, so wie sie mir beygebracht wurde, schien mir etwas so finsteres und ein so trauriges Ansehen zu haben, daß ich gar keinen Geschmack daran finden konnte. Indessen war ich viel zu schlau, als daß ich mir es hätte merken lassen. Um mich nun aber aus dem Umgange mit Christen zu ziehen, faßte meine Muhme den Entschluß, mich auf Reisen zu schicken. Sie versorgte mich zu dieser Absicht mit dem erforderlichen Gelde und Geräthe und gab mir unglücklicher Weise gedachten Hofmeister zum Begleiter und Führer. Wir reiseten also von Wien ab nach Prag. Hier waren wir gesonnen, uns einige Wochen aufzuhalten, um die Merkwürdigkeiten des Orts in Augenschein zu nehmen. Es traf sich aber zu, daß mein theurer Mentor, der ein großer Liebhaber von Glücksspielen war, unser ganzes Reisegeld verspielte. Dieß war noch nicht genug; wir nahmen auch noch einen Wechsel auf, den ich unterschreiben mußte, damit wir nur zu zehren

ren hatten. Den folgenden Tag meldete mir mein Hofmeister, er habe unsern Coffre erbrochen und alles unser Geld und andere kostbare Sachen geraubet gefunden. Was war zu thun? Er erbot sich, den Dieben nachzusetzen, nahm ein Miethpferd und ritte fort, und soll noch diese Stunde zurück kommen. So unglücklich hatte meine Muhme bey aller ihrer guten Meynung gewählet. Man kann leicht denken, in welcher Verlegenheit ich mich befand: aber am übelsten empfand der Wirth, bey dem wir wohnten, diesen Vorfall; denn es kränkte ihn nicht wenig, zu sehen, daß man sein Haus in üblen Ruf zu bringen suche, als ob er Diebe herberge, vor denen Reisende nicht sicher seyn könnten. Er würde viel Geld darum gegeben haben, wenn er des Bösewichts hätte habhaft werden, und ihn zur gebührenden Strafe ziehen können. Indessen war die Sache geschehen, und alle Nachfrage vergeblich; mein lieber Hofmeister war und blieb weg und ich befand mich an einem fremden Orte ohne Geld, ohne Geräthe, ohne Führer. Unbekannt und unerfahren was ich anfangen sollte, zog ich meinen ehrlichen Wirth zu Rathe, wie ich es anfangen sollte, um nach Fürth zu meiner redlichen Großmutter zu kommen. Er gab mir den Rath, ich sollte zu dem Juden gehen, bey welchem mein Hofmeister den Wechsel

gehoben hatte, und ihn um einen guten Rath fragen. Dieß that ich, und der ehrliche Mann versprach, nach Wien an meine Mutter Schwester zu schreiben, und ihr den großen Unfall zu melden, der mir begegnet war. Er that es; und etliche Tage darauf kam ein Bedienter von meiner Muhme an, welcher meine Rechnung bey dem Wirth berichtigte und mich von Prag nach Fürth begleitete. So geringfügig und gewöhnlich auch dieser Zufall war, so trug er doch, bey der wenigen Erfahrung die ich hatte, nicht wenig dazu bey, mir meine Nation und Religion verhaßt zu machen; ob es wohl weder der Nation noch der Religion zur Last geleget werden kann, wenn die Menschen böse und untreu sind; wie es denn unter den Christen eben so wohl Diebe giebt. Meine Großmutter war über meine glückliche Ankunft eben so erfreut, als über den Umstand betreten, daß sie mich mit einem Bedienten, und ohne Hofmeister kommen sahe. Indessen, da sie mir täglich eine große Lust zu reisen abmerkte, entschloß sie sich, nachdem ich mich vier Monate bey ihr aufgehalten hatte, meiner Neigung nachzugeben, erwählte mir einen neuen Hofmeister und versprach mich nebst demselben, drey Jahre auf Reisen zu erhalten. Es wurden daher unverzüglich die Anstalten zu meiner Abreise gemacht, und wir brachen wirklich auf.

Es war gerade Messe zu Frankfurth am Mayn: wir reiseten also dahin, sowohl die Messe mit zu besuchen, als uns umzusehen, und hielten uns zween Monathe lang daselbst auf und genossen der Lustbarkeiten der Stadt ohne einigen widrigen Zufall. Von dar giengen wir nach Mannheim und ergözten uns zehn Wochen lang an den Annehmlichkeiten dieses schönen Orts. Wir reiseten weiter nach Heidelberg, um das berüchtigte Faß zu besehen: dann nach Speyer und so weiter nach Straßburg. Als Juden, war es uns nicht erlaubt, in Straßburg selbst zu wohnen, sondern wir mußten uns in einen nahen Orte, wo die Juden sich aufzuhalten pflegen, begeben: Am Tage aber thaten wir Spazierreisen nach Straßburg, um uns daselbst umzusehen. Hierauf nahmen wir unsern Weg nach Colmar und über den Rhein nach Basel.

Wir besahen nun die Schweiz und giengen nach HohenEms. Bey dem Eintritt in die Stadt ward mein Hofmeister krank: ein Zufall, der mir höchst beschwerlich und empfindlich fiel, weil seine zehn monatliche Krankheit mich hinderte, irgend einiges Vergnügen hier zu geniessen. Da er endlich wieder hergestellt war, gab ich ihm zu erkennen, daß ich ein großes Verlangen hätte, Italien zu sehen. Allein dazu war

er nicht zu bewegen; vielmehr bestund er darauf, zu meiner Großmutter nach Fürth zurückzukehren. Ich that was ich konnte, ihn auf meine Seite zuziehen, und ihn zu vermögen, daß er in mein Verlangen willigte; da er aber unbeweglich auf seinem Vorsatze bestand, willigte ich endlich ungern ein. So reißten wir denn zurück und gelangten nach Lindau am Bodensee. Hier überfiel meinen Hofmeister aufs neue eine schwere Krankheit, die ihn auch bald das Leben beraubte. So bald er verschieden war, mußte ich mich, jüdischer Gewohnheit nach, sogleich aus dem Hause begeben und mir ein anders Logis miethen. Dieser ganz unerwartete Zufall war mir ungemein schmerzlich. Denn für mich und nach meiner damaligen Denkungsart war mir dieser Mann gar sehr lieb, indem er mir allenthalben Vergnügen zu machen suchte, als welches in Wahrheit die einzige Absicht meiner Reisen war, und der meisten Juden bey ihren Reisen ist, die sie in der Jugend unternehmen. Der Zweck, etwas zu lernen und sich in den Sitten der Völker zu unterrichten, kömmt hier nicht leicht in Betrachtung. Ich muß daher meine Leser bitten, diese Anmerkung vor Augen zu haben, wenn sie sehen, daß ich mit meiner Erzählung von meinen Reisen so bald fertig werde. Denn ich habe wirklich nichts wichtiges an kei-

nem

nem Orte, den ich besucht, gethan, als daß ich mich divertiret habe. Nun kann es ja, deucht mich, dem Leser gleich gelten, in welchem Caffeehause, in welcher Comödie ich eben gewesen bin, oder was sonst dergleichen Lapperehen mehr sind, mit denen ich und mein Führer uns die Zeit vertrieben. Genug, ich hatte reiche Verwandten; folglich mußte ich reisen. Ob es bey unsern christlichen jungen Herren gleiche Bewandtniß habe, weis ich nicht.

Um wieder auf meinen todten Freund zu kommen, so hätte ich ihn gerne noch einmal in seinen Tode gesehen, aber dieses wurde mir nicht zugestanden, vielweniger, daß ich ihn hätte dürfen anrühren. Nun waren der Juden an diesem Orte sehr wenig und dazumal nicht ein einziger gegenwärtig; gleichwohl mußte die Leiche, den Gesetzen gemäß, bewacht werden; ich sah mich also genöthiget, zween Christen dazu zu dingen. Des Begräbnisses halber mußte ich an die benachbarten Juden schreiben, und sie bitten, meinen Todten zu beerdigen. Es vergiengen aber vier Tage, ehe sie ankamen, welches doch wider die Gesetze ist, eine Leiche so lange unbegraben liegen zu lassen. Sie kauften sogleich 4. Breter, nagelten sie zusammen und legten den Leichnam hinein, schaften ihn zu Grabe, und ich

ritte auf einem Miethpferde hinten nach bis an den Ort, wo er begraben werden sollte, nemlich nach Randeck in der Schweiz. So viel weis ich noch, daß ich an jede Kirche und derselben Geistlichkeit, wo wir vorbey giengen, zehen Thaler zahlen mußten. Nachdem wir unsern Todten begraben hatten, nahm ich zween glaubwürdige Juden mit, und ließ alle seine Effecten, die er hinterlassen hatte, aufzeichnen, damit ich davon Rechenschaft geben könne. Nicht weniger ließ ich mir von den zween Juden und dem Wirthe eine attestirte Rechnung geben von den Kosten, die ich bey seiner Krankheit und Beerdigung hatte aufwenden müssen; welche Rechnung sich auf zwey hundert Reichsthaler belief; welche Summe meine Großmutter tragen mußte.

Nachdem ich alle meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, entschloß ich mich nach Hause zu meiner Großmutter zu gehen. Ich dingte mich daher auf ein Schiff, um den Bodensee herunter zu fahren: Nach einer Fahrt von etlichen Meilen ward unser Schiff leck und wir befanden uns insgesammt in der äussersten Gefahr, zu sinken. Alle unsre Sachen giengen zu Grunde und wir retteten kaum unser Leben durch die Hülfe eines andern Schiffs, von welchem wir bald das Unsrige, das wir verlassen hatten,

sinken

sinken sahen. Ich brachte bey dieser Gelegenheit nichts davon als ein elffenbeinernes Büchsgen mit zwölf Ducaten, welches ich in der Tasche hatte. Wir landeten endlich glücklich in Constanz an der hohen Brücke an, und ich begab mich in einen Gasthof, um von dem erlittenen Schrecken und der ausgestandenen Furcht mich wieder zu erholen. Der Wirth gab mir zu erkennen, daß ich als ein Jude täglich acht Groschen Zoll geben müsse, wofern ich hier bleiben wollte. Gleichwohl blieb ich drey Tage allhier und ließ meine Kleider ausbessern: Als ich hier abreisen wollte, hatte ich noch vier Ducaten, mit deren Hülfe ich meine Reise nach Fürth nicht wagen durfte. Mein Wirth, dem ich meine Verlegenheit klagte, wieß mich an einen reformirten Kaufmann, der mir funfzig Gulden vorschoß, womit ich nach Ichehausen in Ober-Schwaben reißte, woher meine Stiefmutter gebürtig war; nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen bey meinem Stief-Großvater reißte ich nach Nörlingen und Dünkelspiel, und kam ohne weitern Zufall in Fürth bey meiner Großmutter an. Damals war ich ungefehr vierzehn Jahr alt.

Mein Vater schrieb, da ich hier war, und nach jüdischer Art Profeßion gethan hatte, an

meine

meine Großmutter und bezeigte ein großes Verlangen, mich zu sehen, und bat sie möchte mich zu ihm nach Berlin schicken. Meine Großmutter hatte keine Lust dazu; da aber mein Vater an mich und den Rabbiner daselbst einen Bann-Brief schrieb; mußte ich sogleich mich zur Reise schicken. Ich reißte dem zu Folge mit einem guten Freunde dahin ab, und hatte die Freude, meinen Vater zu sehen, der eben so froh war, mich nach einer achtjährigen Abwesenheit zu sehen. Er hatte inzwischen sich wiederum verehelichet und diese Stiefmutter, die es mit mir sehr gut gemeynt, war wieder verstorben, und mein Vater war zur dritten Ehe geschritten. Ich fand also eine neue Stiefmutter, und zwar eine vom gewöhnlichen Schlage. Nachdem ich kaum vierzehn Tage in meines Vaters Hause gelebet, und seine Liebe so wohl als meine Stiefmutter Abneigung genossen hatte, schlug mein Vater eine reiche Heyrath vor, die ich meiner großen Jugend ungeachtet thun sollte, und zwar sollte ich bey meinen Schwiegereltern bis in mein zwanzigstes Jahr die freye Kost haben, des Tages ihm in seinem Handel beystehen und des Abends die Thorah, oder Schrift studiren, in der mich mein Vater selbst unterrichten wollte. Allein so annehmlich dieser Vorschlag meinem Vater immer seyn mochte, so sehr mißfällig war er mir,

theils

theils, weil mein Schwiegervater einen rothen Bahrt hatte, welches mir sehr zuwider war, theils, weil ich wegen des flatterhaften Alters noch gar keine Neigung zum Heyrathen hatte. Ich sann daher auf Mittel, mich aus dem Handel zu wickeln und der ganzen Schlinge zu entwischen, und mein guter Vater mußte mir selbst dazu die Gelegenheit schaffen. Er gab mir nehmlich Geld und sendete mich damit nach Frankfurth an der Oder auf die Messe, um meiner bestimmten Braut einen kostbaren Mahlschatz einzukaufen. Allein an statt nach Frankfurth zu reisen, nahm ich meinen Weg nach Fürth zu meiner Großmutter, erzählte ihr den ganzen vorseyenden Handel und zog sie auf meine Seite, daß sie den Vorschlag eben so wohl als ich verwarf, und ließ mich ihre Besorgniß merken, daß mein Vater die ganze Sache bloß darum triebe, um meine mütterlichen Erbegelder an sich zu ziehen. An statt also, wie mein Vater erwartete, von Frankfurth nach Hause zu kommen, blieb ich in Fürth; und da er sahe, daß er seiner Absicht verfehlt hatte, schrieb er meiner Großmutter, sie möchte mich nach Halle schicken und daselbst die Arztneykunst studiren lassen. Ich habe nachdem meinen Vater nie wieder zu sehen bekommen. Meine Großmutter ließ sich nebst mir diesen Vorschlag besser gefallen, versorgte mich zu dieser

Absicht mit allen Nothwendigkeiten und sendete mich nach Halle, wo sie mich der Vorsorge und Aufsicht des Hof-Agenten empfohl, der mich in die Kost nehmen sollte. Da ich nun sehr wenige Kenntniß der lateinischen Sprache hatte, so gieng ich täglich zu einen Studenten, bey dem ich darinnen Unterricht erhielt. Ich war kaum vierzehen Tage allhier, so war ich schon mit den dritten Theile der academischen Jugend bekannt, und die elenden moralischen Grundsätze, die mir meine Religion beygebracht, verursachten, daß ich mein Geld schlecht anwendete und ein lustiges Leben führte. Indessen bediente sich doch die Vorsehung meiner Jugendfehler zu einer guten Absicht. Eben die Bekanntschaft mit so vielen Studirenden und der genaue Umgang mit ihnen, machte, daß ich mir gefallen ließ, mit meinen guten Brüdern in die theologischen Vorlesungen zu laufen. Anfangs geschahe dieses aus blossem Muthwillen und einer kühnen Neugierde: aber wir pflegten bald unter einander über den Vortrag der Lehrer, die wir hörten, zu streiten. Es traf sich zu, daß ich einsmals einer Vorlesung des seligen Calenbergs über das drey und funfzigste Kapitel des Propheten Jesaias beywohnte: dieß war eine Sache für meine Freunde. Sogleich nach deren Endigung wollten sie wissen, was ich gegen die Auslegung des

Lehrers

Lehrers einzuwenden hätte? Ich brachte alle die Gründe zu Markte, die man uns in unsern Schulen von Jugend auf eingeprägt, aber ich konnte gegen die Auslegung des Lehrers nicht fortkommen; meine Freunde stritten mir sie alle ab. Dieser Handel beunruhigte mich ausserordentlich, denn ich hatte mich für nicht wenig fest in meinem Glauben gegründet gehalten. Ich untersuchte die Sache genauer und betrachtete sie von allen Seiten. Das Ende davon war, daß ich erkannte, es sey nach dem Jesaias unmöglich, daß der Meßias nicht sollte schon gekommen seyn.

Drey Viertel Jahre hindurch hatte ich nun studirt, aber mehr theologische als medicinische Vorlesungen gehört, ob wohl das letztere meine Hauptbeschäftigung hätte seyn sollen; als ich mich entschloß, die Zweifel, die ich gegen die jüdische Religion aufgefaßt hatte, und besonders diejenigen, so mir gegen die jüdische Erklärung des 53sten Kap. Jesaias im Sinne lagen, zu Papier zu bringen und sie meinem Vater vorzulegen, mit der Anfrage, ob er mir dieselben auf eine genugthuende Weise etwa heben könne? Man wird sich wohl von selbst vorstellen, daß mein Vater durch diese Briefe und deren Innhalt überaus bestürzet worden. Er sah die Gefahr ein, in der ich mich seiner Meynung nach, befand,

und um mich ohne Zeitverlust in Sicherheit vor einem Abfall zu bewahren, veranstaltete er, daß ich ganz unvermuthet von Halle nach Hamburg gebracht wurde, wo er mich bey einem Juwelirer in die Lehre verdingt hatte. Ich konnte dawider nichts thun, sondern mußte mir gefallen lassen, drey bittre Lehrjahre auszuhalten. So nahm mein Studiren geschwind ein Ende. Gleichwohl verlohr ich durch diesen Kunstgriff meines Vaters weder meine Zweifel gegen meine väterliche Religion, noch die Lust, wieder zu studiren. Die Vorsicht schafte mir auch hier Gelegenheit, meine Begierde, ein Christ zu werden, zu nähren: denn ich ward mit einem Geistlichen, Herrn Müller, bekannt, mit dem ich mich so ofte, als ich Zeit und Gelegenheit finden konnte, über die christliche Religion unterredete, und meine Ueberzeugung von der Wahrheit derselben dadurch verstärkte.

Endlich waren meine Lehrjahre vorbey, und meines Vaters Argwohn gegen meine Religions-Gesinnung schien sich verloren zu haben. Er übermachte mir Geld, um mein eigenes Gewerbe treiben zu können, und ich dachte auf Wege und Mittel, damit klüglich umzugehen. Man sagte mir, daß die Juden sich in Kopenhagen sehr wohl befänden, und es da viele Gelegenheit

gäbe

gäbe, Geld zu verdienen. Ich machte mich dahin auf den Weg und nahm einen ziemlichen Vorrath von Juwelen mit. Als ich ohne Zufall nach Kopenhagen kommen war, versuchte ich mit meinem Handel etwas zu thun: aber ich fand, daß Juwelen hier keine beliebte Waare wären; ja ich sahe mich genöthiget, diese Stadt bald wieder zu verlassen, weil die einheimischen Juden jeden Fremden zu verdrängen sich sorgfältig bearbeiten.

Ich traf endlich einen Juden aus Rendsburg an, mit dem ich einen gemeinschaftlichen Handel anfieng; er hieß Samuel, und war der Dänischen Lande sehr kundig, wir reißten in einerley Absicht nach Eyland Pfalster, wo wir uns in einem Städtgen, Namens Stupküben, das Bürgerrecht erkauften. Hier gewann unser Handel einen, dem Anschein nach, sehr glücklichen Fortgang, und ich war sehr zufrieden und sicher, weil ich glaubte, mein Gesellschafter sey so reich als ich, worinnen ich mich aber gar sehr betrogen hatte. Mein Camerad reißte nach einem halben Jahre nach Copenhagen, um Waaren einzukaufen. Er hatte sich mit einer Dirne daselbst versprochen, kaufte sich ein Reitpferd, besuchte sie sehr oft, und ließ ausserordentlich viel aufgehen. Bey einer solchen Lebensart von zehn

Wochen in Kopenhagen war das Geld ziemlich dünne geworden und er war ausser Stande, die verabredeten Waaren, die wir bey unserm Gewerbe brauchten, einzukaufen. Er schickte mir also zwar Waaren, aber theils wenige, theils solche, die sich so zu reden, selbst auffressen. Jedermann wird sich leicht vorstellen, wie mir bey dieser Sache zu Muthe gewesen: mein baares Geld hatte ich ihm mit gegeben, und nicht für den zehnten Theil der Summe Waaren erhalten. Er kam endlich nach einiger Zeit wieder und der Willkommen unter uns war eben nicht sehr friedlich und freundlich. Indessen, wie konnte ichs ändern? die Sache war geschehen.

Um meinen Handel besser einzurichten, reißte ich im Jahr 1748. nach Rostock in Begleitung eines Knechts, auf die Messe und kauffte Waaren ein, die ich mit dem meisten Vortheil umzusetzen gedachte und brachte sie nach Hause. Ohngefehr vierzehn Tage nach meiner Rückkunft reißte mein Camrad mit einer Quantität Waaren und einigen Juwelen auf Seeland in das Städtchen Neschstätt, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde. Nachdem dieser vorbey war, besahe er die dasige Cattunfabrik. Die schöne Gegend, wo diese liegt, brachte ihn auf den Einfall, sich in Gesellschaft eines jungen Menschen der in unsern Diensten

stand,

stand, im Wasser zu baden, und beide hatten das Unglück, zu ertrinken; so waren denn Waaren und Geld dahin und ich bekam nicht das geringste davon wieder zu sehen. Man suchte die verunglückten Körper auf, fand sie, brachte sie nach Kopenhagen, und die Juden besorgten ihre Beerdigung, und ich mußte noch dazu bezahlen.

Ich setzte nach diesem erlittenen Verlust meinen Handel allein fort. Nach einiger Zeit both mir ein Kaufmann den halben Antheil an einem Schiffe an, das nach Norwegen gieng; ich gieng den Vorschlag ein und wir waren bey diesem Handel das erstemal sehr glücklich; als wir die zweite Reise thaten, gieng das Schiff sammt der Ladung zu Grunde. Auch nach diesem Verlust war ich noch im Stande, meinen Handel fortzusetzen.

Als einige Zeit darauf das Osterfest einfiel und ich mich, weil keine Juden mehr an dem Orte waren, um dasselbe zu feyern nach Kopenhagen begeben mußte, verschloß ich während meiner Abwesenheit mein Haus, und nahm meinen Diener und auf 3000. Rthlr. an Waaren und Gelde mit mir dahin. Nach dem Feste ward ich mit einem Juden-Mädchen daselbst bekannt, und verliebte mich aufs äusserste in sie. Ich wohnte

te allen öffentlichen Lustbarkeiten bey, bis mein Geld geschmolzen war. Da ich endlich entblößt war und keine Hofnung sah, das Mädchen zu bekommen, stellte sich das Nachdenken wieder ein, und ich sahe die Thorheit meines Betragens zu wohl ein, als daß ich nicht sogleich den Entschluß hätte fassen sollen, den folgenden Tag abzureisen.

Mit einen so unruhigen und mißvergnügten Herzen, mit einem durch Thorheit ausgeleerten Beutel reißte denn der arme Jude ab, und meine Baarschafft bestand aus einer Summe von 7 gl. 3 pf. und dieß sollte mich auf einem Wege von 15. Meilen erhalten, den ich zum Theil zur See machen mußte, wo mich die Fracht höher kam, als meine Taschen ertrugen. Zürne nicht auf mich, lieber Leser! Mein Leichtsinn war ein Fehler, der bey jüdischen Jünglingen gar nicht selten ist. Verschwendung ist in der That der Hauptfehler der Jünglinge von meiner Nation. Indessen war mein Trost, daß ich in allen Wirthshäusern Credit und gute Bekanntschafft hatte: dem ungeachtet preßte mir die Ueberlegung meiner begangenen Thorheit Thränen aus, da ich vor die Stadt kam: denn so arm war ich in meinem Leben noch nicht ausgereiset. Die Jugend versorgte mich jedoch mit so viel Zuversicht,

versicht, daß ich mich der traurigen Gedanken bald entschlug und getrost fortwanderte. Von ungefehr traf ich einen Bauer an, den ich bat, mich auf seinem Wagen mit zu nehmen; er war dazu willig, foderte aber dafür 16. Groschen. Diese Summe war mir itzt zu groß; ich mußte also meine Reise zu Fusse fortsetzen. Kurz darauf traf ich einen andern Bauer an, der so billig war, mich für 9. Dreyer zwo Meilen weit mit zu nehmen. Als ich den Wagen verließ, gieng ich in ein Wirthshaus und hielt mich etliche Stunden auf. Indessen kam eine Extra-Post an, mit welcher des Königs Leib-Medicus fuhr. Ich kannte den Kutscher sehr wohl und bat ihn, er möchte mich mit nehmen bis an einem gewissen Ort; auf diese Weise kam ich ganz bequem bis 9. Meilen weit von Copenhagen. Nun hatte ich noch 3. Groschen übrig: nachdem ich dem Kutscher 2. Groschen 6 Pf. Trinkgeld gegeben hatte, blieben mir in allen 6 Pfennige Zehrgeld. Mit dieser Baarschafft trat ich in ein Wirthshaus, worinnen alle Leute krank lagen. Abends um 9. Uhr kam ein bekannter Bauer in das Wirthshaus, um zu trinken. Dieser ehrliche Mann nahm mich auf seinen Wagen bis in sein Haus mit, welches ungefehr eine Stunde weit davon lag, bewirthete mich recht gut, gab mir Nachtlager und lehnte mir des Morgens ein

Pferd und einen Thaler Geld, womit ich sehr bequem nach Wornburg, einem Städtgen zwey Stunden davon, gelangte. Hier hoffte ich einige Juden anzutreffen, die sonst Waaren von mir auf Conto empfangen hatten, indem kurz vorher Jahrmarkt daselbst gewesen war, und sich auch sonst immer Juden daherum aufhielten. Aber ich hatte mich betrogen: erfuhr hingegen zu meinem Erstaunen, daß, weil einem Goldschmidt auf dem Jahrmarkte ein silberner Becher entwendet worden, die Juden darum wären verfolgt, und Haussuchung bey ihnen angestellt worden: ob man nun wohl den Becher bey ihnen nicht gefunden, habe man ihnen dennoch alle ihre Waaren weggenommen, weil es solche Waaren gewesen, deren Vertrieb in Dännemark verboten ist. Ich fand also hier weder Juden noch Geld; mußte daher dem Bauer sein Pferd wieder bringen und eine Stunde zurück gehen, um meinen Sabbath zu halten, indem es eben Freytag war. Ich gelangte auch noch zwo Stunden vor Eintritt des Sabbaths in einem unbekannten Wirthshause an, wo ich gewiß hoffte, Juden anzutreffen, aber ich traf auch hier keinen Einzigen an. Da ich niemals in dieses Haus gekommen, mithin den Wirthsleuten gänzlich fremd war, mein Beutel auch sich in schlechten Umständen befand, setzte ich mich ganz still in eine Ecke und machte

Grillen.

Grillen. Die Wirthin merkte mir meinen Verdruß an, und befragte mich um die Ursache: ich erzählte ihr meine Umstände ohne Zurückhaltung: und obwohl sonst diese Art Leute vor allen Dingen fragt, ob man Geld habe, und das Sprüchwort wahr bleibt: Greifst du an den Topf, so greif auch in den Beutel, so war doch diese Frau so vernünftig, daß sie sich erklärte, sie habe ja noch kein Geld von mir verlangt; ich möchte mir ein Gericht nach jüdischer Art auf den Sabbath zubereiten: sie reichte mir dazu die Geschirre, deren sich die Juden dazu gewöhnlich bedienen. Ich rüstete mich also auf jüdische Weise zum Sabbath. Des Sonntags Morgens, als ich abreisen wollte und doch meine Baarschafft nicht hinreichte meine Zeche richtig zu machen, ich auch Bedenken trug, mich zu erkennen zu geben, both ich dem Wirthe zwey Hemden mit Manschetten zum Kauf an. Aber der ehrliche Mann nahm sie nicht an, sagte, er hielte mich für einen ehrlichen Mann, der ihm, wo ich auch nicht selbst wieder käme, dennoch sein Geld durch die dritte Hand schicken würde. Indem ich noch mit dem Wirthe sprach, trat ein Mann in die Stube, der mir um den Hals fiel. Dieß war ein Schiffer aus unsrer Stadt, welcher alles durch meinen Knecht erfahren hatte, was mir in Kopenhagen begegnet war. Er zog

sogleich seinen Beutel heraus, gab mir Geld und rieth mir, ein kleines Schiffgen zu dingen und damit nach Hause zu fahren. Dieß that ich und kam nach einer für meine Umstände sehr nachtheiligen Spatzierreise endlich wohlbehalten wieder nach Hause.

Niemand war über meine Rückkunft mehr erfreut, als der Bürgermeister des Orts, welcher für mich jederzeit eine recht väterliche Liebe und Sorge getragen hatte und itzt recht bekümmert um mich gewesen war. Er gab mir aber einen ernstlichen Verweiß wegen meinen Unordnungen, und stellte mir einen Brief zu, der schon vor sechs Wochen von meinem Vetter an mich eingelaufen war. In diesem Briefe meldete mir mein Vetter, daß an der Seeküste eine Kiste mit Waaren für mich angekommen sey, die ich abholen möchte. Vor allen Dingen mußte ich meine Hausangelegenheiten wieder in Ordnung bringen. Als ich in mein Haus kam, war mein Knecht eben so froh, als der Bürgermeister, daß er seinen Herrn wieder sahe, er zeigte mir, wie er unterdessen gewirthschaftet, und ich hatte Ursache, mit seiner Treue zufrieden zu seyn. Ich zog meine in der Stadt aussenstehenden Schulden ein und brachte binnen zween Tagen alles wieder in die beste Ordnung.

Hierauf

Hierauf setzte ich mich zu Pferde und holte meine Waaren-Kiste ab. Des Abends um 11. Uhr kam ich an der Seeküste an, dingte sogleich einen Fuhrmann, und ließ meine Waaren aufladen, um früh sogleich zurück zu fahren. Als ich des Morgens früh noch im Bette lag, kam die Nachricht, daß ein Holländisches Schiff gestrandet sey; und gleich darauf erschienen die Zollbedienten, um meine Waaren zu visitiren. Glücklicher Weise war mein Fuhrmann früher aufgestanden, als ich, und mit meinen Waaren fortgefahren: wären sie noch da gewesen, so wurden sie mir unfehlbar allesammt weggenommen, weil es lauter contrebantes Gut war. Ich war neugierig das gestrandete Schiff und den Schiffer zu sehen, setzte mich also zu Pferde und ritt nach dem Ufer. Um keinen Umweg zu nehmen, wagte ichs, durch einen Arm von der See zu reiten: es ward mir aber nicht wenig bange, da ichs in der Mitten so tief fand, daß das Pferd nicht mehr Grund fassen konnte. Doch es fieng an zu schwimmen und ich gelangte glücklich hinüber ans Ufer. Hier fand ich über hundert Menschen am Ufer; der Schiffer aber wollte nicht aus dem Schiffe, weil er nicht wußte, ob er an Schwedischen oder an Dänischen Lande sey, indem er die Sprache nicht verstand, in der ihm das Volk zurufte. Er war ein Hol-

länder

länder, kam von Danzig und hatte Bauholz und Botasche geladen. Da ich hörte, er sey ein Holländer, rufte ich ihm in seiner Sprache zu und meldete ihm, wo er wäre. Sogleich tratt er in die Chaluppe und kam an den Strand zu mir; ich redete also mit ihm in Holländischer Sprache und verständigte ihn. Er war sehr darüber beängstiget, daß sein Schiff zu Grunde gehen würde; ich tröstete ihn aber, daß die große Menge der Helffenden sein Schiff wohl würde wieder auf den Flott bringen. Er meynte aber, die Hoffnung sey schlecht; denn seit 4. Jahren sey dieses das vierte, mit dem er unglücklich wäre; indessen wenn ich solches mit den Leuten bewerkstelligen könnte, wollte er mir ohne die Zehrung für das Pferd und für mich, täglich einen Thaler geben. Ich übernahm die Arbeit, und bewerkstelligte es glücklich, erhielt auch nach sechs Wochen meine völlige Bezahlung vom Schiffer. Nun reißte ich nach Hause, packte meine Waaren aus, ließ sie stempeln, und den Coffre, den ich in Kopenhagen zurück lassen müssen, ließ ich auch kommen; und so war denn meine Haushaltung so ziemlich wieder in Ordnung.

In dieser Stadt wohnte damals Hr. Egede, der als Mißionair nach Grönland gesendet worden und von dar wieder zurück gekommen war,

und war Bischoff worden. Ich wurde mit ihm bekannt und unsre Bekanntschaft ward von Tage zu Tage genauer: wir unterredeten uns sehr oft von der christlichen Religion, und mein ziemlich eingeschlafener Eifer, ein Christ zu werden, ward dadurch wieder erreget. Auf mein Bitten gab er sich oft die Mühe, mir diese und jene Schriftstelle näher zu erklären, und das that er mit vieler Geschicklichkeit. Das Judenthum verlor in meinem Herzen täglich mehr von seinem Ansehen und Werth, so wie hingegen der Werth und das Ansehen des Christenthums darinnen stieg. Nach einiger Zeit vermochte ich nicht mehr, dem Triebe der Ueberzeugung zu wiederstehen, und der Entschluß, das Judenthum zu verlassen und die christliche und zwar nach D. Luthers Anweisung hergestellte Religion anzunehmen, gedieh bey mir zur völligen Reife. Ich fieng daher an, ein jedes Glaubens-Stück nach dem andern aufzusetzen, so wie ich nach angestellter Untersuchung, von dessen Wahrheit versichert ward, und mich der Unterricht des gedachten Herrn Bischoffs weiter führte. So gelangte ich nach und nach, gleichsam Schritt vor Schritt zu meinen vollständigen Glaubensbekenntnisse, wie ich es abzulegen mich getrauete. Man wird sich leicht vorstellen, daß mein Entschluß, ein Christ zu werden, schlechterdings eine gänzliche Veränderung meiner Haushal-

haltung und Einrichtung erfoderte. Ich schafte also zuförderst meinen Diener ab; dann verkaufte ich alle meine Sachen und Waaren, eine einzige Kiste ausgenommen mit leinenen und wollenen Waaren; ich lößte aus allem zusammen eine Summe von 6000. Reichsthalern, die ich einem Cavalier anvertrauete gegen einen jährlichen Zinß von 5. pro Cent. Für mich behielt ich noch eine gute und wohlversehene Goldbörse. Ich schrieb hierauf an meinen Vetter, und foderte die Abrechnung; mein Bürgerrecht in dem Städtgen aber behielt ich bey. Nach dem alle meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, reißte ich im Jahr 1757. im 26ten Jahr meines Alters nach Kopenhagen. Hieher erhielt ich von meinem Vetter noch 2500. Thaler, davon 500. Thaler der Rest von meiner mütterlichen Erbschaft seyn sollte, die aus 42000. Thalern bestanden hatte.

Als ich in Kopenhagen angelangt war, überfiel mich eine heftige Krankheit, an welcher ich acht Wochen lang darnieder lag. Die Zeit über, da ich das Bette hüten mußte, besuchte mich täglich ein christlicher Student, der ein Verwandter von meiner Wirthin war, und den ich schon vorher gekannt hatte. Bey einem solcher Besuche fieng er einsmals an von Christum zu

sprechen,

sprechen, vermuthlich in der guten Absicht, mir dasselbe zu empfehlen. Ich reichte ihm einen Schlüssel und bat ihn, meinen Coffer aufzumachen, und „da werden Sie“, sagte ich, „mein „GlaubensBekenntniß finden, das ich unlängst „aufgesetzet habe“. Er nahm den Schlüssel und fand das Papier, las es mit großer Verwunderung durch, und wartete, was ich weiter sagen würde. Ich bat ihn, er möchte hingehen und dem Bischoff dasselbe zeigen und zugleich melden, daß ich ein Christ zu werden verlangte. Dieß that er und brachte mir die Antwort, „daß Er „mich auf dem Bette nicht taufen könne; ich müß„te zuvor mein GlaubensBekenntniß öffentlich „ablegen“. Indessen schickte der Bischoff seinen Famulus zu mir, und ließ mich befragen woher ich sey? und in was für Glücksumständen ich mich befände? Als der Famulus meine Antwort dem Bischoffe hinterbracht hatte, ward mir einige Stunden darauf ein Arzt zugeschickt, D. Frieß, welcher Professor auf der dasigen Universität war; dieser sollte meine Krankheit untersuchen und für meine Wiederherstellung Sorge tragen. Dieser ehrliche Mann tröstete mich und versicherte, daß ich in kurzen wieder hergestellt seyn würde, doch müßte ich mich vier Wochen innen halten. Ich ließ dem Herrn Bischoff für seine Vorsorge danken, zugleich aber versichern, daß

ich mich Gottlob vermögend befände, den Arzt für seine Sorge zu belohnen.

Als ich ziemlich wieder hergestellet war, nahm ich eine Miethkutsche und fuhr zum Herrn Bischoff, um mit ihm mündlich zu sprechen und meines Glaubens halber mich zu unterreden. Er empfieng mich ohne Aufenthalt sehr freundlich, freuete sich über meinen Entschluß und versprach, die Genehmigung des Königs zu meiner Taufe und Aufnahme in die christliche Kirche, so bald es möglich seyn wollte, zu verschaffen. Nach vierzehn Tagen ließ er mich durch seinen Famulus wieder ruffen und meldete mir, als ich erschien, daß der König seine Einwilligung zu meinen Verlangen gegeben hätte. Er befragte mich, ob ich in dänischer oder teutschen Sprache den Unterricht des Glaubens verlangte? Ich antwortete, es sey mir gleich viel; ich verstünde beide Sprachen vollkommen, er möchte mir nur einen Geistlichen anweisen, der mich in der Evangelisch-Lutherischen Religion gründlich unterrichtete. Ich wurde also den nunmehr sel. Herrn StiftsProbst Heinrich Christoph Bizow übergeben, einem sehr gelehrten aber schon achtzig jährigen Greiße: er war zugleich Prediger an der Frauen-Kirche. An diese Kirche wurde ich auch gewiesen, meinen Unterhalt zu empfangen; welches ich aber verbat,

weil

weil ich nicht arm war (*). Als ich zu dem Hrn. Probst kam, befragte er mich um meine bisherige Lebensart und Gewerbe: was aber meine Glücksumstände anlangte, so meldete ich ihm nichts von den 6000. Thalern, die ich dem obgedachten Cavalier anvertrauet hatte: ich sagte ihm nur, daß ich bey Gelde sey und zu leben hätte; er fragte weiter, womit ich inskünfftige als Christ mein Brod zu verdienen gedächte, ob ich fernerhin Kaufmannschaft treiben, oder eine Profeßion lernen, oder studiren wolle? Ich gab ihm zur Antwort, daß ich zur Kaufmannschaft gar keine Neigung, hingegen zum Studiren grossen Trieb hätte. Und gerade das letztre widerrieth er mir gar sehr, weil ich schon so weit in die Jahre wäre: „der beste Rath“, sprach er, „für mich würde der seyn, daß ich mich zu einer „Profeßion bequemte“. Ich stellte es in seine Hände, was er aus mir machen wollte. Vielleicht hätte ich wohl gethan, seinen Rath zu befolgen, wie der Erfolg lehren wird.

Nunmehr ward der Anfang zu meinem Unterricht gemacht, und ich bekam den Studenten

(*) In Kopenhagen herrscht diese Einrichtung, daß eine jede Kirche die Proselyten, die an sie gewiesen werden, so lange, bis sie getauft sind, unterhalten muß.

daneben zum Lehrer, der mich in meiner Krankheit besucht hatte, wie schon gedacht worden; und dieß darum, weil der Herr Probst, Alters und Schwachheits halber die Stunden des Unterrichts nicht allezeit abwarten konnte. Was nun mein künftiges Unterkommen anbetrifft, so verdingte mich der Herr Probst bey einem Schneider in die Lehre und Kost, und verglich mit meinem Meister die Sache dahin, daß er mich nicht wie einen gewöhnlichen Lehrjungen halten, sondern mir Freyheit lassen sollte, alle Morgen und Abende meines Gebets zu warten, auch nie mich ausschicken solle. Dafür wurden ihn wöchentlich 1 Thaler und 8. Groschen ausgesetzt. Als ich vier Wochen in der Lehre bey meinem Meister gewesen war, hatte derselbe schon des Vertrags vergessen: er wollte mich zu allerhand Diensten wingen, zu denen weder der Probst noch ich mich verstanden hatte. Indessen, um nicht Verdruß zu verursachen, ließ ich mir gefallen, Wasser über die Gasse zu tragen, und vieles mehr zu thun, das mir nicht gebührte, nur damit ich den alten Herrn Probst schonte, und dieser sich nicht über den Schneider ärgern möchte. Es blieb aber nicht dabey, daß mir mein Meister übel begegnete, sondern auch seine beyden Töchter waren so ungesittet, daß sie mir übel begegneten: Selbst die Gesellen hörten nicht auf, mei-

ne Arbeit zu tadeln. Sonst war ich gewohnt gewesen, des Abends meine Pfeiffe Taback zu rauchen, aber auch dieß wehrten mir die Gesellen. Wollte ich nun vor ihnen Ruhe haben, so mußte ich ihnen bald Geld, bald Kleider, bald Silberzeug, — wie es hieß — lehnen, davon ich aber niemalen etwas wieder bekam. Zuweilen kam der Herr Probst selbst in unsre Werkstatt, und dann brauchte mein Meister die List, mich allezeit zu rühmen, daß ich mich zu der Arbeit recht gut anliesse. Ich meines Orts, so sehr mich auch dieses Betragen verdroß, so war ich doch entschlossen, alles zu leiden, was nur möglich wäre, um ein Christ zu werden. Und gewiß die Bedrängnisse, die ich in meiner Lehrzeit ausstehen müssen, sind unbeschreiblich. Denn ungerechnet dessen, was ich hier im Hause erdulden mußte, so verfolgten mich auch die Juden aufs grausamste, und suchten mich auf alle Weise in meinem Vorhaben zu hindern; nicht nur dadurch, daß sie mir den Schimpf und die Schmach vorhielten, die ich ihrer Meynung nach durch meine vorhabende Religionsveränderung über meinem Geschlecht bringen würde, indem ich einen Gehenkten anbeten, und den wahren Gott verlassen wollte, sondern auch durch die Bedrohung, daß ich durch diesen Schritt alle Vorrechte der Kinder Abrahams bey Gott verlieren würde:

Sie hatten überdieß an meinen Vater geschrieben, der ihnen auch geantwortet, und sie gebeten hatte, sie möchten, wo möglich, mich mit List fangen und ihm zuschicken. So bald ich mich demnach auf die Straße sehen ließ, befand ich mich sogleich von Juden umringet, die alles versuchten mich in ein Haus zu bringen, und die größten Versprechungen thaten, wo ich mit ihnen gehen wollte. Allein ich trauete ihren glatten Worten nicht; Daher gieng ich des Abends gar nicht aus. Kurz ich war keine Minute vor ihren Nachstellungen sicher. Dieß bewog mich endlich, selbst an den König zu gehen und mich über ihre Verfolgungen zu beschweren: sie wurden deswegen hart bestrafet und mir ward ein königlicher Sicherheitsbrief zugestellt, worinnen jeden Christen, wer er auch sey, befohlen war, sich meiner anzunehmen, falls ich von den Juden angetastet werden sollte. Diese Schrift trug ich stets bey mir. Dem allen ungeachtet war ein Jude kurze Zeit darauf so verwegen, mich, als ich einsmal des Abends über die Straße gieng, gewaltthätig anzufallen, und zu versuchen, ob er mich in der Geschwindigkeit fortschleppen könnte. Ich rufte aber sogleich um Hülfe, und einige Männer befreyten mich von ihm und ihn machten sie fest, und überlieferten ihn der Obrigkeit. Seine Vermessenheit kam ihm theuer zu stehen: denn es

wurde

wurde ihm die Wahl gelassen, ob er 1000. Thaler zur Strafe an die Kirche bezahlen, oder ein Jahr im Stockhause sitzen wollte? Er weigerte sich, so gut er konnte. Die dasigen Juden erboten sich, 500. Thaler für ihn zu erlegen, um ihn vom Stockhause zu erlösen: da sie aber nicht mehr boten, mußte er ins Stockhaus wandern und seinen Frevel büssen. Mich dauerte inzwischen der arme Tropf ungemein, daher, nachdem er 9. Monate unter des Zuchtmeisters Barmherzigkeit gebüsset hatte, legte ich eine Fürbitte für ihn ein, und brachte es dahin, daß er sogleich in Freyheit gesetzet wurde. Diese Großmuth von meiner Seite schafte mir auf einmal Ruhe vor den Juden, und ihre Unternehmungen gegen mich hörten auf. So wahr ists, daß man seine Feinde am vollkommensten durch Liebe besiegt. Das einzige, was mir von einigen liederlichen Buben unter ihnen wiederfuhr, war, daß sie mich mit Schimpfworten belegten, wo sie meynten sicher zu seyn, welches ich aber gar nicht achtete.

Kurz darauf verfiel ich in eine neue Krankheit, die mich nöthigte, das Bette zu hüten; und ich bekam ein hitziges Fieber, wobey mich der Herr Probst und der Herr D. Frieß sehr fleissig besuchten. Sechs Wochen lag ich sehr gefähr-

lich darnieder, und nachdem das Fieber gedämpfet war, blieb mir eine solche Schwäche zurück, daß ich kaum allein gehen konnte. Je länger nun meine Krankheit dauerte, desto ungeduldiger und mürrischer ward mein Lehrmeister, weil ich ihm nichts verdienen konnte, ob wohl er das wöchentliche Kostgeld unausgesetzt für mich erhielte. Ich erholte mich wieder, und that meine Arbeit nach meinem äussersten Vermögen gern und willig. Mein Meister hatte mir befohlen, die Werkstatt täglich Punkt 10. Uhr zu zuschließen, und mich deßfalls an Niemanden zu kehren, dieß that ich treulich und pünktlich. Es stunden aber neben mir noch zween Bursche in der Lehre bey demselben Meister, davon der Eine ein Erzbösewicht war, und allezeit das Gegentheil von dem that, was man verlangte. Einstmals als ich befohlner maaßen meine Werkstatt zuschliessen wollte, nahm derselbe Böswicht ein Gebetbuch in die Hand, und stellte sich, als wollte er darinnen lesen. Ich sagte ihm, es wäre schon über die gesetzte Zeit, er möchte also fortgehen. Er antwortete mir sehr schnöde; woraus denn ein Zank und Wortwechsel entstund. Gleich daneben wohnten unsers Meisters Töchter; eine derselben kam, und nahm sich des gedachten Buben gegen mich an. Ich gab ihr kurz zur Antwort: in der Werkstatt habe mir der Meister und die

Gesel-

Gesellen, und sonst Niemand zu befehlen, welches diese Dirne gewaltig verdroß. Am folgenden Tage war es bey dem Mittagsessen stille: nach Tische aber erschien der Meister in der Werkstatt, um zu sehen, was gethan worden sey? Ob ich nun gleich mehr als meine Cameraden gearbeitet hatte, so suchte der Mann dennoch Gelegenheit an mich, weil ich sein liebes Töchterchen vorigen Abend beleidiget hatte. Er tadelte allenthalben und redete von Prügeley: dieses letzte Anerbieten stund mir, wie man leicht denken kann, sehr schlecht an; doch ließ ich meinen Unwillen nicht aus: und ob er wohl seine Drohung so gar ins Werk setzte und mich schlug, so schwieg ich doch, und bedankte mich noch dazu. Dieß machte ihn muthig, seine Faust weiter an mir zu versuchen; ich ward aber dieser Höflichkeit überdrüßig und lief, so wie ich war, in meiner Werkstatt-Kleidung so gleich fort. Ich eilte zum Herrn Probst, fand ihn aber nicht zu Hause: ich gieng daher zum Obermeister, Namens Emanuel, der ein Proselyt war, und bath ihn, er möchte mir ein Kleid lehnen. Er willfahrte mir mit Vergnügen und bedauerte sehr, daß mir so übel von meinem Meister begegnet worden sey. Einige Stunden darauf erfuhr ich, daß der Herr Probst wieder nach Hause gekommen sey. Ich gieng sogleich hin, erzählte ihm die

ganze Sache, und wie sich mein Meister bisher gegen mich betragen hätte, besonders, daß ich auch den ersten und zweyten Pfingsttag hätte arbeiten müssen. Mein Meister war dabey und konnte nicht leugnen. Der Herr Probst gerieth in den heftigsten Eifer über diesen Mann und schalt ihn hart, daß er auch so gar aus Bosheit davon lief. Der Herr Probst verlangte nunmehr, daß ich wieder nach Hause gehen sollte; allein ich schlug dieses rund ab, und stellte ihm vor, mein Meister sey ein rachgieriger und dabey reicher Mann, und würde sich nichts daran kehren, wenn er mich auch zum Krüpel schlüge. Der Hr. Probst versicherte mich, ich hätte nunmehr nichts zu fürchten; er wolle schon dafür sorgen, daß ich ungetastet bliebe, und mir mein Meister auch meine zwo Kisten wieder herausgeben müsse, die er mir weggenommen und eingeschlossen hatte. Auf diese Versicherung gieng ich mit guten Muth nach Hause; und sogleich nach mir erschien ein Bedienter vom Herrn Probst mit einem Briefe, den er dem Meister zustellte, welcher sich denselben mußte lassen vorlesen. In diesem Brief verwieß ihn der Herr Probst sehr hart sein schlechtes Betragen und geboth ihm, mir sogleich meine Kisten wieder auszuliefern, mit dem Zusatze, daß er ihn bey der Policey in großes Unglück bringen

könne,

könne, weil er an den Feyertagen arbeiten lassen, wofern er Seiner nicht schonte.

Ich verhielt mich bey der ganzen Begebenheit nach der Vorschrift und dem Rathe des des Herrn Probst: worunter auch diese Regel war: ich sollte, so bald mir mein Meister meine Kisten wieder zugestellet haben würde, dieselben öfnen, und ihm zeigen, daß ich kein geringer Lehrjunge sey; ich sollte meinen silbernen Degen anstecken, und auf dasselbe Weinhaus gehen, wohin mein Meister zu gehen pflegte, nur sollte ich mich hüten, mich mit Wein zu überladen, und ihn anzügliche Reden beym Glase Wein zu geben. Ich that, wie mir befohlen war. Des folgenden Tages, als ich den Probst besuchte, sagte er, meine Lehrjahre bey dem Schneider sollten nunmehr zu Ende seyn; ich sollte mich dem Studieren widmen, weil Herr D. Frieß ihm gesagt hätte, davon rühre meine Krankheit her, daß ich bey dem Schneider zu sehr eingeschränkt gewesen wäre, und nicht Freyheit gehabt hätte, meinen Religionsübungen nach Gefallen obliegen zu können; nach meinem Temperament sey ich zum Studieren weit besser aufgelegt. Ich verließ also den Schneider, Nadel und Scheere, und miethete mir ein Logis nahe bey des Probsts Wohnung.

Mein

Mein neuer Wirth hatte einen Sohn, der ein sehr geschickter Student war: dieser gab sich die Mühe, mich in den gelehrten Sprachen zu unterrichten. Nachher wurde er als Missionarius nach Ostindien geschickt.

Den Religionsunterricht genoß ich bis zum 5ten September 1758. An diesem Tage ließ mich der Probst zu sich ruffen, und als ich kam, nahm er mich sogleich mit sich zum Herrn Bischoff, in dessen Beyseyn er mich über die Haupt-Stücke des Christenthums examinirte. Der Herr Bischoff hatte eine ungemeine Freude über die Fertigkeit, mit welcher ich antwortete, und sahe, daß ich vollkommen wohl gegründet sey. Er erkannte daraus, daß ich aus richtigen Einsichten mich zum Christenthum bekennete, und beschloß, meine öffentliche Taufe nicht länger aufzuschieben. Es ward also die Mittewoche der künftigen Woche, war der 13te September, zu öffentlicher Ablegung meines Glaubensbekenntnißes und Empfahung der heiligen Taufe festgesetzet, und diese feyerliche Handlung Sonntags vorher der Gemeinde von der Kanzel angekündiget.

Als dieser für mich so wichtige und heilige Tag erschien, wurde ich in einer Kutsche aus meiner Wohnung zum Herrn Probst abgeholet, der

der mir nochmals die Wichtigkeit meines vorhabenden heiligen Werks zu Gemüthe führte, und mich unterrichtete, wie ich mich in Betracht des Herzens so wohl, als des äusserlichen Betragens dabey zu verhalten hätte. Wir fuhren hierauf zusammen zum Herrn Bischoff, welcher dann mit uns nach der Frauen-Kirche fuhr. Dieses Gotteshaus war der guten Ordnung halber mit einer Wache von Soldaten versehen, welche das Gedränge verhüten sollten: dem ungeachtet war die Kirche so voll, daß Niemand mehr stehen konnte. Nachdem ich mein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, wurde die Taufe, wie es daselbst gewöhnlich ist, verrichtet. Meine Pathen dabey waren der Herr Etats-Rath und Prof. Kall, an Statt Sr. Majestät des Königs, der Herr Conferenz-Rath von Schrodensee, Herr Etats-Rath Kenemann und die Herrn Etats-Räthe Nissen und Lindenorone.

Nach Endigung der ganzen Feyerlichkeit fuhren wir zurück in des Herrn Probstes Haus, wo ich in einer Versammlung der vornehmsten Geistlichen, und des Prof. und Kirchen-Vorstehers Kall zu Mittage speißte, den Nachmittag über blieb und unter vielen Seegens-Wünschen dieser Herren von dar des Abends mich wieder nach Hause begab. Des folgenden Tages besuchte ich nochmals

mals den Herrn Bischoff und meine Pathen, und dankte ihnen für alle erwiesene Liebe.

Ich setzte nun als Christ mein Studiren fort; aber ums Neue Jahr 1759. hatte dasselbe ein plötzliches Ende. Zu dieser Zeit haben die Studenten Ferien, und es fehlt gemeiniglich dabey nicht an Unordnung und Muthwillen unter der Jugend. In Kopenhagen machte sich die Jugend lustig, und ich war nicht weit davon Wie es nun unter allen Arten von Menschen Zänker giebt; so fehlte es auch hier nicht an solchen Studenten, die an andern Gelegenheit suchten. Sie versuchten es endlich auch an mir, und spotteten mich. Ich hatte zu viel Stolz, als daß ich dergleichen geduldig hätte ertragen sollen: vielmehr gerieth ich in Hitze, zog den Degen, gieng auf meinen Beleidiger los, und jagte ihn den Degen in den Leib. Dieß war eine Affaire, an die ich 2. Minuten vorher nicht gedacht hätte. Kurz, der junge Mensch stürzte nieder, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Den Herrn Probst, der als ein Vater an mir gehandelt, durfte ich nicht wieder vor die Augen kommen; und wenn die Sache übel ablief und der Verwundete sterben sollte, war ich in der größten Gefahr, arretirt zu werden.

Indes-

Indessen konnte ich doch vor der Hand hier nicht bleiben: ich nahm daher Abends um 9. Uhr Post-Pferde und wollte, weil ich des Landes kundig war, nach Halle reisen, und dort mein Studieren fortsetzen. Da ich aber mich besann, ward ich gewahr, daß es mir gerade am Nothwendigsten, nemlich an Gelde mangele, indem ich alles hatte müssen zurücklassen. Ich nahm also in der Angst meinen Weg zu dem Cavalier, dem ich, wie oben gedacht, 6000 Rthl. geliehen hatte, und der 15. Meilen von Kopenhagen sich auf seinem Guth aufhielt. Seit zwey Jahren hatte er mir keine Interessen bezahlt, sondern mit guten Worten sich abgefunden, und mir eine Versorgung und Amt versprochen; womit ich mich denn beruhigen ließ, weil ich Lust hatte, in Dännemark mein Leben zuzubringen. Ich langte den andern Tag nach meiner Abreise von Kopenhagen glücklich auf seinem Guthe an und ließ mich sogleich melden, bekam aber die Nachricht, der Cavalier befände sich 10. Meilen davon bey seiner Schwester zum Besuch. Es war mir sehr ungelegen ohne Geld weiter zu reisen; doch gab ich mich zufrieden, weil der Ort, wo er sich aufhielt auf dem Wege nach Hamburg lag, wohin ich meine Reise bestimmt hatte: denn so reißte ich nichts um, sondern entfernte mich immer weiter von Kopenhagen; und je weiter ich mich von Kopenha-

penhagen entfernte, desto sicherer glaubte ich zu seyn.

Ich gelangte endlich auf das Guth, wo sich gedachter Cavalier bey seiner Schwester aufhielt, und fragte nach ihn. Er war wirklich da: und ich begab mich sogleich zu ihm, und verlangte mein Geld: von den mißlichen Umständen aber, darinnen ich mich itzt befand, und meiner Flucht ließ ich mir nichts merken, weil ich besorgen mußte, er möchte sich die Gelegenheit mir zu schaden, zu Nutze machen: Nur so viel sagte ich ihm, daß ich im Begriff sey, nach Halle zu gehen und daselbst mein Studieren fortzusetzen, mithin durch Hamburg reisen würde. Er entschuldigte sich, daß er mir itzt auf der Stelle unmöglich Geld schaffen könne: erboth sich aber, mir einen Brief an einen Kauffmann in Hamburg mitzugeben, worauf ich 1000. Thaler heben könnte, daß also mein Capital, das ich noch von ihm zu fodern hätte, 5000. Thaler betrüge. Dieß ließ ich mir einstweilen gefallen, weil ich mich ohne die größte Gefahr nicht lange hier aufhalten konnte.

Ich reißte also fort nach Schleßwig im Hollsteinischen. Als ich in den Gasthof kommen war, fiel sehr stürmisches Wetter ein, das mich nöthigte, zu verweilen. Hier fand ich einen guten

Freund,

Freund, der mich sogleich erkannte, und mich versicherte, daß ich nicht fortkommen könnte. Gleichwohl wär es für mich bedenklich, im Gasthofe zu bleiben: er merkte meine Verlegenheit, nahm mich in sein Haus und bewirthete mich als einen guten Freund. Des schlechten Wetters halber blieb ich etliche Tage, und es war unmöglich, daß er mir nicht hätte abmerken sollen, es läge mir etwas auf dem Herzen denn ich gieng sehr tiefsinnig herum und nicht aus dem Hause, welches doch, wie er wohl wußte, gar nicht meine Art war, indem ich allezeit aufgeräumt und ein guter Gesellschafter zu seyn pflegte. Er drang daher eines Tages aufs stärkste in mich, daß ich ihm die Ursache meiner Niedergeschlagenheit entdecken sollte. Ich antwortete ihm, es läge mir allerdings etwas auf dem Herzen; ihm sey aber damit nichts gedient, es zu wissen, und er könne mir nicht helfen; er möchte mich daher mit weitern Fragen verschonen. Allein er ward nur neugieriger, meinen Kummer zu erfahren, und drang desto heftiger in mich, ließ mir auch keine Ruhe, bis ich ihm versprach, ihm mein Herz zu entdecken. Er nahm mich mit sich in eine besondre Stube, wo kein Mensch uns behorchen konnte, und versicherte mich seiner Treue und Verschwiegenheit und alles möglichen Beystandes. Ich gieng schwer daran, ihm mein Anliegen zu entde-

decken, erzählte ihm aber endlich die ganze Begebenheit. Er fragte vor allen Dingen, ob der gestochene Student noch lebe? das wußte ich nicht, besorgte aber, er möchte schwerlich davon kommen. „Nur,“ sagte er, „das müssen wir „schlechterdings wissen, ehe wir weiter etwas thun. „Schreiben Sie sogleich im Geheim an einen gu„ten Freund in Kopenhagen, und erkundigen „sich, ob der Mensch noch lebt oder gestorben ist? „und auf den Fall, daß er noch lebt, wäre mein „Rath, sie schickten zugleich etwas Geld mit für „den Verwunden, damit er befriedigt und zur „Verschweigung des Thäters bewogen würde“. Diesem Rathe folgte ich: ich schrieb, und bekam bald die fröliche Nachricht, daß der Student, der gestochen worden, sich völlig ausser Gefahr und recht wohl befände, mich auch niemals genennet, sondern allezeit gesagt habe, er wisse nicht, wer ihn gestochen habe. Es würde auch an mich Niemand gedacht haben, wofern nicht meine Flucht Argwohn erreget hätte: Ich würde also besser gethan habe, da zu bleiben; nunmehr aber würde ich doch befraget werden, falls ich wieder käme. Was war also zu thun? Nach Kopenhagen durfte ich nicht: denn ohne alle Züchtigung wäre ich nunmehr nicht weggekommen.

Mein Freund rieth mir, Soldat zu werden: und es fiel mir nicht schwer, mich dazu zu entschlüs-

schlüssen. Ich meldete mich deshalb wirklich bey dem Hauptmann Brühn, und ließ mich unter das Jütländische Infanterie-Regiment anwerben. Der General desselben Regiments war der verstorbene Herzog Friedrich von Gottorp. Der Hauptmann fragte mich, warum ich Soldat werden wolle, da mein Anzug nicht anzeige, daß ich es des Unterhalts wegen nöthig hätte. Ich antwortete ihm, daß ich nach Halle zu reisen gesonnen gewesen sey, um daselbst zu studiren; daß mich aber das eingefallene schlechte Wetter aufgehalten habe, meine Reise fortzusetzen: während meines Aufenthalts nun in Schleßwig habe ich meinen Vorsatz geändert, und Lust bekommen, Soldat zu werden. Ich wollte nun mein Glück in diesem Stande versuchen, und da mich mein Freund, auf den ich hier wieß, und der mit mir zum Hauptmann gegangen war, versicherte, daß der Herr Hauptmann ein großer Menschenfreund wären, so habe mich dieses aufgemuntert, mich bey ihm zu melden. Der Hauptmann sprach hierauf mit seinem Herrn Bruder, der zugegen war, und sagte ihm auf französisch, daß ich zum Soldaten zu klein sey, und dahinter etwas stecken müsse, vielleicht habe ich etwas verbrochen, und suche meine Sicherheit unter der Miliz. Er that hierauf verschiedene Fragen an mich, die meine Reise, woher ich käme, und wo-

hin ich gedächte? und so weiter betrafen; die ich alle mit großer Bescheidenheit und Gegenwart des Geistes beantwortete. Er stellte mich endlich unter das Maaß, und es fand sich, daß ich gerade das Maaß hatte. Es wurde mir also eine Montur angemessen, und sie war den folgenden Tag fertig. So bald ich die Uniform auf dem Leibe hatte, mußte ich zur Fahne schwören. Hierauf wurde mir mein Quartier bey einem Schneider angewiesen, dessen Haus dem Hauptmanne gerade gegen über stand.

Ich ließ mir vor allen Dingen angelegen seyn, die Gunst und Freundschaft der Unterofficiers zu gewinnen, welches mir nicht schwer fiel, weil ich zuzusetzen hatte. Es ward mir ein Chergeant zugegeben, der mir die Handgriffe lehren sollte; da ich denn alle Tage mit Ober- und Untergewehr in sein Quartier gieng und bey ihm exercirte. Der Chergeant, der sich beym Hauptmann beliebt zu machen suchte, meldete demselben, daß ich schöne Sachen, viele Bücher und Schriften bey mir hätte. Der Hauptmann verlangte daher, daß alle meine Sachen und Bücher auf die Montirungs-Kammer geschaft werden sollten. Dieß geschahe; aber meine Brieftasche, worinnen ich den Wechsel hatte, behielt ich an mir. Diese Hinwegnehmung meiner kostbaren

Effecten,

Effecten, Kleider, Wäsche, Bücher u. s. w. war mir überaus verdrüßlich und machte mich sehr betrübt. Eben denselben Tag, da dieß geschahe, und ich nach Mittage zum Chergeant gieng, Exercirens halber, und ausserordentlich mürrisch war, und wir zusammen in der Thüre standen und sprachen, begab es sich, daß gerade gegen über, wo unser Feldwebel in Quartier lag, ein Mädchen von ungefehr 15. Jahren vor der Thüre stand, welches ein Kind auf dem Arme trug. So bald der Chergeant das Mädchen erblickte, sprach er: „da steht die Hure!“ Ich fragte ihn, ob das Kind dem Mädchen gehöre? Er antwortete: Nein, es sey nicht ihr Kind! Ich versetzte: es sey doch einen rechtschaffenen Manne sehr unanständig, von einem jungen Mädchen so schlecht zu sprechen: und man könne Jemanden leichter seinen ehrlichen Namen nehmen, als wiedergeben. Er fuhr auf und fragte mich: ob ich sie vertheidigen wolle? darauf gab ich ihm zur Antwort: „Wenn Sie, „Herr Chergeant, meines gleichen wären, und „mich das Mädchen nur im geringsten etwas an„gienge, so wüßte ich schon, was ich zu thun „hätte“. Auf diese Worte gerieth er in den heftigsten Zorn, und schlug mich verschiedene mal auf den Rücken. Ich bat ihn, er möchte mich mit dergleichen Confect verschonen: wo ich herkäme, äße mans mit Löffeln, aber man trüge es

 nicht

nicht auf dem Buckel: Hätte ich etwas versehen, so möchte er mich lassen in Arrest nehmen, und nicht ohne Befehl mit Prügeln belästigen. Auf diese Vorstellung schlug er von neuen zu: da ich aber die Schläge fühlte, und sie mir zu schwer wurden, und ich dergleichen grobe Complimente nicht verdient hatte, und er mich oben noch einmal schlagen wollte, unterlief ich ihn den Arm, faßte ihn beym ganzen Leibe und warf ihn, so lang er war, zu Boden danieder, ob er wohl ein großer und starker Mann war. Jedoch da ich bey völliger Gegenwart des Geistes blieb, ließ ich ihn sogleich wieder los und aufstehen, und sagte ihm, wofern er ein rechtschaffener Soldat wäre, so sollte er mir vor der Klinge stehen; dann sollte es sich zeigen, ob er Ursach hätte, mich zu prügeln. Allein mein Vorschlag fand seinen Beyfall nicht; sondern er befahl mir, Patrontasche und Gewehr abzulegen, alsdenn wolle er mir zeigen, was Soldaten-Leben sey. Ich gehorchte und legte meine Patrontasche und das Seitengewehr ab; sogleich schlug er aufs neue zu: ich bat ihn nochmals um des Himmels willen, diese Prügeley zu unterlassen, und mich in Arrest zu setzen. Als er aber nicht hören wollte, sagte ich voll Zorn, nun wollte ichs lassen darauf ankommen, wer die meisten Schläge bekommen und was daraus entstehen würde. Dieß schlug ihm den Muth

nieder: er hörte auf zu schlagen und wollte mich arretiren lassen. Während dieses Lärmens und Schlagens hatte der Wirth des Chergeanten nach meinem Freunde geschickt, und ihm den Vorfall melden lassen. Eben da mich der Chergeant auf die Hauptwache führen wollte, kam mein Freund an und fragte mich um den Handel. Ich erzählte ihm alles aufrichtig und umständlich, wie die Sache gegangen war. Mein Freund ward zornig und sagte zum Chergeanten. „Es soll dich gewiß gereuen, was du gethan hast! Hat dir der Bursche nicht mit Bier und Brandewein und andern Sachen gutes gethan? Ist das recht, einem Burschen so zu begegnen? Glaube mir, es wird dir bey der Compagnie und dem Regimente wenig Ehre bringen.“ Ich, mein Freund und der Chergeant giengen nunmehr statt nach der Hauptwache in ein Wirthshaus und vertrunken den Hader. Aus dem Wirthshause nahm mich der Chergeant wieder mit in sein Haus, gab mir mein Gewehr wieder und exercirte mit mir. Als dieses zu Ende war, gieng ich nach Hause. Mein Wirth wußte wohl, daß ich arretirt worden wäre, und daß mich mein Freund wieder los gemacht hätte, aber er hatte nicht das Herz, mich um die Ursache zu befragen. Ich gieng ferner täglich zu meinem Chergeanten und exercirte, aber ich that in Schleßwig keine Wache.

Nicht lange darauf wurden vier Compagnieen, zwey vom Schleßwigischen und zwey vom Jütländischen Regimente befehliget, nach Friedrichsort, eine Meile von Kiel, auf Commando zu gehen. Unsre Compagnie mußte mit marschiren. Wir giengen etliche Tage darauf wirklich von Schleßwig ab, und machten in Ecklenfort Nachtlager. Am folgenden Tage trafen wir in Friedrichsort ein; und ich muß bekennen, dieser Marsch wurde mir sauer: ein weiter Weg und schweres Gepäcke preßten mir manchen Seufzer aus. Hier mußte ich meine Wachen so gut als ein anderer thun; ja ich that auch Lohnwachen. Friedrichsort ist eine starke Festung, die ost- und nordwärts hart an der See liegt, und nur ein Thor hat, wo jedermann ein- und ausgehen muß: wollte Jemand es von aussen umgehen, so würde er um der Aussenwerke willen wenigstens eine volle Stunde Zeit brauchen: inwendig hingegen hat es kaum eine Viertelstunde Raum. Die Festung ist ganz Schneckenförmig gebaut. Die Mannschaft hatte ihre Wohnung in Paraken, oder kleinen Häusergen, die an einander fortgehen. Hier ist kein Wirth, weil weder Bürger noch Bauer da wohnt. Dergleichen Reihen Paraken sind viere, die mit A. B. C. D. bezeichnet sind. Officiers und Gemeine liegen hier beysammen: In jeder Stube liegen 8. Mann, unter denen

denen ein Unterofficier ist. Die Betten hangen über einander, so daß man sich zum Schlaffengehen einer Leiter bedienen muß. An Gebäuden hat die Festung wenig. Ein Haus, wo der Commendant wohnt; über desselben Pferdestall ist die Kirche angebracht, an welcher ein Prediger damals stand, der schon seit 12. Jahren sein Amt blind verrichtet hatte. In einem andern Hause wohnte der Kriegscommissair: das dritte hatte ein Kaufmann innen, das vierte ein Schmidt, das fünfte ein Schneider, das sechste und siebente zween Marquetenter, das achte ein Balbier. Gleichwohl mußten alle Tage 65. Mann auf die Wache ziehen, und viere hatten Ordenanz. Davon zogen 35. Mann auf die Hauptwache, 13. Mann mit einem Unterofficier ins Ravelin, 13. Mann hatten nebst einem Unterofficier die Sklaven-Wache. Wir hatten hier bey den Marquetentern elende Speisen. Verschiedene mal war es so schlecht, daß wir es auf den Paradeplatz trugen und dem Commendanten zeigten, welcher uns denn allezeit damit tröstete, daß es besser werden sollte, und versprach die Marquetenter tüchtig zu strafen: es bleib aber doch immer beym alten. Unser bestes war, daß wir alle Wochen zweymal gut Brod und Fleisch bekommen konnten, welches von Kiel dahin gebracht wurde. Zuweilen aber sehr selten kamen Bauern mit Le-

 bens-

bensmitteln in die Festung, uns hingegen ward nicht erlaubt, aus der Festung zu gehen. Man sieht leicht, daß das Leben hier nicht angenehm, vielweniger gesund ist: daher immer viel Leute hier wegen der schlechten Lebensart und eingeschlossenen Wohnung umgekommen sind; und eben so viele ertrinken im Wasser, wenn sie sich mittelst der Flucht erlösen wollen.

Eines Morgens bekamen wir die erfreuliche Nachricht durch die Unterofficiere, daß die Mannschaft eine gewisse Anzahl Zettel bekommen sollte, frey durchs Thor zu paßiren. Ich meines Orts machte mir dazu keine Hofnung, weil ich vermuthen konnte, man würde mir als einem neuen Recruten nicht trauen. Inzwischen versuchte ichs, gieng vor des Lieutenants Quartier, und als mich derselbe fragte, ob ich nicht auch einen ThorPaß haben wollte? antwortete ich, daß ich es mit dem größten Dank erkennen würde, wenn er mir einen geben wollte. Er gab mir sogleich einen Paß. Meine Cameraden waren schon fast alle zum Thor hinaus, als ich noch allein da stand, und auch meinen Zettel erhielt. Ich eilte zum Thor hinaus, um einmal frische Luft zu schöpfen; mich deuchte, ich wäre aus einem finstern Gefängniß loß gelassen, so wohl war mir, als ich mich in freyer Luft sah. Ich gieng um die

Festung

Festung spatzieren bis auf den Abend, und vergnügte mich an den schönen Früchten der Felder. Bey meiner Rückkunft mußte ich meinen Thor-Paß wieder abgeben.

Nach einiger Zeit ereignete sichs, als wir, (es war ein Donnerstag) unsre Lehnung bekommen hatten, und nach Soldaten-Art hingiengen, uns warm Bier machen zu lassen, daß mein Chergeant, mit dem ich in bester Freundschaft itzt lebte, mich fragte, ob ich mit ihm vors Thor gehen wollte? Ich sagte ihm, daß ich ganz gern mit gehen wollte; wir liessen uns also vom Lieutenant Thorpäße geben, und wanderten mit einander zum Thor hinaus. Vor dem Thore begegneten uns verschiedene Officiers; unter demselben war der Lieutenant Remi, ein sehr feiner Mann, welcher uns fragte, wo wir so geputzt hingehen wollten? Ich sagte: zur Schmucke-Mama! Unter diesem Namen verstanden wir eine gewisse Wirthin vor dem Thore. Er fragte nicht weiter, sondern ließ uns gehen. Als wir uns ohngefehr eine Viertelstunde von der Festung entfernet hatten, drehte sich mein Chergeant um und fragte mich: „Gehst du mit?" Ich antwortete: Geh zu! So giengen wir denn immer weiter fort durch den Wald, und hier fieng es an stark zu regnen. Ich wunderte mich nicht wenig über

diesen langwährenden Spatziergang und fragte: ob wir nicht bald in ein Wirthshaus kämen? er tröstete mich, wir würden es sogleich erreichen. Wir kamen endlich ans Ende des Waldes, und nun entdecke er mir, daß er desertiren wolle. Wir sahen nunmehr Kiel vor uns liegen, giengen darauf zu, und kamen daselbst auf dem so genannten Kuhberge an, wo wir in einem Gasthof giengen. Mein Chergeant verlangte eine Kammer, die wir auch 1. Treppe hoch bekamen. Kaum eine Stunde hatten wir uns auf der Kammer aufgehalten, als Soldaten und Spions von Kiel kamen, um uns aufzusuchen. Als ich dieses merkte, bat ich den Chergeant, er möchte mit mir hinunter gehen, den Wirth bezahlen, und nach Friedrichsort zurück reisen. Allein er stellte mir vor, daß die Festung nunmehr doch verschlossen seyn würde, wenn wir ankämen; mithin würde man uns für Deserteurs ansehen und abstrafen. Er drang aufs heftigste in mich, so daß ich mich endlich entschloß, mit ihm zu desertiren. Wir giengen aber herunter in die Stube, um zu bezahlen. Wir fanden des Volks so viel im Hause, daß man hätte denken sollen, es wäre eben Kieler Umschlag, so nennt man dort den Jahrmarkt. Ich grüßte die Anwesenden und fragte nach unsrer Zeche. Die Wirthin wollte uns des schlechten Wetters halber nicht

fort

fort reisen lassen. Ich gab ihr zur Antwort, wir müßten noch nach der Festung Friedrichsort, und hätten zu eilen, wo wir nicht nach Thorschluß für Deserteurs gehalten seyn wollten: dieß sagte ich, um den Verdacht gegen uns zu hindern, in den uns die Meßleute hätte nehmen können. Wir bezahlten also und entkamen glücklich aus dem Wirthshause: und nahmen den Weg nach Friedrichs-Ort. Die Leute sahen uns nach, um zu sehen, ob wir dahin giengen, wie ich gesagt hatte; so bald wir ihnen aber aus den Augen waren, lenkten wir wieder ein auf den Weg nach Kiel, weil wir sonst nirgends über das Wasser kommen konnten. Zum Unglück war mein guter Chergeant innwendig von Brandtwein so naß, als auswendig vom Regen, und ein sehr übler Gefährte. Doch gelangten wir endlich glücklich auf die sogenannte Holdnauer Brücke, aber an statt auf die Brücke zu gehen, marschirte mein Gefährte gerade ins Wasser; denn da es ziemlich dunkel war, und der Brandwein ihm die Augen benebelte, sah er den Weg nicht. Ich grief aber gleich zu, und führte ihn auf die Brücke, über welche ich ihn endlich mit großer Mühe brachte. Wir giengen ganz still durch das Dorf, davon die Brücke den Namen hat, und vor dem Dorffe legte sich der ehrliche Kerl so lang er war in den Koth, und betheuerte, er könne nicht wei-

ter

ter marschiren und wenn es ihm das Leben kosten sollte. Ich bat ihn um alles in der Welt, er möchte aufstehen, und entweder mit mir weiter fort, oder zurück nach der Festung gehen; hier sey doch kein Rastquartier: und noch dazu wären wir hier so unsicher als in Kiel; aber mein Bitten war fruchtloß. Ich machte ihn die Camaschen los, weil ich glaubte, sie wären zu knapp und hinderten ihn am Gehen: aber auch dieß war vergebens, er blieb eben so unvermögend sich zu rühren. Indem ich nun so vor ihm stund, bat und flehte, ward ich in der Ferne Licht gewahr, woraus ich ein nahes Dorf vermuthete. Ich sagte ihn dieß, und bat nochmals, er möchte sich aufmachen, und sein Aeusserstes thun, um in das Dorf zu kommen: es sey doch besser, stellte ich ihm vor, unter Dach und Fach bey Menschen seyn, als in solchem Regenwetter auf der Straße im Kothe zu liegen. Der Wille war gut; er that, was er konnte, und ich schleppte ihn endlich mit großer Beschwerde in das Dorf. Hier giengen wir ins Wirthshaus, blieben, assen und trunken da. Da mein Gefährte seine Schultern von den nassen Kleidern entladen und seinen Magen gehörig wieder beladen hatte, fiel er in einem recht herzlich tiefen Schlaf. Ich vertrieb mir die Zeit mit einem Mecklenburger, den ich hier antraf, und der mir Nachricht gab, daß vor

8. Ta-

8. Tagen ein Dänischer Deserteur, der sehr verwundet gewesen, von unsrer Wirthin wäre verpfleget, geheilet und sicher fortgeschaft worden. Man kann denken, was für ein Balsam dieß auf mein sorgenvolles Herz war zu wissen, daß wir hier sehr wohl aufgehoben wären. Ich schlich mich sogleich zur Wirthin und entdeckte ihr unser Vorhaben. Sie schalt mich, daß wir ihr dieses nicht sogleich entdeckt hatten: ich entschuldigte mich damit, daß man ja die Leute nicht kennte und wüßte, wie sie gesinnet wären, und was man sich zu ihnen zu versehen habe. Nun war sie noch einmal so freundlich, befahl der Magd, noch mehr einzuheitzen, damit unsre Kleider trocken würden. Sie machte uns auf dem Heuboden ein gutes Bette zu rechte, brachte uns hinauf, und wir begaben uns zur Ruhe. Des Morgens, als meine Kleider so ziemlich trocken waren, sagte ich dem Chergeant, daß ich zum Pfarrer im Dorffe gehen und mir die Landcharte ausbitten wollte, um zu sehen, wohin wir unsern Weg nehmen müßten: er widerrieth dieß aber gar sehr. Ich zog aber dem ungeachtet meine Kleider an und machte mich auf den Weg: ich fand aber niemand als eine alte Köchin zu Hause. Da ich von des Priesters Hause zurück gehen wollte, winkte mir eine Frauensperson; ich wurde es aber nicht gewahr, weil ich meine Augen

auf

auf den Weg geheftet hatte, um nicht in den tiefsten Koth zu treten: ich wurde ihrer aber bald gewahr, als sie näher kam, und erschrack nicht wenig, da sie mir meldete, daß das Commando, das uns nachgeschickt worden, in dem nämlichen Wirthshause eingekehrt sey, wo ich und mein Camerad logirten. Sie gab mir zu erkennen, daß ich ihr folgen möchte; als wir in ihr Haus kamen, schloß sie mich in die Scheuer ein. So sicher ich hier zu seyn schien, so regte sich doch ein Mißtrauen in mir gegen diese Person, und gegen die Bauern, daß ich besorgte, sie möchten mich haschen und ausliefern. Denn jeder Bauer bekömmt für einen ausgelieferten Deserteur sechs Thaler zur Ergötzlichkeit. Ich suchte daher allenthalben ein Loch zu finden, dadurch ich entwischen könne; ich fand auch eins: aber da ich überlegte, daß ich vielleicht, wenn ich dadurch ins Freye flüchtete, gerade den Bauern oder dem Commando in die Hände laufen könnte, zumal im Fall diese Frauensperson sich mit den Bauern verstehen sollte, blieb ich zurück. Ich sahe mich daher in der Scheuer nach einem verborgenen Winkel um, und wurde endlich ganz oben in der Höhe einen bequemen Ort gewahr; ich stieg sogleich hinauf, zog die Leiter hinter mir nach, unterhöhlte das Heu und kroch tief hinein, doch so, daß ich alles sehen und hören konnte, was ein- oder

ausgieng, mich aber niemand sehen konnte. Ich zog auch meinen Säbel heraus, hielt ihn bloß in der Hand, entschlossen, eher mein Leben hier zu lassen, als mich in die Hände der Bauern zu ergeben. In solcher Stellung lag ich lange Zeit und es fragte niemand nach mir. Endlich ward das Thor der Scheuer auf einmal mit aller Gewalt aufgerissen: O wie klopfte mir hier das Herz! ich guckte hinunter aus meiner Höle; aber es war niemand mehr, als die Frauensperson, die mich in die Scheuer versteckt hatte; sie rief mich bey meinem Namen, aber ich meldete mich nicht: sie rief noch verschiedenemale, aber ich gab keinen Laut, weil ich nicht trauete. Da sie nichts von mir hörte, gieng sie wieder fort. Einige Minuten darauf kam sie mit meiner Wirthin zurück, und rief mich mit heller Stimme bey meinem Namen, und sagte, wenn ich in der Scheuer wäre, sollte ich doch hervorkommen: denn das Commando sey wieder fort marschiret. Ich schwieg immer. Die Frauensperson sagte zur Wirthin, sie vermuthete, ich würde aufs Heu hinaufgestiegen seyn, weil sie die Leiter nicht sehe, und daselbst in der Angst eingeschlafen seyn. Sie holte hierauf eine andere Leiter, setzte sie an, und beyde stiegen mit einander herauf und suchten mich fast eine Viertelstunde lang, konnten mich aber nicht finden, und ich sahe ihnen immer zu.

Sie wollten wieder herunter steigen, und die Wirthin that recht kläglich und bedauerte mein Schicksal und besorgte, ich möchte, da ich entflohen sey, wohl dem Commando im Freyen in die Hände gefallen seyn. Als ich sahe, daß es der Wirthin im Ernst bange um mich war, kroch ich hervor und zeigte mich. Sie dankten beyde Gott, daß er mich erhalten habe, ohne dem Commando in die Hände zu fallen. Meine erste Frage war, was macht mein Camerad? O! der, sagte sie, befindet sich recht wohl! Ich fragte weiter, ob das Commando wirklich fort sey? Sie war verdrüßlich, daß ich einigen Zweifel in die Aufrichtigkeit ihrer Worte setzen wollte, und versicherte mich, das Commando sey nach Lübeck gegangen, und habe bey ihnen nachgefragt, ob nicht Lübeckische Recruten da gewesen wären? welche Frage sie mit Nein! beantwortet habe. Sie erzehlte ferner, mein armer Camerad sey in großer Angst meinethalben gewesen, weil ich eben auf der Gaße gewesen sey, und habe nicht begreifen können, wie ich ihren Augen habe entgehen mögen, wofern sie mich hätten sehen wollen. Aber ich glaube selbst, sie haben mich nicht sehen wollen, denn Officier, Unterofficier und die Gemeinen waren insgesammt meine guten Freunde. Meine Wirthin nahm mich hierauf mit nach Hause, und mein Camerad war herzlich froh,

mich wieder zu sehen; denn ich hatte Geld und er nichts: doch war er mir auch von Herzen gewogen. Wir hielten uns noch ganzer fünf Tage bey diesen ehrlichen Wirthsleuten auf und befanden uns wohl. Den sechsten Tag früh berichteten uns die Bauern, daß das Commando zurück durch das Dorf nach der Festung gegangen sey. Die ganze Zeit über, die wir uns hier aufhielten, kam mein Camerad wenig vom Heuboden, aus großer Furcht: ich hingegen zog einen Bauerkittel an und that im Hause Dienste, als ob ich herein gehörte. An guter Kost und guten Lager fehlte es uns nicht. Da wir versichert waren, daß das Commando zurück sey, drang ich in meinen Camerad, mit mir fort nach Lübeck zu reisen, indem uns doch das Stilleliegen allhier nichts helfen könne. Wir vertauschten also unsre Montour gegen Bauerkleider; und er bekam noch fünf Thaler heraus, weil sein Rock mit silbernen Tressen besetzt war: ich bekam aber nichts heraus. Nun machten wir uns mit einem Boten auf dem Weg und giengen nach Pretz, wo wir wußten, daß ein Mann von unsern Regiment auf Urlaub war, der schon viele Deserteurs ausgeliefert hatte; dieß machte uns Sorge, denn kaum vier Wochen vorher, hatte er deren zween ausgeliefert, denen schon der Galgen zuerkannt war. Mein Camerad war in der größten Furcht,

ich sagte ihm, er hätte sollen ein Apothecker bleiben, dazu schicke er sich besser, als zum Soldaten; denn er war seiner Liederlichkeit wegen aus der Apotheke fortgejagt worden, und hatte nicht das geringste vom kriegerischen Muth, ob er gleich groß und stark war. Bey jeder Kleinigkeit fiel ihm der Muth und seine Seele zitterte. Ich bat ihn hier nur, wenn ihm der Soldat Janske begegnen sollte, so möchte er sich doch nur dießmal als einen tapfern Mann zeigen, und versicherte ihm, wenn er nicht davon laufen würde, wollten wir ihm die Auslieferung unsrer Cameraden so tüchtig bezahlen, daß er daran gedenken sollte. Er versprach mir treulich beyzustehen. Also giengen wir fort und kamen in das Städtgen. Kaum waren wir 50. Schritt auf der Gaße hingegangen, so begegnete uns der Soldat Janske; wir giengen hart an ihm vorbey; unser Bote sprach ihm zu; er dankte, und kannte uns nicht. Wir kamen also glücklich durch die Stadt. Da wir vor die Stadt hinaus waren, bezahlte ich den Boten und ließ ihn zurück gehen. Mein Camerad war ein schlechter Fußgänger; er setzte sich auf einen Kloß eines abgehauenen Baums und konnte, wie er sagte, nicht von der Stelle vor Müdigkeit, ich stellte ihm alle die Gefahr vor, in der wir uns hier befänden, ich drohte, ihn zu verlassen: aber er antwortete nicht. Endlich,

lich, als er sahe, daß ich ihm sitzen lassen und meiner Wege gehen wollte, sagte er, er wäre ganz verschmachtet vor Durst. Ich gieng in ein kleines Häusgen am Wege, und bat um etwas zu trinken für Geld und gute Worte. Die Frau im Hause sagte, Bier hätte sie nicht, Milch oder Wasser wollte sie mir sogleich geben. Ich holte meinen Cameraden herzu, der denn sehr begierig die gereichte Milch verschluckte. Nachdem wir unsern Durst gestillet hatten, wollte ich fort; aber er weigerte sich. Auf vieles Bitten gieng er mit bis ins nächste Dorf, nachdem ich ihm versprochen hatte, daselbst zu bleiben.

Wir kamen ziemlich spät in das Dorf; ich hatte nicht Lust, über Nacht im Wirthshause zu bleiben, sondern schlug vor, uns lieber bey einem Bauer Quartier auszubitten. Er willigte darein. Zunächst am Wege hörte ich einen Leinweber auf seinem Stuhle arbeiten; ich klopfte an und es kam uns ein Mann und seine Frau mit dem Lichte entgegen. So bald sie uns erblickten, fragte uns der Mann, woher wir kämen? wir wären ja Deserteurs. Ich erschrack heftig über des Mannes gefährlichen Willkommen: ich bat ihn recht inständig, er möchte uns diese Nacht beherbergen; aber mein Bitten war vergeblich. Als ich aber merken ließ, daß wir Geld hätten, ih-

nen alles reichlich zu bezahlen, so erweichte die Hofnung des Gewinn endlich sein christliches Herz, und er nahm uns auf. Wir blieben zween Tage bey diesem Manne, zehrten alle zusammen von meinem Gelde, und ich bezahlte alles sehr reichlich. Nun fragte ich, ob keine Fuhrleute da wären, mit denen wir nach Lübeck kommen könnten? Er antwortete, es dürfte uns doch keiner mit nehmen, und wenn wir ihm hundert Thaler geben wollten; der Fuhrmann würde, wo es heraus käme, um Haus und Hof kommen. Er that aber einen andern Vorschlag, nämlich, sein Vater, der eine Stunde davon wohne, würde uns leichte Mittel schaffen können, nach Lübeck zu kommen, oder sich selbst bequemen, uns des Nachts dahin zu führen. Er schickte uns also zu seinen Vater, aber ich traf ihn nicht zu Hause an, und wenn ich ihn auch angetroffen hätte, so war er, wie ich von den Leuten des Orts hörte, in solchen Umständen, daß er nicht einmal bey Tage, geschweige des Nachts hätte mit uns gehen können. Ich gieng also wieder zurück unverrichter Sache. Ich berathschlagte mich mit meinem Camerad, was wir nunmehr anfangen wollten? Wir wurden einig, uns mit anbrechenden Tage auf die große Landstraße gerade nach Lübeck zu begeben, es möchte gehen, wie es wolle.

Wir setzten also früh des andern Morgens unsre Reise fort, kamen nach einem Wege von zwo Stunden in einem Wald, der eine Stunde lang dauerte, dann kamen wir an den Plönischen Paß, wo wir zur Rechten die Stadt, zur Linken die See, und den Paß selbst gerade vor uns hatten. Nun war guter Rath theuer. Welchen Weg sollten wir nehmen? alle drey waren höchst gefährlich: in die Stadt durften wir nicht kommen; das war gerade so viel, als in Dänische Hände kommen. Ueber die See konnten wir nicht, und auf dem Paße waren gemeiniglich Dänische Werber oder Plönische Soldaten; beyde waren uns gleich gefährlich. Wir schwebten also hier zwischen Furcht und Hofnung und machten allerhand Entwürfe, und verwarfen sie eben so geschwind wieder. Mein Camerad wollte zurück gehen; dazu hatte ich keine Lust. Da ich das nicht wollte, so that er den Vorschlag, wir wollten uns niederlegen, bis es Nacht würde und alsdenn den Paß vorbey gehen. Wir machten uns Hofnung, die Wächter des Paßes zu belauschen, wenn sie in später Nacht schlafen würden, weil sie sich da nichts zu besorgen vermuthen. Aber auch dieser Vorschlag wollte mir nicht recht gefallen, weil ich wußte, daß der Paß des Nachts zugeschlossen würde und sich jeder melden muß,

der hindurch will. Da wir nicht eins über die Sache werden konnten, sprach ich dem Chergeant einen Muth zu und gab den Rath, wir wollten unser Heil muthig versuchen und itzt bey hellen Tage gerades Weges durch den Paß gehen und uns dreist und sicher stellen; ich überließ ihm die Wahl, ob er voran oder hinten nach gehen wollte. Er erwählte das erstere, und gieng so gleich gerade fort; ich blieb etwas zurück, um zu sehen, wie er durch kommen würde; er gieng glücklich durch, und es hielt ihn niemand an: ich folgte bald hinter ihm, und kam auch glücklich durch. Nahe am Paß ist ein Wald, bey welchem ich wieder zu meinem Camerad kam.

Als wir ungefehr drey Viertelstunden im Walde gegangen waren, stießen wir auf einmal auf einen Haufen von mehr als hundert Menschen. Mein Camerad war vor Furcht schier des Todes, und stammelte: „Komm Bruder, komm zurück — wir sind — verlohren.“ Mir war nicht bang, komm! sagte ich, sey keine Memme! wir machen uns ja verdächtig, wenn wir umkehren. Geh frisch darauf loß! Wir kamen also an die Leute, fragten sie um den Weg, und wurden zurecht gewiesen. Nachdem wir den Wald hinter uns hatten, trafen wir ein Wirthshaus an, aßen und tranken, und setzten unsern Weg

bis

bis in die späteste Nacht fort, da wir denn ein Dorf erreichten. Indem wir ins Dorf giengen, lief ich oben aufn Fußsteige weg, mein Camerad aber gieng in der Fahrstraße; es war so dunkel, daß wir einander nicht sehen, nur hören konnten. Indem wir mit einander sprachen, schrie er auf einmal aus Leibeskräften: Hilf! Hilf! Ich lief in ein Bauerhaus, holte den Bauer mit einer Laterne und suchte mit ihm meinen unglücklichen Held. Wir fanden ihn bis an die Armen im Schlamme stecken, und sahen, daß er in eine Schwemme gerathen war. Zum größten Glück war die Schwemme den Tag voher abgelassen worden, sonst wäre er sogleich ertrunken. Wir legten Bretter hin, packten ihn an, zogen ihn heraus, und schleppten ihn ins Wirthshaus. Man mach sogleich Feuer an, seine Kleider wieder zu trocknen: ich aber gieng in die Stube und ließ mich mit den Gästen in Gespräch ein. Sie fragten wer wir wären? Ich gab ihnen zur Antwort: Unser Schiff sey bey Ecklenfort gescheidert, und wir hätten uns auf Brettern gerettet. Mein Camerad sey ein reicher Bauernsohn aus dem Mecklenburgischen und wollte nach Hause; ich aber reisete nach Hamburg zu meinen Freunden. Man wollte im Wirthshause meinen Camerad mit aller Gewalt als Hausknecht behalten; aber er war dazu nicht geneigt, sondern blieb dabey,

er wollte zu seinen Eltern reisen. Man brachte uns zur Ruhe auf den Heuboden, der aber nur dazu bestimmt, aber von Heu ganz leer war; ich schlief die ganze Nacht nicht. Früh um 5. Uhr reiseten wir von dar ab nach Lübeck zu. Da wir etwa noch drey Stunden davon entfernt waren, kamen wir nach Schwarzow, einem großen Orte, der unter viererley Herrschaft steht. Ein Theil ist Eutinisch, der andere Lübeckisch, der dritte Dänisch und der vierte Ritterlich. Hier lagen Dänische Werber; ihnen auszuweichen, wurden wir einig, in kein Wirthshaus zu gehen, sondern in einem Privathause einzukehren, einen Boten nach Lübeck zu schicken und die Preußischen Werber holen zu lassen. Aber es fehlte uns an einem Boten, dem wir es anvertrauen durften. Wir hörten einen Klein-Schmidt arbeiten, in dessen Haus giengen wir, und mein Camerad gab sich für einen Handwerksgenossen aus. Wir liessen uns hier etwas zu essen und Brandtwein holen, und ich gieng mit dem Schmidt auf die Seite und fragte ihn, ob er mir nicht einen Boten nach Lübeck schaffen könnte? ich gab ihm zu verstehen, es liege viel an dem Brief, den ich dahin senden wollte, und wenn der Brief richtig bestellet würde, sollte der Bote einen Ducaten bekommen. So bald der Schmidt von einem Ducaten hörte, fragte er, wer den Brief bezahlen sollte: ich griff

in die Tasche und sagte: hier ist der Ducaten. Er erbot sich gleich, selbst dahin zu laufen, ich sollte nur den Brief fertig machen: Ich sagte ihm, er sollte den Brief in das Preußische Werbehaus tragen und Preußische Werber mit bringen: Wenn er hinreiten wollte, erboth ich mich, das Pferd auch zu bezahlen. Allein er wollte lieber laufen, aber doch bald wieder da seyn. Ich bat nunmehr meinen Camerad, sogleich den Brief fertig zu machen: den Brief stellte ich dem Schmidt zu, und empfohl ihm Vorsicht und Geschwindigkeit, warnte ihn zugleich, nicht etwa Dänischen Werbern ihn zu übergeben. Die Zeit ward mir lang, da er nicht so bald wieder kam, als ich ausgerechnet hatte, daß er wieder da seyn könne. Nachmittags um 4. Uhr kam er mit einem Preußischen Lieutenant und Unterofficier. Der Lieutenant hieß Cordua und war eines Lübeckischen Kaufmanns Sohn. Der Chergeant hieß Weßel; beyde waren vom Hornischen Regiment. Wir waren sehr erfreut, als wir die Preußen ansichtig wurden. Wir verlangten einen Wagen, um nach Lübeck zu fahren, aber der Lieutenant schlug mirs ab, unter dem Vorwande, daß ers nicht thun dürfte. Sie hatten eine große Freude an meinen Cameraden, weil er ein ansehnlicher junger Mann war: ich hingegen war klein und älter als er. Wir kamen also zu Fusse nach Lübeck.

Vor

Vor dem Thore waren Dänische Werber; diese fragten uns, warum wir nicht bey den Dänen geblieben wären? wir antworteten kurz: es habe uns nicht gefallen. Wir giengen in den schwarzen Adler, tranken und giengen endlich in die Stadt nach dem Preußischen Werbehause, wo wir auf den Capitain warten mußten. Als dieser erschien, bekam mein Camerad 8. Thaler Handgeld, ich aber bekam das Handgeld auf den Buckel, weil mein Camerad ihnen gesagt hatte, ich hätte ihn einige Tage vorher verleiten wollen, wieder zurück zu den Dänen zu gehen. Diese Ereigniß war mir ungemein empfindlich: aber was wollte ich thun? Einmal hatte ich mich verkaufft um Nichts. Einige Tage darauf kamen zween Dänische Deserteurs in Bauerkleidern mit Pferden an, davon der Eine etwas Deutsch, der andre aber nur Dänisch sprechen konnte. Ich unterhielt mich mit ihnen in Dänischer Sprache, bis sie der Unterofficier zum Hauptmann rufte; Dieser verstund sie nicht: er konnte nicht Dänisch und sie verstanden nicht Deutsch. Der Unterofficier meldete ihm, daß ich Dänisch mit diesen Leuten gesprochen hätte. Sogleich ließ mich der Hauptmann ruffen und brauchte mich als Dollmetscher. Ich mußte ihnen im Namen des Hauptmanns ihre Pferde abhandeln und des Handgelds halber mit ihnen accordiren. Die

Recru-

Recruten wurden sodann ins Werbehaus zurück geschickt, und ich mußte beym Hauptmann bleiben, ward auch von ihm beschenkt. Bey dieser Gelegenheit bat ich ihn, er möchte mich, zum Volonteur unter den Husaren machen; er erbot sich sogleich dazu, wofern ich Geld hätte. Ich erwiederte, wenn ich mich auf seine Verschwiegenheit verlassen könnte, so wollte ich ihm zeigen, daß ich Geld hätte. Er schwur mir bey Cavalier-Parole, daß er mich nicht verrathen wolle. Ich zeigte ihm hierauf meine beyden Wechselbriefe, den einen von 1000. Rthlr. den andern von 5000. Rthlr. Er erstaunte darüber, und kannte die Hand des Cavalier, von dem der Wechsel war. Er setzte sich hierauf sogleich hin, und gab mir schriftliche Versicherung, daß ich Volonteur unter den schwarzen Husaren werden sollte. Nach einigen Tagen sollten sechse von uns, nebst einer Frau auf einem Wagen nach Leipzig geschafft werden. Auf dem Transport-Zeddel stand es noch besonders, daß ich Volonteur wäre. Die Bellingischen Husaren brachten uns nach Wismar und von dar in das Zerbstische. Hier kamen wir an einen Ort, dessen Name mir entfallen ist; wir wurden vor des Bürgermeisters Thüre geführt, um unser Tage-Geld abzuholen. Ich saß noch auf dem Wagen, als ein Preußischer Unterofficier gerade über die Straße herüber auf

uns

uns zu gelaufen kam. Ich sagte zu meinem Camerad: Gieb acht, Bruder, das ist ein Collionnischer Werber! Unter diesem Titel verstunden wir Werber von des Obersten Collion Parthey, die den Leuten Chargen versprechen, und wenn sie Ja gesagt haben, ihnen nichts halten, sondern sie zu gemeinen Soldaten machen. Dergleichen Bursche haben dem Könige viele Leute geschaft. Ich stieg hierauf vom Wagen und holte mein Geld beym Bürgermeister. Als ich zurück kam, hatte sich mein Camerad, der theure Herr Chergeant, schon ins Garn locken lassen. Wir giengen, wie es in solchen Städtgen gewöhnlich ist, ins Ordonanz-Haus, wo wir eine solche Menge Recruten antraffen, groß und klein, aus allen Enden der Welt, daß sie sich nicht setzen konnten. Man soff, schwärmte, sang, wie solche Volk zu thun pflegt. Ich sahe mich in der Stube nach einer Gesellschaft für mich um; und so wurde ich hinter einem Tische einen Mann von ganz ausserordentlicher Größe und Stärke gewahr. Nach Preußischen Maaß hatte er 12. Zoll, das ist 3. Ellen 8. Zoll. Ich näherte mich ihm, und redete ihm an; und so viel ich aus seinen Reden abnehmen konnte, schien er ein sehr aufrichtiger Mann zu seyn. Er erzählte mir, daß er aus der Pfalz gebürtig sey, und daß sein Vater ehemahls 800. Thaler Handgeld für ihn bekommen

kommen hatte, daß er nun dem Könige seit 38 Jahren diene, und viele Wunden bekommen habe, die er noch als Zeichen seiner Tapferkeit an sich trage. Der ehrliche Mann gab mir guten Unterricht, wie ich mich im Soldaten-Leben überhaupt zu verhalten hätte: ich wollte ihm aus Erkenntlichkeit etwas Geld geben, er nahm aber nichts an, doch trank er etliche Kannen Wein mit mir.

Wir reißten hier bald weiter, und kamen den andern Tag nach Anhalt-Zerbst. Hier wurden wir vor den damaligen bekannten Major Kleist gebracht und nach Soldaten-Art in Glieder gestellt, und einer nach dem andern befragt, woher er komme, und wer er sey? wo er in Diensten gestanden habe? u. s. w. Als die Reihe an mich kam, that der Major eben dieselben Fragen an mich, und zuletzt die: ob ich dem Könige von Preußen schon gedient hätte? Hierauf zeigte ich ihm den Transport-Zettel, und sagte ihm, daß ich als Volonteur von dem Hauptmann sey angenommen worden, und mir versprochen wäre, daß ich nach Leipzig sollte transportiret werden; ich hoffte also, man würde mich nach Leipzig schicken. Er fragte, ob ich Geld hätte, um Volonteur zu werden? Ich bejahete dieses, und zwar versicherte ich ihm, daß ich un-

ter den Husaren als Volonteur dienen wolle. Er sagte mir: seine grünen Dragoner hätten gleiche Freyheit, wie die Husaren: ich möchte doch unter diesen Volonteur werden, indem ich doch itzt einmal unter dem Regimente wäre. Ich ließ mir diesen Vorschlag gefallen; wir bekamen unsre Billets, und ich kam unter eine Escadron mit meinem Chergeanten. Der Wachtmeister gab mir das Billet zum Quartier: ich mußte deren aber etliche holen, weil die Leute mich nicht aufnehmen konnten, bis ich endlich vom Corporal Lehmann ins Quartier zu einem Ackermann kam, wo ich recht wohl aufgehoben war. Er sagte dem Wirth, daß ich ein Volonteur sey, mithin ich nicht nöthig habe, dem Wirthe Abends zu melden, wie lange ich aussen bleiben wolle: er solle mir nur gutes Essen und ein gutes Bette geben. Die Leute thaten mehr, als ich und der Corporal verlangte. Binnen 8. Tagen war ich in völliger Rüstung als grüner Dragoner und exercirte schon mit. Ich kaufte mir ein Pferd nach meinem Geschmack, das noch nicht geritten war: da hingegen andere genöthiget sind, schon im Dienst gebrauchte Pferde für ihr Geld anzunehmen. Ich that Wachten und bat nun auch den Wachtmeister, er möchte mich mit auf Patrouillen ausschicken, damit ich mir was versuchte. Als ich die zweyte Patrouille machte, ward mir das

Pferd

Pferd unter dem Leibe erschossen und ich rettete mich mit Mühe und Noth. Ohngefehr vierzehn Tage darnach verlohr ich auf gleiche Weise das zweyte Pferd, wodurch mein Geld zu schmelzen anfieng. Als wir wieder in Ruhe waren, bekam ich Händel mit einem Unterofficier von der Escadron, der ein Polak von Geburt war, und wir machten unsern Zwist mit dem Säbel aus. Wir hielten uns dabey beyde gut, und keiner konnte den andern einen tüchtigen Treff beybringen, mußten aber beide 48. Stunden unsern Muthwillen auf der Wache büssen. Dieser Schlägerey halber und weil ich den Kerl zum Dienst untüchtig gemacht, wurde ich vom Regimente abgewiesen und unter die Artillerie gesteckt, welche eben damals in Leißnig stand, einem Städtgen an der Mulde auf einem hohen Berge. Dahin wurde ich nebst verschiedenen andern nach einigen Tagen gebracht. Hier mußten wir schwören und das Exerciren lernen. Von dar wurden wir nach Chemnitz in die Winterquartiere verlegt, wo wir auch den Winter über blieben. Im Anfang des Frühlings im Jahr 1760. giengen wir nach den sogenannten Katzenbergen unter Meissen, und ich wurde genöthiget, nicht nur Artilleristen- sondern auch Stückknechts-Dienste zu thun, bekam aber auch doppeltes Tractement. Von dar marschirten wir nach Sieglitz, wo wir stets in Zelten campiren

und des Nachts Ausfälle thun mußten. Von Sieglitz wurden wir nach Salsen bey Strehla an der Elbe beordert, wo wir keine Stunde unbeunruhiget blieben, sondern alle Nächte ausrücken mußten. Wir rückten von dar nach den Geleits-Häusern und mußten Schanzen aufwerffen und Spanische Reuter verfertigen: das Geschütz aber hatten wir der durch häufigen Regen verdorbenen Wege halber müssen zurück lassen, und mit vieler Vorspannung brachten wir es endlich an Ort und Stelle. Da wir sehr spat ankamen, mußten wir, weil die Dörfer schon insgesammt voll Soldaten lagen, daß wir nicht unterkommen konnten, mit unsern nassen und kothigten Kleidern unter freyen Himmel bleiben und bis auf den andern Tag den Regen aushalten, da wir in ein Haus gewiesen wurden, das leer stand. Wir hatten nichts als unser Commiß-Brod zu essen. Denn vor uns stand der Feind, und hinter uns hatten unsre Regimenter alle Lebensmittel aufgekauft, daß nichts zu bekommen war. Kurz, wir befanden uns in den elendesten und mißlichsten Umständen. Endlich rückten wir vor nach der Mulde.

Einsmals ward des Nachts Lärmen und wir mußten bis nach Roßwein ausrücken, wo eine heftige Attaque vorfiel. Hier mußte die Artillerie

rie vor den Rist stehen und bis den andern Tag Abends ohne Unterlaß fort feuern. Wir kamen des Abends schrecklich abgemattet in unsre Quartiere zurück, und hier hatten wir nichts zu leben. Wir beredeten uns untereinander den Bauern etliche Ziegen zu stehlen, damit wir nur etwas zu leben hätten und wieder zu Kräften kämen. Meine Cameraden brachten etliche geführt; aber der Major ward es gewahr worden; sie mußten also die Beute wieder hergeben und bekamen Schläge für ihre Mühe. Ich fand auch eine Ziege, nahm sie mit, und versteckte sie in den Munitions-Wagen. Es blieb verborgen und sie wurde von einer Soldatenfrau gebraten und von mir und meinen Cameraden verzehret. So hilft sich der hungrige Soldat!

Den folgenden Winter des Jahrs 1761 und 1762. mußten wir nach Schellhaußen bey Döbeln marschiren, woselbst wir Cantonirungsquartiere haben sollten. Hier mußten wir, da uns bloß der Mulde-Fluß vom Feinde scheidete, viel Unruhe ausstehen, indem die Vorposten auf beyden Seiten des Ufers standen, so daß sie mit einander über den Fluß reden konnten, und einander immer allarmirten. Wir mußten auf die Dörfer herum reisen, um Fourage herbey zu schaffen.

Als wir eines Tages deshalb ausritten, begegneten uns etliche unsrer Cameraden von den grünen Dragonern: ich freute mich sehr meine alten Cameraden zu sehen, wir besprachen uns, tranken mit einander, und ich verweilte mich darüber so, daß unterdessen die Fouriers von unserm Regimente wieder zurück marschiret waren. Als ich dieß merkte, setzte ich mich geschwind zu Pferde und jagte mit verhängten Zügel nach unserm Quartier-Stande; weil es aber schon ziemlich dunkel war, verfehlte ich des Weges und gerieth auf Irrwege; endlich kam ich an die Wolfsgräben, sprengte darüber weg und kam sehr spät ins Quartier. Als ich des andern Tages früh in den Stall kam, nach meinem Pferde zu sehen; siehe da lag es todt und war crepirt. Des Mittags, als ich auf die Wache kam, wurde ich mit Fuchteln für meinen Ritt dergestalt bewillkommet, daß ich mich binnen vier Wochen kaum regen konnte: zumal da ich nach empfangener Prügel-Suppe mich weigerte, einschmieren zu lassen.

Ich faßte sogleich den Entschluß bey erster Gelegenheit zu desertiren. Dieß entdeckte ich einigen meiner vertrautesten Cameraden; und des folgenden Morgens früh um 3. Uhr machte ich mich auf, und nahm, der strengen Kälte ungeachtet, meinen Weg gerade nach Döbeln zu.

Diese Stadt war in der zwischen dem Oesterreichischen General Haddick und dem Preußischen Obristen Kleist getroffenen Convention den Winter über für neutral erkläret worden, und also von keiner Parthey besetzt. Als ich vor das Dorf heraus kam, fand ich die Schildwache bey der Lärmstange in sanften Schlaf. Um den armen Kerl nebst mir zu retten, weckte ich ihn auf und sagte ihm, daß die Ronde sogleich anmarschirt käme. Er dankte mir und fragte mich, wer ich wäre? ich antwortete ihm kurz und lief fort. Ich war ungefehr eine halbe Stunde weiter gelaufen, als mir der Major Forcade begegnete, der unser Bataillon commandirte, unter dem ich also bey der Artillerie stand. In seiner Begleitung war der Baron von Eglofstein und der Fähndrich von Hayden, unser Adjutant. Ich grüßte sie; sie fragten mich, wohin ich wollte? ich sagte ihnen, mein Pferd läge auf der Streu krank und wolle crepiren: ich wollte daher in die Apotheke nach Döbeln laufen und mir Arztney holen. Solchergestalt kam ich glücklich diesen Herren vorbey; denn sie wußten nicht daß ich Verdruß gehabt und Prügel bekommen hätte.

Ich hatte nunmehr noch zwölf Vorposten zu paßiren; denen allen aber ich dieselbige Antwort gab; und so gelangte ich glücklich bis ans Ober-

thor in Döbeln. Hier hielt mich die Wache an, und fragte mich, wohin ich wollte? ich gab ihr eben dieselbige Antwort. Er weigerte sich, mich einzulassen, und wieß mich an den Wachhabenden Hauptmann, mir einen Zeddel auszubitten. Ich gieng zum Hauptmann und spiegelte ihm eben dieselbe Ursache vor; er gab mir einen Zeddel, und ich gieng durchs Thor über die Brücke in die Stadt.

Wie froh war ich, mich in Freyheit zu sehen! Hier gieng ich zu einem Freunde, der ein Hutmacher war, und ließ mich einschmieren. Mein Rücken war dergestalt aufgelaufen, daß alle Kleider mußten aufgeschnitten werden. Mein Freund wollte mich bey sich behalten und versprach mir alle Sicherheit vor den Preußen. Allein diese Sicherheit kannte ich besser als er. Denn wir hatten heimlichen Befehl, falls die Oesterreicher, die das Niederthor innen hatten und jenseits der Mulde und der Stadt, die zwischen zween Aermen der Mulde, wie auf einer Insel lieget, standen, durch die Stadt marschiren wollten, so sollten wir die Stadt in Brand stecken und in Grund schiessen: und diesen Befehl hatten auch die Oesterreichischen Truppen, falls dergleichen von Seiten der Preußen versucht werden sollte. Ich gieng demnach nach einem kurzen Aufenthalt vor das Niederthor, und wollte mich den Croaten übergeben. Allein es konnte

mich

mich keiner verstehen; sie waren insgesammt Croaten und sprachen nichts anders, schrien daher alle mir nach: Spion! Spion! Sie fielen mich an, schleppten mich zu ihren Officier, der die Wache hatte, und alsdenn zum Major nach Heyde, wo ich bis Abends um 9. Uhr warten mußte, ehe ich vor ihm kommen durfte; indessen hatten mir die Croaten unterweges mein Geld genommen, die Stiefeln aufgeschnitten und mich aufs grausamste behandelt. Als ich endlich, im Dörfgen Heyde, drey Viertelstunden von Döbeln, vor den Major gebracht wurde, saß derselbe eben zu Tische. Dieser brave Mann verstund deutsch. Ich erzählte ihm daher meine Geschichte, und wie ich von seinen Leuten sey gemißhandelt worden. Er versprach, wo ich die Thäter anzuzeigen wüßte, wolle er sie exemplarisch bestrafen: aber da sich diese Kerle fast alle gleich sehen, war mir dieses unmöglich. Der Major schickte mich des andern Tages nach Waldheim zum General Zettwitz. Dieser schenkte mir einen Gulden und sein Adjutant einen halben Gulden, aber einen Paß wollte er mir nicht geben. Ich ward also weiter nach Freyberg und von dar nach Dresden gebracht. In Dresden führte man mich bey meiner Ankunft zum General Tsischkewitz. Hier hofte ich mich zu rechtfertigen, zeigte ihm mein Attestat, daß ich mir in Preußischen Diensten aus Kopenhagen vom

vom Herrn Prof. Kall hatte zu schicken lassen. Die Gelegenheit mir es schicken zu lassen, war diese: Ich meldete mich beym Feldprediger zur Beichte und zum heil. Abendmahl; er weigerte sich aber, mich dazu zu lassen, bis ich den Taufschein und ein Attestat beybrächte. Ich hatte beydes gehabt; aber meinen Hauptmann in Dänischen Dienst zur Verwahrung übergeben müssen, und bey meiner Flucht nicht dürfen zurück fordern. Da ich jedoch dem Feldprediger in Gegenwart des Obristen, des Regiments-Quartiermeisters und Adjutanten meinen Glauben aus heiliger Schrift bekannte, so bekam ich auf Befehl des Obristen das heil. Abendmahl; und nachdem auch die Erlaubniß, nach Kopenhagen an den Herrn Etats-Rath und Prof. Kall zu schreiben, der denn auch auf mein Ersuchen so wohl an den Herrn Obristen als an den Feldprediger schrieb, und mir ein neues Attestat zuschickte. Dieses Attestat das mir im Preußischen zu meiner Rechtfertigung diente, machte hier mein Unglück. Sobald ich solches vorzeigte, ward ich aufs schärfste examiniret und mir ins Gesichte gesagt, daß ich bey den Preußen kein Soldat, sondern ein Spion gewesen sey. Man warf mich sogleich in das Staabs-Stockhaus, wo ich bis zum 20. Januar 1762. sitzen mußte, und alle Tage ins Verhör geführet wurde. Zu gleicher Zeit hatte

ein Preußischer Jäger, der auch desertirt war, das nämliche Schicksal mit mir; doch wurde mir etwas gelinder begegnet, weil ich keine Stockschläge bekam; er hingegen bekam sie alle Tage auf den Hintern, damit er bekennen sollte. So oft nun die Thüre aufgieng, meinte ich, es werde ein gleiches Tractament für mich setzen.

Endlich als ich den 20. Januar aus dem Verhöre kam, hielt eine Kutsche vor der Thür des Stockhauses; Jedermann war in Bewegung, und erwartete, wer heraus steigen würde? Hierauf stieg ein Mann in einem blauen Sammtkleide heraus, mit einer goldenen Gnadenkette umhangen. Als er in die Stube des Stockhauses nebst dem Officier von der Wache kam; gieng er zu einem jeden der Arrestanten, befragte sie, wo sie in Diensten gestanden hätten, was ihr Verbrechen sey? warum sie säßen? Als die Reihe an mich kam, sagte ein Mägdchen, ein Dresdner Kind, das neben mir im Arrest saß, zu mir: das ist der Jude, der mich hat arretiren lassen. Aus den Reden des Mägdchens erkannte ich sogleich, daß dieser Mann meiner Mutter Schwester zur Ehe habe, und also mein Vetter, der kaiserliche HofAgent sey. Er hatte aber das Mägdchen deswegen in Arrest nehmen lassen, weil er sie durch Geschenke, als Kleider und Schuhe, nicht

hatte bewegen können, als ein Spion sich zu den Preußen schicken zu lassen. Als endlich die Reihe an mich kam, fragte er mich zuerst in französischer, hernach in deutscher Sprache, auch in etlichen andern Sprachen, die er verstand, wer ich wäre, und was ich gethan hätte? weil ich aber seine Rachgier fürchtete, und meine Sprache mich verrathen haben würde, so antwortete ich ihn auf keine Frage. Als er aber schlechterdings auf eine Antwort bestand und nicht abließ, zu fragen, so gab ich ihm auf hebräisch zur Antwort: „ich verstehe deutsch und hebräisch." Er erwiderte: „warum antwortet ihr denn nicht?" Meine Antwort war: „ich bin von Geburt einer von denen, welche der Heyland Christus Jesus Hartnäckige nennt." Er fragte: „Worinnen besteht das Hartnäckige?" Darinnen, antwortete ich, daß ihr, wider euer besseres Wissen und Gewissen handelt; denn ihr wisset, daß der Meßias gekommen ist, und nehmt ihn doch als den Erlöser nicht an. Hierauf fragte er mich, wo ich her wäre? ich sagte ihm den Ort meiner Geburt. Er stand und konnte sich nicht besinnen. Darauf fuhr ich fort: Wenn ihr den Ort nicht wisset, so will ich euch sagen, daß ihr mehr bey meiner Verwandtin geschlafen habt, als ich bey meiner Mutter. Er fragte: „Wie so? erklärt euch deutlicher!" Ich antwortete: Es verhält sich so, wie ich euch ge-

sagt habe; meine Großmutter ist eure Schwiegermutter, und meine Muhme oder Baase ist eure Frau. Ich glaube, es müsse jedermann, der uns zuhörte, ohne uns zu verstehen, doch aus des Mannes Minen gesehen haben, wie ihm zu Muthe war. Er fragte weiter, warum ich ein Christ worden sey? Ich antwortete: weil kein anderer, als der christliche Glaube zur Seligkeit führe, und das Heil auf keinen andern Wege zu erlangen sey, als durch den Meßias, auf den ihr Ungläubigen noch wartet. Nun verließ er mich in grimmigen Zorn, kam aber sogleich zurück und fragte den Officier, ob es ihm wohl erlaubt sey, mich mit zu nehmen? Der Officier sagte Ja! wenn ers für dienlich befände. Der Hof-Agent kam also nochmals zu mir und fragte mich, ob ich wiederum ein Jude werden wolle? wenn ich das wollte, so wolle er mich kleiden, und zu seiner Frau nach Wien schicken. Dieß schlug ich ihm aber gänzlich ab. Da er nun weder durch gute Worte, noch durch Drohungen etwas ausrichtete, gieng er in voller Wuth von mir. Er theilte allen Arrestanten Geld aus: ich aber bekam nichts. Ob ihm nun gleich jedermann mit großer Ehrerbietung begegnete, so begegnete ich ihm doch wie meinem Anverwandten. Als er weg war, ließ mich der Officier, der die Wache hatte, in seine Stube kommen, und verlangte,

daß ich ihm unsre Unterredung mit dem Juden und meine Schicksale erzählen sollte. Nachdem ich ihm alles erzählt hatte, sagte er, auf mein Wort allein hätte er mir nicht geglaubt, aber es habe ein getaufter Jude unsre ganze Unterredung nachgeschrieben, nämlich der Unterofficier, der die Wache hatte. Er sagte ferner: weil ich in meiner Religion so standhaft mich bewiesen, so wolle er mir einen Gulden geben, da die andern Arrestanten von meinem Vetter nur einen halben Gulden erhalten hätten. Als ich von ihm gieng, sagte er mir noch, daß es in meines Vetters Gewalt gestanden hätte, mich zu befreyen, oder mich hängen zu lassen. Beydes hätte ihm nur ein Wort gekostet. Aber ich verließ mich auf Gott, der mir schon aus so vielen Gefahren und Nöthen geholfen hatte, und hofte, er würde mich auch noch weiter und besonders aus gegenwärtiger Noth erlösen. Den andern Tag erschien seine Frau, meine Baase, die mich als ein Kind von neun Jahren schon in ihrem Hause gehabt hatte, und gab sich alle erdenkliche Mühe: mich zum Rücktritt zu bewegen. Als sie aber nichts ausrichtete, verließ sie mich mit Thränen. Doch errettete sie mich vom Galgen durch ihre Fürbitte.

Einige Zeit darauf wurden 114. Arrestanten und ich darunter, nebst einigen Weibspersonen

nach

nach Prag abgeführt. Als wir von Dresden ausgiengen, hatte ich keine Sohlen auf den Schuhen, auch kein Geld, mir andere zu kaufen, mithin eine klägliche Reise. Wir kamen auf dem Wege vor ein Städtgen, wo wir Nachtlager halten sollten. Indem wir über die Thorbrücke giengen, begegneten uns zween Lieferant-Juden, diese bat ich auf hebräisch um ein Allmosen. Der eine davon kam des Abends vor die Hauptwache und bat um Erlaubniß, mich zu sprechen: es war mir aber lieb zu sehen, daß es ihm abgeschlagen wurde. Indessen gab er dem Unterofficier zwey Thaler, mit Bitte, mir sie zuzustellen, weil er glaubte, daß ich ein Jude sey. Ich nahm das Geld mit Dank an, ließ mir für den einen Thaler ein paar Schuhe holen, und für den andern wollte ich ein Hemde kaufen: aber es war keines zu bekommen; ich theilte daher diesen Thaler unter meine Cameraden aus. Den andern Tag reiseten wir bis nach Lobeschütz; hier sollten wir Nachtlager halten; weil aber Militz darinnen lag, mußten wir noch bis Lockewitz reisen. Von hier schrieb ich mit Bewilligung des Unterofficiers einen Brief an die Juden. Sie meynten ich sey noch ein Jude, und schickten mir zwey Kaiser-Gulden, von welchem Gelde ich wohl hätte bis nach Prag zehren können; aber das Schicksal meiner Cameraden gieng mir so nahe als mein

eigenes:

eignes: ich ließ also dafür kochen und wir verzehrten das Geld. Wir reiseten den andern Tag nach Außig in Böhmen, wo wir die Nacht blieben. Durch meine List war ich allhier wiederum glücklicher als meine Cameraden. Diejenigen, die man für die schlimmsten unter uns hielt, wurden auf dem Rathhause in Gefängnisse gesperrt, und unter diesen war auch ich: die übrigen wurden in Bürgerhäuser einquartiert. Das Commando hatte auf einen Monath Sold voraus bekommen, die uns bewachen und nach Prag transportiren mußten. Das Geld verleitete sie zum Würfel-Spiele, wobey sich auch Bürger einfanden. Unter uns Arrestanten befand sich der leibliche Bruder des General Fortgatsch. Dieser war so glücklich, daß er nicht nur den Bürgern ihr Geld, sondern auch fast dem ganzen Commando das Tractament abnahm. Er war Husar gewesen, und seine Husaren-Mütze stand voll Geld auf dem Tische. Von ungefehr wurde die Mütze umgestossen, und das Geld fiel größten Theils unter den Tisch; es wurde aber so gleich verbothen, daß niemand etwas aufheben sollte. Ich war eben im Werke meine Schuhe und Strümpfe auszuziehen; bey dieser Gelegenheit faßte ich mit den Zähen etliche harte Stücken Geld unvermerkt, ließ sie in die Schuhe fallen, und daraus brachte ich

sie

sie ohne bemerkt zu werden an mich. Da die andern kein Geld mehr hatten zum Spiel; sagte der Chergeant zu mir: „Ihr habt ja doch auch „noch Geld!“ denn ich hatte hie und da von den Juden gebettelt, und davon meynte er, müsse ich annoch Ueberschuß haben: denn von dem Gelde, das ich aufgehoben hatte, wußte er nichts. „Versucht doch,“ rief er, „euer Glück auch!“ Ich stellte mich, als geschähe es ungern: ich spielte denn, und gewann dem Forgatsch alle seinen Gewinn wieder ab, und noch etliche Thaler von den Croaten dazu, die ich ihnen aber zurücke gab. Zur Ergötzlichkeit mußte ich die ganze Wache mit Wein tractiren; das konnte ich leicht thun, denn das Maas kostete 3. Creuzer: ja sie tranken auf meine Rechnung noch früh 81. Gläser Brandtwein und assen weises Brod dazu. Einige waren doch auch damit noch nicht vergnügt. Mit dem übrigen Gelde kam ich glücklich nach Prag. Es war ein andrer und traurigerer Aufzug, den ich itzt auf den Gassen in Prag machte, als da ich ehemals mit den Schauspielern dahin trollte. Itzt liessen sich viel Trommeln hören, und viele 1000. Menschen liefen herzu, uns Unglückliche zu sehen. Wir wurden nach der Hauptwache geführt: unterwegens nahm ich Abschied von meinen besten und vertrautesten Gefährten und hoffte hier loß zu kommen.

Nach

Nach anderthalb Stunden ward ich zum General ins Verhör gebracht, von dar ins Stockhaus geführt, wo mirs noch übler ergieng als in Dresden. Hier mußte ich bleiben bis zum 25. Junii. Die Zeit über nun, da ich im Stockhause saß, wurde ich zweymal krank und dann ins Lazareth gebracht. Wenn ich etliche Tage im Lazarethe gewesen war, ward ich so gleich wieder gesund. Der Staabs-Chirurgus urtheilte daher, meine Krankheit rühre vom Liegen auf der Pritsche und vom elenden Leben her, welches mein Körper nicht vertragen könne. Wann ich nun gesund war, mußte ich in des Generals Hause Holz machen; dafür ich denn zu weilen einen Siebzehn-Creuzer bekam, den ich alsdenn gemeiniglich mit den Gefährten meines Unglücks theilte und gemeinschaftlich mit ihnen verzehrte.

Das schlimmste, was ich hier erdulden mußte, war das Gelächter und der Spott der Juden, den ich aushalten mußte, wenn ich zum General gieng: sie versprachen mich los zu machen, falls ich ein Jude werden wollte. Die Tage, da ich nicht zum General gieng, unterrichtete ich des Stockmeisters Sohn, der studirte, in Hebräischen, dafür ich denn immer was Gutes zu essen bekam.

Endlich nahte sich der Tag meiner Erlösung: den 25ten Junii. ward ich auf die Hauptwache ge-

gebracht, wo verschiedene Land-Stände waren, die mich in Dienst nehmen und mir 12. Ducaten Handgeld geben wollten; allein es ward mir nicht zugestanden, Dienste anzunehmen, sondern man las mir einen harten Verweis vor, daß ich verdächtiger Weise auf den kaiserlichen Vorposten wäre angetroffen, und darüber von Rechtswegen mit 25. Wochen Arrest bey Wasser und Brod bestrafet worden: man stellte mir hierauf einen Laufpaß zu, und gebot mir, das Land zu meiden, und über Braunau nach Nürnberg zu gehen. Man sagte mir dabey unter das Gesicht, wofern ich aus der Landstrasse weichen würde, sollte ich in der nächsten Stadt aufgehenket werden. Aus dem Verhör brachte man mich an meinen vorigen Ort, wo ich bleiben sollte, bis ich zum Thor hinaus gebracht würde. Als ich in das Stockhaus zurück kam, und meinen Cameraden meldete, daß ich frey und ledig wäre, bezeigten sie eine große Freude: ich wünschte ihnen allen baldige Nachfolge. Der Stockmeister schenkte mir ein paar Commiß-Schuhe und Strümpfe, 7. Creuzer und sein Sohn einen Siebzehn-Creuzer. Die Arrestanten insgesammt gaben mir einen oder zwey Creuzer, nachdem sie es hatten. Dieß thaten sie aus Dankbarkeit für meine Liebe, mit der ich mein erbettreltes Geld immer mit ihnen getheilet hatte. Und diese Liebe schätzte ich mir itzt in meinem

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nem Unglücke für ein Glück, daß ich andren noch hatte ihr Elend erleichtern können.

Nach genommenen Abschied machte ich mich mit 9. Groschen Geld auf den Weg nach Nürnberg. Mein ganzes Reisegeräthe war ein Hemde, das schon seit 25. Wochen auf meinem Leibe war, ein paar Schuhe und Strümpfe und ein alter Preußischer Bombardierrock, dem ich als Soldat getragen, und der mir des Tages als Rock und des Nachts als Bette hatte dienen müssen während meines Arrests. An dem Rocke war die Farbe nicht mehr kenntlich. Dieß war der armselige Aufzug eines Menschen, der in Kopenhagen den Stutzer machte; und bloß durch die Thorheit seiner Anschläge so weit herunter gebracht war.

Als ich vor das Stadtthor und die Stadt hinter mir war, begegnete mir ein Student, den ich um ein Allmosen bat, in lateinischer Sprache: er sagte mir, seine Baarschaft wäre 6. Creuzer, die wolle er mit mir theilen. Er zeigte mir auch den Weg auf der Landstraße hin. Ich war des Gehens und der schweren Commiß-Schuhe entwohnt; ich zog sie daher aus lief barfuß bis in die dunkle Nacht. Unterwegens machte ich Grillen üb er mein Schicksal und meynte unglücklicher

könnte

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

könnte ich nicht werden, als ich itzt wäre; aber die Folge meiner Geschichte wird lehren, daß ich mich sehr irrete. Es mußte freylich nicht seyn; wäre ich nur fürsichtiger gewesen: aber es war doch also. Mit der größten Beschwerlichkeit kam ich bis nach der Stadt Pilsen; und ich hatte schon keinen Heller Geld mehr. Auf der Brücke begegnete mir ein Jude, den ich um ein Allmosen bat, der mir zwey Creuzer gab. Ich wollte mir dafür Brod kaufen und deswegen in die Stadt gehen: als ich aber ins Thor kam, foderte mir die Schildwache meinen Paß ab. Ich war in Verlegenheit, ob ich den schönen Urias-Brief aufweisen sollte. Aber es half nichts; ich mußte ihn dem Unterofficier zustellen; dieser laß ihn, und wollte mich damit zum Bürgermeister führen, der eben mit einem andern Herrn auf dem Markte stand. Der Bürgermeister laß den Paß und sahe mich mit unverwandten Augen an. Nachdem er ihn gelesen und mich mit seinen Augen vom Kopf bis auf die Füße gemessen und durchstudirt hatte, hielt er mir eine sehr wohl gerathene, aber meinen Herzen ungemein unverdauliche Predigt. Der Muth wuchs mir inzwischen, und ich war nicht gemeynt, mich mißhandeln zu lassen; ich antwortete ihm: es würde viel besser gethan seyn, wenn er mir ein Allmosen gäbe, als daß er meine Leiden durch Scheltworte vermehrte;

denn wenn ich nicht unschuldig gewesen wäre, würde ich in Prag nicht loßgekommen seyn. Es fruchtete doch etwas. Er gab mir 1. Creuzer, der andere Herr 3. Creuzer und der Unterofficier brachte mich auf die Amtsstube. Der Rentschreiber unterzeichnete meinen Paß, und machte den Epilog oder die Nutzanwendung zu der elenden Predigt des Bürgermeisters. Ich ließ ihn sich satt predigen, dann bat ich ihn um ein Allmosen: er gab mir zwey Creuzer, und befahl dem Unterofficier, mich zum Thor hinauszubringen. Dieses war ein braver Mann; er bedauerte unter Wegens meine unglücklichen Umstände. Da wir nicht weit mehr vom Thor waren, sah eine junge hübsche Frau zum Fenster heraus, rief dem Unterofficier und bat ihn, mit dem Arrestanten ein wenig zu warten. Ich fragte, wer diese Frau sey? Er meldete mir, sie sey die Frau eines Lieferant-Juden, sehr gutthätig, und würde mir gewiß etwas geben wollen. Wir giengen also in das Haus: sie kam herunter, redete mit mir, und schenkte mir einen Thaler. Die Freude war darüber bey mir so groß, daß ich vergaß, mir Brod zu kaufen, wiewohl mich der Hunger sehr nagte.

Ich gieng also voll Freude fort; aber die Mattigkeit des Körpers besiegte mich und legte mich eine halbe Stunde von der Stadt auf dem

Wege in eine Ohnmacht. Ich mochte ohngefehr eine halbe Stunde gelegen haben, als mich ein Reisender fand, mich in die Höhe hob, mir Brod gab, und mich zu einem Bache führte, wo ich trinken konnte. Dann zeigte er mir ein nahes Dorf, wo ich die Nacht über im Wirthshause bleiben könnte.

Ich gieng dann fort bis in das Dorf und bath die Wirthin um eine Herberge. Die Wirthin entschuldigte sich, daß sie kein Stroh zu einer Streu hätte. Ich bath sie, mir zu erlauben, daß ich auf der Bank schlafen dürfte. Sie ließ mich dann herein; ich foderte zu eßen und zu trinken und bezahlte so gleich. Da sie sahe, daß ich Geld hatte, so hatte sie auch Stroh und Quartier für mich. Indessen daß ich aß, kam ein Jude in die Stube, der sich wunderte, mich jüdisch sprechen zu hören, da er doch wahrnahm, daß ich Speck aß. Er weigerte sich folglich, mit mir auf einer Streu zu liegen.

Des folgenden Morgens reißte ich fort; ein starkes Regenwetter aber hielt mich zween Tage in einem Dorfe auf, worüber mein Geld sehr schmolze. Ich ließ meine Schuhe bessern und reisete weiter, und gelangte des Abends an den Böhmischen Wald, wo eine Glashütte ist. Hier bat

ich die Frau um ein Nachtquartier, und sie gestand mir es willig zu: als aber ihr Mann nach Hause kam, setzte er mir heftig zu, daß ich die Catholische Religion annehmen sollte, wozu ich nun gar keine Ohren hatte. Mit vielem Bitten und Flehen und mehr durch die Fürsprache seines Weibes ließ er sich bewegen, mir die Nachtherberge in seinem Hause zu vergönnen. Bey dem Abendessen mußte ich mit ihnen auf die Knie fallen, welches ich denn auch mit guten Gewissen thun konnte; aber ich sollte auch das Aue Maria laut mit schreyen, das konnte ich nun nicht; daher bekam ich von den guten Wirth Schläge. Als ich des Morgens abreißte, gab mir das ehrliche Weib noch ein Stück Käse und Brod, und zeigte mir, so weit sie konnte, den Weg durch den Wald. Vor diesem Walde war mir nur immer bange gewesen. Aber was hatte ich Armer denn zu fürchten? Mein Anzug versprach dem Räuber nicht die geringste Beute.

Vor dem Walde lag ein Gasthof und mein Magen erinnerte mich, nicht vorbey zu gehen; mein Geldbeutel hingegen rieth mir, wegzubleiben; denn er war völlig leer. Der letztere Rath behielt die Oberhand. Ich gieng vorbey und labte mich mit dem Käse und Brod aus der Glashütte, und ließ mich vom Regen, der sich

ergoß,

ergoß, von aussen befeuchten. Ich gelangte bald an eine Stadt; aber da ich weder Geld hatte, noch Erlaubniß bekam, konnte ich nicht hineingehen. Ich gieng so lange bis es dunkel ward, und kam nach Sulzbach in der Ober-Pfalz. Hier ließ mich die Schildwache nicht in die Stadt. Ich mußte also die Stadt umgehen, und versuchen, ob ich durch ein anderes Thor eingelassen würde. Hier begegnete mir ein junger wohlgewachsener Mensch, und es schien mir, als hätte ich ihn sonst irgendwo gesehen. Er redete mich an und fragte: woher Landsmann? ich antwortete, von Pilsen: er fragte weiter: „seyd ihr nicht Preußischer Soldat gewesen?“ Ja! sagte ich. „Unter den grünen Dragonern?“ fragte er. Ganz recht! antwortete ich. „Ey das ist gut, mein Freund,“ sprach er, „kommen sie mit mir.“ Ich folgte ihm ohne Bedenken in ein Wirthshaus, wo er mir ein Glas Brandtwein einschenken ließ, und der Wirthin befahl, mir zu essen und Bier zu geben. Er faßte das Glas, trank mir zu mit den Worten: „Deine Gesundheit, Bruder Sorgenfrey!“ Man kann sich vorstellen, wie sehr mich dieses befremdete an einem Orte, wo ich glaubte, ich sey so fremd, als ein entlauffener Hund. Er nahm das Wort, mir aus dem Traume zu helfen. „Es wundert mich sehr,“ sprach er, „daß du mich nicht mehr kennst, da wir doch

„unter einem Regimente gestanden und neben ein„ander gedienet haben. Als ich von den Preus„sen nachher desertirte und zu den Oesterreichern „übergieng und wir bey einer gewissen Gelegen„heit gegen euch anrückten, hattest du das Glück „mich gefangen zu nehmen. Es war bey Strehla „vor der Windmühle. Ich gab dir gute Worte, „du möchtest mich fortreiten lassen: Du antwor„tetest: Du wärest schuldig, deine Pflicht zu „thun; ich stellte dir vor, du würdest mich dem „Henker überliefern, und das könnte doch dein Gewis„nicht zu lassen, da ich der einzige Sohn meiner „Eltern sey, wie ich dir noch beym Regiment er„zählt hatte; wenn du mich fort liesest, könnte „ich nunmehr nach Hause kommen. Dir brach „endlich das Herz, daß du sagtest: Lieber woll„test du deine Pflicht gegen den König verletzen, „als einen so jungen Menschen an den Galgen „bringen. Du nahmst mir also mein Pferd und „liesest mich laufen, um beym Regiment sagen zu „können, ich hätte mich mit Gewalt loßgerissen „und das Pferd im Stiche gelassen. Siehe, Bru„der, fuhr er fort, auf diese Art bin ich glücklich „nach Hause gekommen. Kennst du mich noch „nicht?“ Nun kenne ich dich wohl, antwortete ich; also mußte ich durch Gottes Geschick dazumal Menschenliebe an dir beweisen, damit ich itzt in meinen dürftigsten Umständen wunderbarer

Weise

Weise eine Zuflucht bey dir finden möchte! Er hieß mich diesen Abend, weil es zu spät war, im Wirthshause bleiben, versprach aber, früh Morgens wieder bey mir zu seyn. Diese Begegniß gab mir eine ungemeine Aufrichtung in meinen Unglück und verschafte mir einen recht erquickenden Schlaf.

Am folgenden Morgen kam mein alter Freund mit seinen beiden Eltern zu mir ins Wirthshaus und bewillkommten mich recht freundschaftlich, unterhielten mich drey Tage lang im Wirthshause, damit ich recht ausruhen möchte. Bey meiner Abreise schenkten sie mir ein Hemde, Schuhe, Strümpfe und einen Ducaten dazu. Ich reißte also am vierten Tage wieder ab und nahm meinen Weg nach Bayreuth, wo ich auch ohne Hinderniß anlangte.

Als ich vor die Stadt kam, wußte ich nicht, wie ich in die Stadt kommen sollte, weil ich meinen Paß nicht gern vorzeigen wollte. Leute, die ich fragte, wiesen mich hinten herum, zu einem Pförtgen, davor keine Wache zu stehen pflegt. Ich thate es ohne zu wissen, was mir auf diesem Wege begegnen könne. Ich kam hinein und gieng in einen Gasthof. Der Gastwirth fragte, ob ich einen Zeddel vom Commendanten hätte? wenn ich den nicht hätte, dürfte er mich nicht aufneh-

men. Er fragte ferner, zu welchem Thor ich hereingekommen sey, weil ich doch beym Commendanten nicht gemeldet wäre? Ich sagte: zum neuen Thore sey ich hereingekommen. Der Gastwirth wieß mich zum Commendanten, einen Nachtzeddel zu holen. Die Ordonnanz desselben aber sagte: „Wenn er nicht Soldat werden will, so rathe ich ihm als ein guter Freund, mache er sich so bald als möglich wieder aus der Stadt.“ Ich säumte mich also nicht, kaufte mir Brod und wanderte eilfertig wieder durchs Pförtgen aus der Stadt. Vor dem Thor gieng ich in ein Wirthshaus, zu essen und zu trinken, weil ich hier sicher zu seyn glaubte; allein ich hatte den Krug Bier kaum bekommen, so trat ein Soldat herein, und fragte mich, woher? wohin? wo ist der Paß? Ich wickelte mich jedoch durch Worte von ihm loß und eilte geschwind fort. Ohngefehr fünfhundert Schritte von der Stadt ward ich eines Unterofficiers gewahr, der Recruten exercirte. Als ich vorbey gieng, hörte ich einen derselben sagen: „Das wäre auch noch ein tüchtiger Kerl zum Soldatendienst.“ Der Unterofficier antwortete: „Er mag laufen: unsre Husaren werden ihn zeitig genug zurückbringen.“ Ich that, als ob ichs nicht hörte und wanderte immer frisch fort, nach Bamberg zu. Als ich ein Stück Weges weiter war, begegnete mir ein Mägdchen, das

ich

ich fragte, ob sie keine Husaren gesehen hätte? Sie berichtete mich sogleich, das sie im nächsten Wirthshause wären. Als ich dem Mädchen aus den Augen war, wich ich aus der Landstrasse und schlich in den Thiergarten, wo ich glaubte sicher zu seyn: auf der andern Seite kam ich wieder heraus, und traf ein Wirthshaus an, vor dessen Thüre vier gesattelte Pferde stunden. Mir war nicht wohl zu Muthe, als ich sie erblickte; jedoch, um mich nicht verdächtig zu machen, gieng ich gerade auf das Wirthshaus loß, gieng auch vorbey, ohne bemerkt zu werden. Unweit vom Wirthshause gelangte ich in den Wald, durch welchen ich mit schnellen Schritt nach Bamberg eilte. Vor- und Rückwärts fand ich die Spur von den Pferden der Husaren. Endlich kam ich vor Sonnen-Untergang in einem Dorfe in ein Wirthshaus und bat um eine Nachtherberge, die mir auch bewilliget wurde. Der Wirth wunderte sich, wie ich daher hätte kommen mögen, ohne den Husaren zu begegnen. Ich sagte, die Hand des Höchsten habe mich beschützet. Die Einwohner des Dorfs hatten denselben Tag eine Versammlung gehabt, deren Ursache ich nicht weis; es sassen aber deren noch einige beym Kruge in der Stube. Des Abends kamen auch vier Beckergesellen von der kaiserlichen Armee im Wirthshause an; diese Kerle prahl-

prahlten und zeigten ihre Abschiede vor, die sie vom Kaiser erhalten hatten. Sie verlangten nun auch den meinigen zu sehen: aber ich konnte es nicht wagen, ihn aufzuweisen. Der Wirth war klug und redlich und wußte mich geschickt aus dieser Gesellschaft weg, und in eine andre Stube zu bringen, wo ich Ruhe hatte vor dergleichen mißlichen Ausfoderungen. Der ehrliche Mann führte mich in der Morgendämmerung einem Weg, auf welchen ich, wie er versicherte, ohne Gefahr seyn könne, in die Hände der Husaren zu fallen, und glücklich nach Bamberg kommen.

Ich kam in der That ohne Zufall vor Bamberg an. Im Thor stund ein junger Soldat Schildwache, der mich fragte, wo ich her käme? Ich nannte ihn einen Ort. Ja, ja, sagte er, es ist richtig; es ist der Bote: gehe er hin in Gottes Namen! Wer war froher als ich, daß ich so glücklich durch kam? Ich hielt mich aber nicht lang in der Stadt auf, sondern eilte nach Erlangen, um von dar nach Nürnberg zu kommen, wo ich unter den Kaufleuten Bekanntschafft hatte.

Als ich in der Vorstadt vor Nürnberg an kam, begab ich mich zu einem Kaufmann, Namens Vierling, der mich sehr wohl auf nahm

und gut bewirthete. Des Abends schickte er mich zu seinem Schwager, welcher einen Gasthof hatte, wo ich ebenfalls wohl auf genommen ward und ein Schlafzimmer bekam, dergleichen ich in langer Zeit nicht gehabt hatte. Ich blieb acht Tage lang unentgeldlich bey diesen Leuten. Der Kaufmann schenkte mir ein Kleid, verschaffte mir einen Paß, und gab mir noch einen Carolin an Gelde. Mit dieser Equipage hatte ich vor, wieder nach Dännemark zu reisen; allein der Weg war allenthalben mit Soldaten besetzt; da ich nun nicht Lust hatte, wiederum Soldat zu werden, so begab ich mich nach Frankfurth am Mayn, wo ich mich acht Tage aufhielt. Da ich aber hier kein Unterkommen finden konnte, weil ich keine Atteſtate vorzuzeigen hatte, so begab ich mich nach Cölln und von dar gerade nach Amsterdam.

Als ich von Utrecht aus des Abends um 9. Uhr auf einem Schiffe in Amsterdam an kam, war mein Geld bis auf sechs Groschen alle worden. Gleich wohl gieng ich früh Morgens aus, zu sehen, ob Dänische Schiffe vorhanden wären. Allein es waren eben keine da. Wären dergleichen gegenwärtig gewesen, so war meine Absicht, zu meinem adelichen Schuldner zu reisen, und mich bey ihm so lange heimlich aufzuhalten, bis meine

meine Sache in Kopenhagen ausgemacht wäre. Den dritten Tag darauf gieng ich ins Ostindische Haus und fragte, ob ich Dienste nach Ostindien bekommen könnte? Ich wurde gefragt: ob ich einen Bürgen stellen könne? Ich antwortete: Dieß könne ich nicht, weil ich keinen Menschen hier kennte. Man gab mir den Rath, aus zugehen und mich bey meinem Wirth nach einem Bürgen zu erkundigen, es würde sich schon Jemand dazu finden. Ich erzählte die Sache meinem Wirthe; dieser empfahl mich einem Manne, der sich so gleich dazu willig finden ließ. Ich wurde also als Matrose angenommen, weil ich nicht lange in Ostindien zu bleiben willens war. Dieß geschahe im September 1762. und im October gieng unser Schiff ab. Vor dem Abgang bekam ich drey Gulden Handgeld auf dem Ostindischen Hause; diese nahm mein Bürge, und ich bekam einen Transport-Zeddel, welcher sich auf 100. Gulden belief. Ich bekam als neuer Matrose des Monaths neun Gulden Sold. Mein Bürge ließ mir die Freyheit, ob ich meinen Zeddel verkauffen, oder ihm denselben zurück lassen wollte? Denn man verkaufft gemeiniglich diese Zettel, um sich das nöthige Reise-Geräthe anzuschaffen. Weil ich sahe daß ich es mit einem ehrlichen Manne zu thun hatte, so stellte ich alles in sein Gutbefinden; er rüstete mich also

aufs

aufs beste nach Schiffsmanier aus. Ich war nun völlig reisefertig; die Trommel ward gerührt und wir giengen unter Jauchzen und Saufen zu Schiffe.

Als ich auf dem Schiff ankam, erstaunte ich über die Größe desselben; denn so groß hatte ich noch keins gesehen: ich stand ganz betäubt und vergaß meiner gar darüber. Wir fanden hier volle Arbeit, und hatte von Anbruch des Tages bin in die späteste Nacht zu thun, um alles in gehörige Ordnung auf dem Schiffe zu bringen. Nachdem wir den untern Theil desselben in Ordnung gebracht hatten, mußten wir in die Höhe und an den Masten und Tau- und Segel-Werk arbeiten. Wunderlich genung kam es mir vor, da ich auf den Mast steigen sollte; ich hatte es in meinem Leben nicht gesehen und die Sache kam mir gefährlich vor. Nachdem ich aber etlichemal oben gewesen war, verlor sich das Beschwerliche. Mein Glück war, daß ich hier viele alte im Seewesen erfahrne Dänen antraf; an deren einen, den ich für den ehrlichsten hielt, wendete ich mich und ließ mir von ihm Unterricht in allen Stücken geben; womit mir ein großer Dienst wiederfuhr.

Da wir endlich vollkommen segelfertig waren, schlugen wir die Segel an, lichteten die Anker

und giengen in die See. Wir segelten ohne Zufall durch den Texel aus, paßirten die NordSee, den Canal, die Grounde, und kamen in die Spanischen Gewässer. Wir sahen unter Weges mancherley Seethiere, die zwar nicht den andern Matrosen, aber doch mir was neues waren und meine Bewunderung erweckten. Als wir unter die Linie kamen, rufte man auf den Schiffe, die Taufe solle fertig gemacht werden. Ich stutzte über diese Ankündigung, und meynte, man wolle uns wiedertauffen, und doch erinnerte ich mich nicht, in der Biebel von zweyerley Taufe gelesen zu haben. Ich erwartete also, was vorgehen würde. Der Bootsmann und der Schiffmann, zween Unterofficiers des Schiffs, machten eine Maschine vom Thauwerk am Bord zu rechte. Dann trat der Secretair in die Höhe auf eine Treppe und las zuerst des Capitains Namen ab, und fragte ihn, ob er schon in Ostindien gewesen sey? als der Capitain diese Frage mit Ja! beantwortet hatte, gieng er weg und wurde nicht getauft. Dieß gieng so fort vom Obersten bis zum Geringsten auf dem Schiffe. Alle, die noch nicht in Ostindien gewesen waren, mußten entweder in die See, oder ein gewisses Geld erlegen, welches das Taufgeld hieß. Der ganze Auftritt stellt also eine Art von Hänselung vor, die denen wiederfährt, die zum erstenmal die Fahrt thun.

Es

Es wollte für dießmal keiner getauft seyn, sondern jeder brachte das Geld oder versprach es zu geben. In fünf Tagen paßirten wir die Linie; bekamen aber jeden Tag nicht mehr als anderthalb Maas Wasser, wobey wir ziemlich schmachten mußten.

Nach einer glücklichen Reise von fünf Monaten rief der Matrose, der die Wache im Mastkorbe hatte, Land, Land! Als unser Steuermann sich umsahe, wurde er gewahr, daß es die Vorgebürge der guten Hofnung waren. Dennoch brauchten wir noch zehn Tage, ehe wir daselbst anlangten, und die Anker vor der Stadt werfen konnten. Nachdem wir alles in gewöhnliche Ordnung auf dem Schiffe gebracht hatten, stieg der Capitain in die Chaluppe und fuhr ans Land. Er blieb drey Tage in der Stadt, und als er zurück kam, gab er Befehl, die Anker einzuwinden. Wir segelten so nahe an die Stadt, als es die Tiefe wollte zu lassen und blieben noch acht Tage auf dem Schiffe. Alsdenn erst erhielten wir Erlaubniß, ans Land zu gehen. Nachdem wir sechs Wochen hier zugebracht und uns von der ausgestandenen Sonnenhitze ziemlich erholet hatten, bekam unser Capitain vom Gouverneur Ordre, ein neues aus Ostindien mit Ladung angekommenes Schiff nach Holland zu führen, weil die meisten Leute auf dem Schiffe krank waren. Unser Ca-

pitain lase also die besten Leute unter uns aus: Die Wahl traf mich mit. Die Soldaten mußte er auf dem Schiffe lassen. Einige Tage darauf segelten wir wirklich ab, und machten die Fahrt nach Holland zurück. Ich hatte also wenig von Africa zu sehen bekommen.

Innerhalb fünf Monathen und achtzehn Tagen langten wir in Holland glücklich an, und legten uns auf der Rhede vor dem Texel. Als wir allsammt auf dem Schiffe visitirt worden waren, giengen wir ans Land, und es blieben nur einige Matrosen auf dem Schiffe. Ich hatte bey dieser Reise nicht viel erworben. Vier Wochen darnach trat ich wieder auf einen sogenannten Fregat von Orlog in Dienste als Soldat. Als ich mich zur Reise fertig gemacht hatte, begab ich mich aufs Schiff: widrigen Windes halber aber mußten wir drey Wochen mit dem Schiffe in dem Texel liegen bleiben. Endlich änderte sich der Wind und wir giengen unter Segel, kamen in sechs Wochen vor Madera an, und warfen Anker, um frisches Wasser einzunehmen. Die erste Nacht, als wir hier lagen, stieß ein Spanischer Caper, der neben uns lag, und sich von den Ankern loß gerissen hatte, mit seinem Vordertheile die Fenster an dem Hintertheile unsers Schiffes ein, welches denn, wie leicht zu erachten,

achten, einen großen Aufstand verursachte. Unser Capitain stund sogleich auf, ergriff das Sprachrohr, und fragte dem Capitain des Schiffs, das fast an dem Unsrigen hing, was er für ein Landsmann sey? und was dieses vorstellen sollte? Er antwortete: Er sey ein Spanier: es wären schon vier Schiffe vom Anker loßgerissen, das Seinige sey das fünfte. Jene viere wären insgesammt gescheitert und allem Ansehen nach würde ich itzt gleiches Unglück gehabt haben, wenn mein Volk nicht wachsam gewesen wäre. Das ganze Schiffsvolk ward sogleich herbey geruffen, und uns befohlen, daß wir unsre Beile zur Hand nehmen, und wofern sich das andere Schiff nicht bald von den unsrigen loßmachte, alles zerhauen sollten. Durch Hülfe unsrer Matrosen kamen wir endlich loß; allein der Schade an den Fenstern ward nicht ersetzet. Wir giengen nunmehr wieder schlafen; die Matrosen ausgenommen, welche die Wache hatten.

Am folgenden Morgen erhob sich ein fürchterlicher Sturm, so daß wir vier Anker werffen mußten: und der Sturm hielt zwey Tage an. Nachdem die See und der Himmel wieder günstig worden, gieng der Capitain in einer Chaluppe ans Land, und brachte bey der Rückkunft die Nachricht mit, daß die gescheiterten Schiffe 2. Engländische, 1. Holländisches und 1. Spani-

sches gewesen, und daß schon über zweyhundert Menschen aufgefischet worden wären. Wir stiegen denn aus, um frisches Wasser zu holen; aber die Portugiesen verlangten für das Faß voll Wasser drey Gulden holländisch: unser Capitain fuhr daher ohne Wasser ab, und segelte bis nach St. Eustatius, wo wir acht Tage lagen und doch kein Wasser bekamen. Wir segelten weiter und langten in den Hafen Curassouw an, wo wir uns sechs Wochen aufhielten und uns wieder erfrischten. Während dieser Zeit hatte einer unserer Matrosen gestohlen und wurde deßhalb aufgehangen.

Nachdem wir uns mit frischen Wasser versorget hatten, so bekam das Schiffsvolk Freyheit alle Tage zu 60. bis 70. Mann ans Land zu kommen und spatzieren zu gehen. Als wir eines Abends vom Spatziergange zurückkehrten, hatten sich die Matrosen aus dem Cirkel gesoffen. Wir wollten auf einem Kahn, (das ist Pontgen worauf die Schwarzen fahren) nach dem Schiffe fahren: jeder wollte der erste seyn; das Fahrzeug war überladen und die betrunkenen Matrosen schwankten dasselbe so heftig, daß es umschlug, und ich unter das Schiff gerieth. Doch durch Hülfe der Matrosen entkam ich noch halb entseelt den Fluthen und den Hayen.

Da

Da wir uns zur Abreise schickten, meldete sich bey uns ein Schiffer, der schon ein Jahr und sechs Wochen in Curassouw gelegen hatte, und nach Amsterdam gehörte, sich unter unsers Capitains Bedeckung zu begeben, den wir auch mit nahmen; allein sein Schiff war so beschaffen, daß er nicht mit uns fortsegeln konnte, und die Leute beständig an der Pumpe stehen mußten. Als wir die West-Passad aufsuchen mußten, konnte das Schiff uns nicht nachkommen. Unser Capitain befahl daher, unsre Segel einzuziehen und auf ihn zu warten; er kam dann wieder zu uns. Da er so nahe bey uns war, daß der Capitain durch das Sprachrohr mit ihm sprechen konnte; rief er ihm zu, so geschwind zu segeln, als möglich wäre, und am ersten festen Lande aber, darauf wir kämen, Anker zu werfen; wir wollten desgleichen thun und ihm Zimmerleute schicken, sein Schiff auszubessern. Wir liessen ihn vor uns hinsegeln, obgleich sonst die Schiffe, die unter Bedeckung stehen, hinten nach fahren müssen. Kaum hatten wir noch zween Tage gesegelt, als die Schildwache Land gewahr ward, aber auch zugleich ein fremdes Schiff mit Segeln auf der See bemerkte. Der Steuermann stieg auf den Mast und erkannte durchs Perspectiv, daß es ein französischer Caper sey. Sogleich gab der Capitain Befehl, alle Segel aufzuspannen, und die Ca-

nonen in gehörigen Stand zu setzen. Wir erreichten den Caper gar bald, weil er auf das Schiff loß gieng, das wir unter unsrer Bedeckung hatten. So bald er unser Schiff ansichtig wurde, suchte er zu entkommen; aber der Capitain befahl, auf ihn loßzubrennen. Wir begrüßten ihn also mit einer Canone und foderten ihn durch das gewöhnliche Zeichen am Mast auf. Er strich die Segel und kam bey uns auf das Schiff. Der Commandeur mußte zu unserm Capitain am Bord kommen, und statt jenes Schiff anzufallen, einen Wegweiser abgeben. Der Caper brachte uns an das Eyland, Sanct Domingo, woher er war. Wir warfen hier Anker und unser Ober-Zimmermann nebst seinen Gesellen begaben sich auf das Schiff unter unsrer Bedeckung, um dasselbe auszubessern. Der Bruder unsers Capitains gieng während der Zeit mit 18. Personen und 8. Fässern auf einer Chaluppe nach dem Wall, um frisches Wasser einzunehmen, und kamen mit gefüllten Fässern und andern Bedürfnissen versehen auf das Schiff zurück. Als sie aber etwa eine Stunde vom Ufer sich entfernt hatten, sank die Chaluppe. Sogleich befehligte der Capitain die große Chaluppe ihnen zu Hülfe, und wir waren so glücklich alles zu retten. Es stand viel Volk am Ufer und sahen der Gefahr müßig zu: Niemand ließ sich finden, der uns mit einer Chaluppe zu Hülfe kommen wollte.

Nach-

Nachdem das schadhafte Schiff wieder ausgebessert und unser Schiff in völligen guten Stand gesetzet war; lichteten wir die Anker und giengen wieder unter Segel. Wir kreuzten zehn Tage herum, ehe wir das Land aus dem Gesichte verlohren und in See kommen konnten. Da wir endlich die offene See erreicht hatten, erhub sich am vierten Tage ein fürchterlicher Sturm; wir wollten daher unser Schiff umwenden; damit wir nun unser Geleitschiff nicht verlieren möchten, zündeten wir in der Nacht sieben Laternen an, und thaten zween Schüsse: wir hörten aber keine Antwort, wußten also nicht, ob der Schiffer das Zeichen bemerkt hätte. Wir verlohren ihn also und bekamen ihn nicht wieder zu sehen, als in Texel, als wir schon sechs Wochen wieder da gewesen waren. Wir glaubten daher, er wäre gänzlich zu Grunde gegangen. Der Sturm hielt noch sechs Tage und sechs Nächte an, und nahm so heftig zu, daß die, so unten im Schiff waren, nicht hinauf, und die, so oben waren, nicht herunter kommen konnten. Zwölf Mann waren nicht mehr vermögend, das Steuer-Ruder zu führen; wir waren also genöthiget, alle Segel einzuziehen, das Ruder fest zu legen und das Schiff Gott und der See zu überlassen; der Sturm warf das Schiff dergestalt hin und her, daß der Schiffs-Koch in drey Tagen nichts zu-

bereiten konnte, sondern wir mußten mit kalter Kost für lieb nehmen. Die Leute, die auf dem Verdeck zu thun hatten, mußten sich mit Thauen befestigen, damit sie nicht über Bord geworffen würden. So gut und tüchtig unser Schiff war, so bekamen wir dennoch am 5ten Tage des Sturms einen so gewaltsamen Stoß, daß es sich ganz auf die eine Seite legte, wo es auch dreyzehn Minuten liegen blieb. Der Capitain gab bey diesem mißlichen Zufalle sogleich Befehl, die oberste Lage Canonen auf dem Verdeck in See zu werfen, den großen Mast abzuhauen und über Bord zu werfen, und dem Volk im Untertheil des Schiffs befahl er, sich auf die andre Seite des Schiffs zu begeben. Durch diese klugen Anstalten half Gott, daß sich unser Schiff nach und nach wieder aufrichtete. Am sechsten Tage Abends ward der Himmel wieder helle, und der Sturm fieng allmählig an, sich zu legen. Des Nachts um 12. Uhr hatten wir so heitern Himmel und guten Wind, daß wir wiederum zwey Segel anlegen und brauchen konnten. Das Volk, das unter dem Verdeck war, durffte es nunmehr wagen, herauf zu kommen, und diejenigen abzulösen, die auf dem Verdeck waren. Um vier Uhr Morgens konnten wir schon unser Ruder wieder brauchen, doch so, daß acht Mann an den Nothstricken unten ziehen mußten, ohne die, so oben am Rade stunden. Der Wind war gleichwohl noch

noch so hefftig, daß wir in Zeit von 4. Stunden nicht weniger als 11. und 3 Viertel Meile fortgetrieben wurden. Wir hatten völligen Westwind. Erst am neunten Tage, vom Anfang des Sturms gerechnet, waren unsre Steuerleute im Stande, aus dem Stand der Sonne zu beurtheilen, in welcher Gegend wir uns befänden; die See aber war noch einige Tage unruhig und gieng hohl; hernach aber bekamen wir gutes Wetter; mit der Pumpe aber hatten wir noch lange Zeit zu arbeiten.

Wir erlangten endlich die bey den Seeleuten sogenannte grüne See.. Im Sturme hatten wir also nichts verlohren, als unsern großen Mast, der in drey Stücke zerbrach und über Bord fiel, ohne jemanden zu beschädigen. Ob wir gleich sehr erfahrne Seeleute auf den Schiffe hatten, die vielmals in Ost- und West-Jndien gewesen waren, so waren sie doch nicht vermögend, während des Sturms einen andern Mastbaum von derselben Höhe aufzusetzen, Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich in der That, daß Gott noch wohl Mittel und Wege habe, die allerverruchtesten Menschen in Furcht und Schrecken zu setzen, und ihnen das Gewissen rege zu machen. Es befand sich auf dem Schiffe ein Mann, der von Gott nnd seinem Worte gar nichts wußte, auch nichts wissen wolte.

Als uns aber Gott in so große Gefahr kommen ließ, mußte er eben auf dem Verdeck bleiben, und die Leute mit commandiren, worunter sich nebst mir ein Matrose befand, der greulich fluchte. Der sonst so verruchte Schiffer konnte dieß doch nicht gelassen anhören, sondern sagte: „Wie könnt ihr doch bey „solchem Wetter noch so verwegen seyn, und so „fluchen? Es kann geschehen, daß wir in einer „Minute alle unser Leben einbüssen, wohin wird „alsdenn eure Seele fahren?„ Hieraus merkte ich sogleich, daß es schlechter um uns stehen müsse, als ich bis dahin geglaubt hatte.

Da wir durch die so genannte grüne See passirten, schien es nicht anders, als ob wir auf einer schönen grünen Wiese dahin führen, so voll war sie von grünenden Seegewächsen. Die Matrosen holten einige davon in die Höhe, flochten Cränze davon und steckten sie aus, damit andre Seeleute an diesem Zeichen merken möchten, daß wir diese See paßiret waren. Wir kamen glücklich durch, und in die spanischen Gewässer. Von dar giengen wir durch die Gronde, in den Canal, wo wir einen Wegweiser bekamen, der uns bis vor den Texel brachte. Hier lagen wir ohngefehr vier Wochen; alsdann segelten wir bis nach Amsterdam.

Als mein Geld wieder anfieng dünne zu werden — dann bis itzt hatte ich noch keine großen Gewinnste gemacht — nahm ich noch einmal Dienste auf einem andern Schiffe. Wir segelten von Amsterdam nach Lissabon ohne große Beschwerde. Von hier wolten wir nach Genua segeln; weil wir aber von der Höhe bey Malaga wegen eines heftigen Sturms nicht fortkommen konnten, so wurde im Schiffsrath beschlossen nach der Stadt Malaga zu segeln. Das geschah, und wir legten uns im Angesicht der Stadt vor Anker. Da der Wind anhielt, segelten wir in die Stadt, und mußten noch vier Wochen warten, ehe wir guten Wind bekamen. Hierauf setzten wir nach sechs Wochen unsere Reise fort, nach Genua. Wir kamen des Nachts an, und lagen unter den Wällen von Genua, ohne es zu wissen. Es entstund darüber ein Streit auf dem Schiffe zwischen dem Capitain und den Steuerleuten: Einer sagte, es wären Wolken, der andre, es wären Berge; und keiner wußte die Wahrheit: in der That waren es die Wälle und Vestungswerke von Genua. Da der Tag endlich den Streit entschied, und man die Mauern sehen konnte, so wurden alsbald drey Chaluppen ausgelegt, um unser Schiff herumzudrehen. Das größte Glück war hierbey, daß das Wetter stille war. Da viele Klippen um Genua sind, so hätten wir bey einem etwas starken Winde leicht scheitern

tern können. Nach vierzehn Tagen, da alles auf dem Schiffe in Ordnung gebracht war, bekamen wir Geld und Erlaubniß, an das Ufer zu gehen. Anstatt nun, daß meine Cameraden ihr Geld in den Wirthshäusern versoffen und liederlich durchbrachten, gieng ich in die Stadt, besahe des Prinzen oder Doge Pallast, die Gärten, Kunsthäuser und alle Merkwürdigkeiten.

Nach sechs Wochen segelten wir von Genua ab. Da wir auf die Höhe von Cadix kamen, erblickten wir zwey türkische Chebequen. Sie traueten uns aber nicht, und setzten wieder nach dem Lande zu. Wir verfolgten sie ein Stück, hatten aber auch nicht recht Lust, einen Versuch mit ihnen zu wagen; sondern setzten unsern Weg fort. An einem Tage, da schönes stilles Wetter war, fiengen wir Fische, und darunter 11. Stück sogenannte Hayen. Dieß ist ein Fisch ohne Augen: Sein Fell ist rauch wie ein Reibeisen. Die Felle fallen dem Schiffer anheim, das Eingeweide nimmt der Arzt, und das Fleisch essen die Matrosen. Ich meines Orts habe mich nie überwinden können davon zu essen, weil mir gesagt wurde, dieser Fisch fräße Menschen, und weil mir die Zubereitung zuwider war. Nemlich die Matrosen zerhackten ihn in kleine Würfel, warffen es in einen Wasch-Kübel; dann ziehen sie die Stiefeln an, und treten

so

so lange darauf herum, bis es nicht mehr schäumet. Das Fleisch giebt einen Schaum, als ob ein Stein Seife eingeschnitten wäre. Man fängt ihn folgendergestalt. An einem großen Strick befestigt man einen Hacken, so stark, daß ein Ochse daran hängen könnte. An diesen Hacken befestigt man ein Stück Speck von etwa zwey Pfunden, läßt ihn dann zum Schiffe hinaus hängen. Ueber dem Tau, das über den Wasser bleibt, wird ein Stück Holz von ohngefehr sechs Schuhen gelegt, damit man sehe, ob sich ein Fisch anhänge. So bald der Fisch das Fleisch am Hacken verschluckt hat, ziehen ihn die Matrosen, die genau Achtung geben, nach dem Schiffe. So bald sie ihn ins Schiff haben, schlagen sie ihn mit den Mauerbrechern todt. In eben dem Grade, als ich das Hayen-Fleisch verabscheuete, liebte ich hingegen das Fleisch der Schildkröte, welches in Westindien täglich meine Speise war. Unser Schiffarzt erklärte dasselbe auch für sehr gesund. An einem gewissen Orte fiengen wir eine andre Art von Fischen, die die Holländer halbe Corth nennen; sie haben das Ansehen der Macrellen. Doch ich eile wieder zu meiner Geschichte.

Wir gelangten endlich glücklich vor dem Texel an, lagen zween Tage, und thaten mehr als hundert Canonen-Schüsse, um einen Wegweiser zu bekom-

kommen, der uns die Einfahrt zeigte; allein es erschien keiner. Einer von unsern Steuerleuten wagte es, das Schiff ohne Wegweiser hinein in den Texel zu führen, und es gelang glücklich. Als wir im Texel waren, reißte unser Capitain nach Amsterdam, wo er Befehl bekam, wiederum nach Lissabon zu schiffen. Wir nahmen also frisches Wasser ein, und giengen wieder unter Segel nach Lissabon, wohin wir auch ohne Zufall gelangten. Hier kam noch ein holländisches Schiff bey uns an. Unsre beiden Schiffe sollten die Rebellen, die sich auf einem horenschen Ostindienfahrer Nienwenheis genannt, empöret hatten, und aus Brasilien nach Lissabon geliefert worden waren, in Empfang zu nehmen. Unser Schiff sollte deren viere; das andre aber zwanzig bekommen. Da das andre Schiff eher als wir segelfertig ward, so segelte es auch eher ab. Wir stunden auf dem Verdeck und sahen ihm nach, so weit als wir das Schiff sehen konnten. Als sie die Festung Baulain vorbey geschifft waren, kam ein Landwind; und das Schiff hatte das Unglück, auf einen einzigen Stoß drey Maststangen zu verlieren. Wir setzten sogleich drey Chaluppen aus, und schickten sie dem Schiffe zu Hülffe. Diese und des Schiffers drey Chaluppen mußten das Schiff wieder herauf ziehen und unser Schiff mußte jene zwanzig Arrestanten auch übernehmen. Das Schiff mußte in die

Werfft

Werfft gebracht und wieder ausgebessert werden. Wir segelten dann mit unsern 24. Arrestanten bis nach dem Texel, wo wir vier Monathe liegen mußten, bis die Rebellen allesamt ihr Urtheil empfangen und hingerichtet waren. Dann wurden wir abgedankt, und giengen nach Amsterdam.

Meine Begierde zu reisen, hatte eher zu-als abgenommen. Ich reißte nach London, in dem Vorsatz, von dar mit einem Engländischen Schiffe nach Nord-America zu gehen. Zu dem Ende ließ ich mich in der englischen Sprache unterrichten, und hoffte, dort in America mein Glück zu machen. Aber was fehlte mir, um ehrlich zu leben, wenn ich meine fünf tausend Thaler nahm, und damit Handel im Lande trieb? Indessen, es war nun einmal so, ich wollte die Welt sehen.

Meine Absicht erlangte ich; ich ward auf einem Schiff, das nach Nord-America bestimmt war, angenommen. Der Capitain hatte einige Passagiere, die er für Bezahlung nach Gibraltar mitnehmen sollte. In der Straße bey Gibraltar begegneten uns drey türkische Chebequen. Sie griffen uns an, und es sahe sogleich beym ersten Angriff schlecht um uns aus. Unsre Mannschafft war schwach, und wir mußten uns gleich

erge-

ergeben, wo wir nicht in Grund geschossen oder alle massacrirt seyn wollten. Die Türken schlugen uns alle in Ketten warffen uns in ein Loch ganz in dem Grunde des Schiffs. Hier lagen wir zweymal vier- und zwanzig Stunden, ohne zu wissen, was man mit uns anfangen würde. Am dritten Tage führte man uns aufs Verdeck, jeden einzeln. Ein Türk, der vielerley Sprachen verstund, fragte uns, wer wir wären? Jeder antwortete nach seinem Gutdünken, wie er es ihm für nützlich hielt. Da solches Examen vorbey war, schaffte man uns wieder in unser Loch und gab uns Wasser und Brod. Den sechsten Tag langten wir vor Algier an, und wurden von den Türken, sowohl von denen, die auf dem Schiff, als von denen, die am Ufer waren, mit einem Freudengeschrey bewillkommet, das uns eben nicht sehr erfreulich war. Man brachte uns aus unserm Loch herauf, und sonderte uns von einander. Ich nebst zween andern wurden dem Cadi und Policey-Richter zum Geschenk überbracht, oder vielleicht hatte er Antheil an den Raubschiffen. Meine alte Kette, die ich auf dem Schiffe bekommen hatte, ward mir abgenommen und eine neue dafür angeleget. Der Cadi ließ mich durch einen Dollmetscher fragen, ob ich ein Franzos oder Engländer oder was ich sonst für ein Landsmann sey? ich antwortete, ich

sey

sey ein Deutscher; er ließ mich weiter fragen, ob ich mich lösen könnte? ich sagte, wenn ich dürfte nach Holland schreiben, so glaubte ich, mich ranzioniren zu können, gewiß aber könne ich nichts sagen. Man erlaubte mir zu schreiben und gab mir dazu Feder, Dinte und Papier. Ich setzte mich und schrieb auf der Stelle in holländischer Sprache an meinen Freund und Bürgen in Amsterdam, in welchen Brief ich einen einschloß an meinen adelichen Schuldner in Dännemark, worinnen ich ihm mein Unglück meldete, und ihn bat, er möchte mich ranzioniren; im Fall er dieß thäte, wollte ich auf den Rest meiner Foderung Verzicht thun. Meinen Freund in Amsterdam bat ich, den Brief an den Edelmann zu bestellen. Dieß hat er auch treulich gethan. Ich übergab den Brief zur Bestellung und lebte nun in guter Hoffnung. Sechs Monate vergiengen indessen, ehe das Geld ankam, und während dieser Zeit mußte ich alle Sklavendienste verrichten. Ich könnte von diesem höchst elenden Zustande eines türkischen Sklaven viel sagen; allein die Welt hat genug solche traurige Schilderungen vor Augen liegen: Nur ist zu bedauern, daß die christlichen Seemächte diese gefährlichen Raubnester dulden, die es so leicht wäre, in Grund und Boden zu zerstören.

Als ich meine Freyheit bekommen hatte, die mich 900. Löwenthaler kostete, war eben zum Unglück kein Holländisches oder Englisches Schiff da, mit dem ich hätte können zurück nach Europa gehen. Nur ein Spanier war da, ein Pfaff, der Spanische ranzionirte Sklaven abholen wollte. Ich entschloß mich mit diesem Schiffe nach Spanien zu gehen. Noch hatte ich zween Ducaten von meinem Gelde, das mir zur Ranzion war geschickt worden: davon bezahlte ich die Fracht und fuhr mit nach Malaga.

Hier war ich nun; aber ich hatte kein Geld und mein Reisegeräthe war sehr schlecht. Ich verfügte mich zum Englischen Consul und klagte ihm meine Noth. Er erwieß mir alles Gute, versprach, mit dem ersten Englischen Schiffe das ankommen würde, mich fortzuschaffen. Als ich vom Consul weggieng, begegneten mir zween Geistliche, die mich durch Fragen nöthigten, mit ihnen mich in Gespräch einzulassen. Einer derselben verstand die jüdische Sprache so gut, als ein gebohrner Jude, daß ich auch vermuthete, er sey entweder ein Proselyt oder ein verkleideter Jude. Als ich ihm sagte, ich sey ein bekehrter Jude, fragte er mich auf hebräisch, ob ich hebräisch sprechen könne? Ich bejahete es. Er fragte nach meinem Quartier; ich sagte ihm, wohin mich der

Englische Consul gewiesen hätte. Sie giengen mit mir in mein Quartier und kamen alle Tage zwo Stunden zu mir, ehe ein Schiff ankam, mit dem ich hätte abfahren können. Bey diesen Besuchen sprachen sie von vielen Dingen, am meisten von der Religion. Sie gaben sich alle Mühe, mich zu bewegen, daß ich mit ihnen in ein Kloster gehen möchte; aber ich schlug es ihnen ab, und alle ihre Sätze, die sie vorbrachten, widerlegte ich so, daß endlich aus unserer Freundschaft die größte Feindschaft entstand. Da sie sahen, daß Schmeicheleyen und Versprechungen bey mir keine Wirkung thaten, so trachteten sie mir auf mancherley Weise nach.

Eines Tages schickte der Englische Consul zu mir und ließ mich zu sich fordern. Unglücklicher Weise meynte ich des Abends sicherer dahin gehen zu können, als am Tage. Ich gieng also in der Abenddämmerung hin, wurde aber auf der Strasse von sechs Kerlen mit blossen Messern angefallen, die mich verschiedentlich verwundeten, daß ich die Zeichen davon noch an mir trage. Ich hatte weder Messer noch Seitengewehr, weil dergleichen keinem Fremden in Spanien zu tragen erlaubt ist; allein ich mußte doch zu meiner Nothwehr thun, was ich konnte. Ich rannte also den einen Räuber auf den Leib und riß ihm das

Messer aus der Hand. Indem ich verzweiflungsvoll um mich herum schnitt und stach, sahe ich den Bedienten des Consuls mit der Laterne auf dem Wege kommen, mich noch einmal zu ruffen. Ich schrie ihm sogleich auf Englisch zu, er sollte mir zu Hülfe kommen: denn es sey bald um mein Leben geschehen. Der Bediente erkannte mich, und kam schnell herzu; da liefen die Buben davon. Er holte die Wache, ließ ihnen nachsetzen, mich aber in einer Sänfte nach Hause schaffen, wo mich denn der Consul und sein Bedienter für todt hielten, indem ich mich gewaltig verblutet hatte. Als der Wundarz, den man geholt hatte, mich sahe, erklärte er sich, daß seine Kunst an mir wohl vergeblich seyn würde, doch wolle er seine Pflicht thun: er glaube aber nicht, daß ich noch eine halbe Stunde leben könne. Ich mußte vierzehn Tage unbeweglich auf dem Rücken liegen, bis die Schnitte, die ich am Halse bekommen hatte, wieder zugeheilet waren. Ich durfte und konnte nicht kauen; sondern man flößte mir ein wenig dünne Suppe durch einen Trichter ein, um mir das Leben zu erhalten. Der Consul besorgte bey dem allen noch, daß mich die Inquisition aufsuchen würde, weil ich von Religionssachen gesprochen hätte; er machte also Anstalten, mich heimlich bald fortzuschaffen, und bediente sich dazu des ersten Schiffs, das ankam. So ließ er mich

denn

denn des Abends darauf in eine Sänfte auf das Schiff bringen, wo mich niemand sehen konnte. Hier blieb ich unter der Aufsicht des Arztes, bis ich völlig geheilet und wieder hergestellet war.

Das Schiff gieng bald darauf wieder ab. Als wir in den Canal zwischen England und Frankreich kamen, erhub sich ein widriger Wind, und die Luft ward so dick, daß wir bey Tage nicht eine Viertelstunde weit sehen konnten. In der Nacht wär es stockfinster. Wir lauteten alle halbe Stunden die Glocke, liessen die Trommel schlagen, löseten zuweilen eine Canone, um zu verhüten, daß nicht etwa Schiffe, die im Canal wären, in Finstern auf uns loß segelten. Wir hörten auch wirklich im Canal dergleichen Zeichen von andern Schiffen: daher vermehrten wir unsere Schüsse. Plötzlich bekam unser Schiff einen schrecklichen Stoß, so daß unser Ruder, und der unterste Boden des Schiffs die Losse kiel genannt, verloren gieng. Wir merkten, daß wir auf einer Sandbank fest saßen, ohne Hoffnung, wieder loß zu kommen. Vier andre Schiffe neben uns hatten gleiches Unglück. Aber sie kamen doch des Morgens wieder los, daß sie, ob wohl beschädiget, noch nach Eyland überkommen konnten. Wir brachten alle unsre Pumpen an, die wir hatten; zuletzt war auch dieses vergeblich, und

wir thaten unaufhörlich Nothschüsse; aber es kam uns Niemand zu Hülfe. Am dritten Tage borstete unser Schiff an den großen Mast mitten auseinander, und es entstand ein unbeschreibliches Jammern und Klagen. Keins konnte zu den andern kommen, als durch Hülfe der Chaluppen. Der Capitain mit verschiedenen Officiers sprang in eine Chaluppe und segelte nach England über, wir andern mußten unser Schicksal erwarten. Ich hatte mir schon ein Stück Holz zu rechte gelegt, um mich der See zu übergeben, wenn beyde Hälften des Schiffs völlig auseinader fallen sollten. Allein Gott schickte uns Erretter zu. Einige Stunden nach der Abfahrt des Capitains sahen wir von weiten einige Fischer-Fahrzeuge kommen, die unser Schiessen gehöret hatten. Sie kamen auf uns zu, nahmen uns ein, und brachten uns unter die Englischen Wälle. Hier war ich nun, ohne zu wissen, was ich anfangen sollte. Ich hatte kein Geld, und war auch noch nicht recht gesund; ich suchte also die Landstraße nach London. Vier Tage Zeit brauchte ich, ehe ich die Stadt erreichen konnte, und wie froh war ich, sie wieder zu sehen! Ich suchte meine guten Freunde und Bekannten auf, besonders unter den Dänischen Kaufleuten, um durch ihren Beystand mich einigermaßen meines Elends zu entledigen. Nach einigen Monaten reißte ich nach Rotterdam,

von

von dar nach Haag, und alsdenn zu Schiffe nach Hamburg. Von hieraus gieng ich mit der größten Beschwerlichkeit, weil ich ohne Geld war, nach Kopenhagen, wo ich den 20. December 1768. ankam.

Des folgenden Morgens begab ich mich zum Herrn Prof. Kall, mit dem ich immer Briefe gewechselt hatte. Er suchte mich auf alle mögliche Weise zu unterstützen, und brachte es bey dem königl. Cosistorien dahin, daß mir wöchentlich ein gewisses Geld zu meinem Unterhalt verwilliget wurde.

Nachdem ich sechs Monate in Kopenhagen gelebt und von dem was ich obgedachter Weise erhielt, und durch Unterricht in Sprachen verdient, anständig mich erhalten hatte, fügte es sich, daß ein Unterofficier vom jütländischen Regimente, unter welchem ich ehemals gestanden hatte, nach Kopenhagen kam, und von einem Juden, der mich und meine Umstände kannte, und wußte, daß ich von diesem Regimente desertirt war, die Nachricht erhielt, ich wohne in der Vijol-Straße. Der Unterofficier kam dahero mit einem Soldaten vom Regimente in die Strasse, und gieng gerade mir gegen über in ein Brandweinhaus. Den Soldaten schickte er von dar zu mir und ließ fragen, ob Sorgenfrey hier wohne?

Ich gab ihn zur Antwort: ich kenne dich ganz wohl, du heißt Matthias! Du bist von unserm Regimente, und deinen Chergeanten habe ich auch ins Brandtweinhaus gehen sehen. Er verlangte, daß ich mit ihm zum Chergeanten gehen sollte: ich gab ihm zur Antwort: ich bezahlte hier meinen Hauszins; der Chergeant trat bald mit dem Soldaten in meine Stube, und fragte mich ob ich ihn kenne? Ich verneinte es. Er fragte, ob ich diese Montur kenne, die er trüge? Ja sagte ich, diese kenne ich. Er fuhr fort: er habe Befehl vom Gouverneur, mich mit zu nehmen. Ich erwiederte: meiner Obrigkeit bin ich allezeit gern und willig gehorsam. Hierauf gieng ich mit ihm fort zum Gouverneur, und der gedachte Proselyt gieng mit, um zu sehen, was aus der Sache werden würde. Der Gouverneur war nicht zu Hause. Der Chergeant wollte mich weiter in der Stadt herum führen; ich sagte ihm aber, wofern ich etwas verbrochen hätte, so solle er mich auf die Hauptwache führen, ich sey viel zu bekannt in der Stadt, als daß ich in solchem Aufzuge mich sollte lassen herum führen. Ich gieng sogleich selbst nach der Hauptwache, und der Chergeant folgte mir nach. Der wachthabende Officier fragte mich: was ich gethan hätte? ich antwortete: ich sey vor 8. Jahren desertirt, und ein Jude habe mich verrathen: ich wollte mich daher arretiren

lassen,

lassen, weil ich in der That schuldig sey. Ich ward also arretiret, und schickte den Proselyten, der mich hieher begleitet hatte, zu einem Geistlichen, auf dessen Beystand ich bey allen Fällen trauen konnte, von dem ich auch bis itzt noch Atteſtate bey mir führe. Diesem ließ ich die Lage meiner Umstände melden. Er schrieb so gleich ein Billet und schickte den Proselyten damit an den Herrn Prof. Kall. Dieser schrieb mir sogleich zurück, ich sollte nicht sorgen, er wolle diesen Abend zum Herrn Gouverneur fahren, und mich von der Regimentsstrafe frey machen. Dieser Brief tröstete mich sehr. Gleichwohl kam der Chergeant des Morgens früh, holte mich ab, und ich mußte mit ihm an die Orte gehen, wo ich Geld oder Sachen zu fodern hatte. Nachdem dieß geschehen war, wollte mich der Chergeant mit sich in sein Quartier nehmen; aber das wurde ihm nicht erlaubet; sondern ich wurde wieder auf die Hauptwache gebracht, bis ich vom Gouverneur frey gesprochen würde. Es hieß des Montags sollte ich abreisen. Zuvor bekam ich Erlaubniß, zu gedachten Geistlichen und dem Herrn Prof. Kall zu gehen und Abschied zu nehmen. Sie bedauerten beyderseits mich sehr und beklagten mein Schicksal, und versicherten, falls ichs ihnen eher gesagt hätte, daß ich desertirt sey, hätten sie mir längst Begnadigung auswirken wollen. Der

Herr Prof. Kall gab dem Unterofficier zwey Thaler und mir einen Ducaten, nebst einem schönen Empfehlungsschreiben an den General-Major von Osten.

Wir reißten also ab, und ich bekam ein Frauenzimmer unter meiner Aufsicht, die nach dem Eylande Finnen, wo sie her war, reisen wollte. Da wir aus Kopenhagen giengen, trafen wir acht Wagen an, auf die wir uns dingeten, acht Meilen weit zu fahren. Mein Unterofficier setzte sich mit dem Frauenzimmer auf einen, und ich auf einem andern Wagen. Wir hatten vier Meilen bis zur nächsten Stadt, wo wir unsrer Abrede zu folge vor dem Thor in einem Gasthofe absteigen wollten. Als wir zwey Stunden von Kopenhagen waren, ward es finster und es kam ein starkes Donnerwetter. Ich befand mich auf einem der ersten Wagen, und kam ungefehr um acht Uhr an; mein Unterofficier traf erst des Morgens um vier Uhr ein: er hatte das widrige Geschick gehabt, umgeworffen zu werden. Da ich des Landes überaus kundig war, hätte mir es wenig Kunst gekostet zu desertiren, und mein guter Chergeant hätte mich nimmermehr wieder bekommen sollen: aber ich hätte dabey zu viel verlohren. Als der Chergeant ankam, und mich sahe, sagte er: Wahrlich, du bist doch ein ehrlicher Kerl; ich dachte, du würdest zum Henker

ker seyn. Er meldete mir, er habe einen Arrestanten abzuholen, und ich sollte mitgehen; er wolle mich für einen Commandirten ausgeben. Ich nahm den Vorschlag an, und wir reiseten mit einander hin. Wir hatten fünf Meilen zu gehen. Der Arrestant ward uns überliefert, und wir marschirten mit ihm und dem Frauenzimmer weiter fort. Wir giengen nunmehr über den Belt nach Niemburg. Hier kehrten wir in einem Wirthshause ein, den Arrestanten aber schaffte der Chergeant auf die Hauptwache, und das Frauenzimmer brachten wir beide nach Hause. Wir langten spät bey ihren Eltern an, und wurden sehr wohl aufgenommen, und gut bewirthet, blieben auch einen ganzen Tag allhier und ruheten aus. Als wir wieder zurück in die Stadt kamen, begegnete uns ein Unterofficier von der Cavallerie, welche daselbst lag; dieser ladete meinen Chergeanten zum Kartenspiel ein. Ich gieng mit; sagte ihm aber unterweges, wenn sie spielen wollten, möchte er sich in acht nehmen, denn er wüßte, was ihm aufgetragen sey. Wir kamen in ein Wirthshaus und mein Chergeant setzte sich hin und spielte: ich sagte ihm nochmals vorher; wenn es Schlägerey gäbe, sollte er mich aufwecken, und falls er Geld brauchen sollte, desgleichen. Ich legte mich hin und schlief. Um 12. Uhr des Nachts weckte mich ein fremder Unterofficier und bat mich um einen halben

Thaler

Thaler Geld. Ich lehnte es ihm, und sie spielten bis an den hellen Tag, dann giengen wir nach Hause. Unterwegens sagte derselbe Unterofficier zu meinem Chergeanten, er sollte mir die 12. Groschen wieder geben, er wolle es ihm ein andermal wieder erstatten. Mein Chergeant sagte: „Der Mensch ist itzt Arrestant und braucht sein Geld, und ich kann es ihm itzt nicht geben, weil ich selbst einen Ducaten verlohren habe? Wir kamen zusammen in unser Quartier. Hier ergriff der Reuter-Unterofficier meinen Chergeant bey der Kehle, und drückte ihm an die Wand. Als ich das sah, sprang ich zu, nahm den Reuter beym Leibe und schleuderte ihm auf die Seite. So bald sich der Chergeant befreyet sah, lief er zur Thür hinaus, und ließ mich im Stiche. Ich kam also mit dem Reuter ins Handgemenge, und sagte ihm: das sey keinem rechtschaffenen Soldaten anständig, wie er mit meinem Chergeanten umgegangen sey, zumal da derselbe zween Arrestanten unter seiner Aufsicht habe. Er drohte mir zur Antwort, daß er mir und meinem Unterofficier die Ohren vom Kopfe hauen wolle. Ich spottete ihn darüber aus, und sprach von Hunde- oder Katzen-Ohren. Hätte ich ein Seitengewehr, sagte ich, wollte ich ihm zeigen, mit wem er es zu thun habe. Bey diesen Worte faßte er mich beym Halse und drückte mich hin unter dem Tisch. Ich hörte,

daß

daß mein seidenes Halßtuch zerriß, und bat ihm auf das bescheidenste, er möchte mich zufrieden lassen. Aber er ließ nicht von mir. Da ich im Fall der Nothwehr war, machte ich kurze Arbeit, rannte ihm mit der größten Hefftigkeit unter den Leib, und warf ihm rücklings auf das Bette. Nun sagte ich, wollen sie Friede halten oder nicht? Wollen sie ruhig seyn, so will ich sie loßlassen, wo nicht so solten sie ohne Kennzeichen nicht aus meinen Händen kommen. Da er sich gänzlich in meiner Gewalt sah, gab er gute Worte, schwur hoch und theuer, daß er mich in Ruhe lassen wolle, wofern ich ihm nur loßließe. Ich ließ ihm dann aufstehen. Er setzte sich voller Schaam und Verdruß an den Tisch, legte den Kopf in die Hände, und that, als ob er schliefe. Ich gieng hinaus, meinen Chergeanten zu suchen, konnte ihm aber nirgends finden. Zulezt fiel mir ein, daß er vielleicht würde auf die Hauptwache gegangen seyn, den Arrestanten abzuholen. Ich gieng hin, und fand ihm daselbst. Um ihm nicht zu beschämen, sagte ich kein Wort von dem Handel mit dem Reuter, sondern bat ihn, mit mir ins Quartier zu gehen. Wir kamen ins Wirthshaus, tranken Coffee, packten zusammen und marschirten zum Thore hinaus. Im ersten Wirthshause, das wir antrafen, sprachen wir ein, und hier fanden wir den Unterofficier, den

ich niedergeworffen hatte, benebst zween seiner Cameraden. Er ließ sich einen Krug Bier geben und setzte ihn mit großen Grimm sehr hefftig vor mir auf den Tisch. Ich fragte was dieß bedeuten sollte? Er antwortete: „das thue ich zu meinem Vergnügen„. Die Wirthin nahm ihm sogleich den Krug weg, schloß ihn ein, und sagte: „wenn ihr nicht eher kommen wollt, als bis ihr besoffen seyd, so könnet ihr wegbleiben.„ Dies verdroß den Reuter sehr. Wir bezahlten unser Bier und giengen fort.

Als wir zehen Schritt vom Wirthshause entfernt waren, sagte ich zum Chergeanten: die Kerle werden uns gewiß nachkommen und Händel anfangen; wenn du es so machen willst, wie du es in der Stadt gemacht hast; so will ich es zwar erst mit den Kerlen wagen: aber hernach sollst du sehen, mit wem du es zu thun hast. Er versprach, Stand zu halten. Alle unsre Sachen gaben wir dem Arrestanten und befahlen ihm, wenn die drey Kerle kämen, so solle er einen von den Unterofficiers auf sich nehmen. Zum Chergeanten sagte ich, nimm du den Junker auf dich, und ich will meine Sache mit dem Unterofficier ausmachen, den ich heute schon in meinen Händen gehabt habe. Aber die Kerle hatten kein Herz, blieben stehen und sahen uns nach, und keiner getrauete sich, uns nachzukommen.

Wir gelangten in eine andre Stadt und übernachteten allda, reißten des folgenden Morgens wieder fort und kamen einige Tage darauf in dem Wirthshause vor Rendsburg an. Hier fanden wir einen Officier vom Regimente, mit welchem mein Chergeant sich berathschlagte, auf was Weise er mich in die Stadt bringen könnte, ohne sich zu melden. Als wir vor das Thor kamen, gab er unserm Arrestanten, der Bauerkleider an hatte, unsre Dornister und Gepäcke, schickten ihn voraus, und wir giengen hinter her, als ob wir spazieren gewesen wären. Dieß gelung glücklich: wir kamen in die Stadt, ohne gemeldet zu werden. Unser Arrestant ward zum Capitain gebracht, mich aber führte der Chergeant zu meinem Lieutenant, unter dessen Befehlen die Compagnie im Namen des Hauptmanns stand, und der damals, als ich unter der Compagnie diente, Unterofficier und mein sehr guter Freund gewesen war. Der Chergeant hies mich vor der Thür warten und gieng hinein zum Lieutenant. Ich hörte vor der Thüre den Lieutenant, nachdem der Chergeant ihm die Sache erzählt hatte, fragen, „wo ist denn unser Sorgenfrey? Laßt ihn hereinkommen!„ Ich kam hinein, und grüßte ihn demüthig. „ Ey, das ist mir lieb, „ sagte er, „daß ich ihn nach so vielen ausgestandenen Schicksalen wieder sehe; „ denn er hatte schon alles mein

Un-

Unglück durch Briefe von dem Herrn Prof. Kall erfahren. Er fragte mich: ob ich Quartier hätte? Ich sagte Nein! und dachte dein Quartier wird die Hauptwache seyn. Aber ich irrte mich. Der Chergeant erbot sich, mich in sein Quartier mit zu nehmen. „Ja,„ sagte der Lieutenant, „das thun Sie, nehmen Sie ihn mit, wenn Sie Platz haben.„ Der Chergeant nahm mich mit in die Baraque. Hier gab ich den Cameraden einen halben Thaler zum Besten, und schlief die Nacht bey meinem Chergeanten. Des Morgens ward ich zu meinem Capitain gebracht, der sehr gnädig mit mir sprach und mich fragte: „Wo habt ihr aber Geramayern gelassen? Ihr werdet euch entschuldigen wollen; aber es wird einer so viel Schuld haben, als der andere. „Ich antwortete, ich hätte ihn unter den Preussen gelassen. Er befahl mir hierauf, zum Obrist-Lieutenant zu gehen. Vorher aber schickte mich der Chergeant zum Lieutenant, welcher mich mit sich dahin nahm. Als wir ins Haus traten, sagte der brave Mann zu mir: „ich werde als ein Bruder für ihm sorgen: aber nehme er sich mit Reden in acht,„. Er gieng also in das Zimmer zum Obrist-Lieutenant, und ließ mich vor der Thüre warten, redete aber so laut, daß ich alle Worte verstehen konnte, und erzählte ihn die Fabel, daß ich auf Pardon wiedergekommen sey: eine Erdichtung,

tung, die der Chergeant zu meinem Besten vorher hingeschrieben hatte, ehe wir ankamen. Nunmehr ward ich hinein geruffen. Als ich meine Complimente gemacht hatte, fragte mich der Obrist-Lieutenant, in welchem Jahr ich desertirt sey? ich sagte ihm das Jahr 1759. Er fragte, bey welcher Gelegenheit? Hier fiel mir der Lieutenant zu gelegenen Zeit ins Wort und sagte statt meiner: „Der Chergeant war commandirt gewesen, einigen Deserteurs nachzusetzen, wobey Sorgenfrey „ihn begleiten sollte, da hat ihn der Bube mit „verführt.“ Nach etlichen andern Fragen von geringen Belang, die ich beantwortete; fragte ich: ob ich nicht für Geld meinen Abschied erlangen könnte? Er fragte, wie viel ich geben wollte? Ich both 30. Reichsthaler. Er fragte, ob ich denn auch das Geld dazu hätte? Ich antwortete, mein Wort sey so gut als baar Geld. Mein Lieutenant erbot sich darüber selbst zum Bürgen. Der Obristlieutenant antwortete darauf, diese Sache sollte ich erst mit meinem Hauptmann ausmachen; wenn dieser keine Schwierigkeit machte, könnte ich den Abschied bekommen; doch müßte ich zuvor aufs neue zur Fahne schwören. Hierauf gieng ich mit meinem Lieutenant zum Commendanten, dem ich nebst einigen Recruten vorgestellt wurde. Hier sang mein ehrlicher Lieutenant dasselbige Lied noch einmal, daß ich nämlich auf Pardon wiedergekommen

men

men sey. Der Commendant sagte, es sey gut, ich sollte nur schwören. Da ich geschworen hatte, sagte der Lieutenant, nun könnte ich gehen, wohin ich wollte. Des Abends ließ mich der Lieutenant zu sich holen und laß mir einen Revers vor, den ich unterschreiben und mich anheischig machen sollte, daß ich den 30. April entweder die 30. Thaler schicken oder einen andern Mann stellen wollte, der zwey Zoll höher wäre, als ich. Diesen Revers unterschrieb ich, schwor die folgende Woche zur Fahne und bekam sogleich einen Urlaub-Paß nach Kopenhagen. Ich begab mich nach Flensburg von da zu Schiff und fuhr nach Kopenhagen zurück, wo ich binnen acht Tagen glücklich anlangte. Hier zog ich die Montur wieder aus, und ein anders Kleid an und nahm meinen Weg zu dem obgedachten Geistlichen und erzählte ihm, wie es mir gegangen sey. Ich sagte ihm, daß ich nur 22. Thaler zu meiner Ranzion hätte, und das sey meine Uhr, dafür mir ein Freund so viel geben wolle. Von ihm gieng ich zum Herrn Prof. Kall; verkaufte so dann meine Uhr, und zahlte die dafür erhaltene 22. Thaler an einen Commißionair, der die Aufsicht über die von auswärtigen Regimentern beurlaubten Soldaten hatte; dieser quittirte mich im Namen des Regiments darüber, und ich versprach, die übrigen acht Thaler nächstens zu bezahlen, und seine Mühe dabey

zu vergelten. Dieß that ich ein halbes Jahr darnach, und erhielt meinen ehrlichen Abschied.

Nachdem ich also von der Miliz völlig frey war, brachte es der Herr Prof. Kall durch seine Empfehlungen dahin, daß ich als Lector nach Soroe zu dasiger Academie gesendet wurde. Als ich etwa ein halbes Jahr daselbst gewesen war, geschahe mir der Antrag mit einem gewissen grossen Herrn auf Reisen zu gehen. Ich nahm den Vorschlag an, weil er mit wichtigen Versprechungen verbunden war, und keiner meiner Freunde in Kopenhagen, denen ich es meldete, riethen mir ab. Ich reisete daher noch einmal dahin, brachte meine Angelegenheiten in Richtigkeit, und übergab meine Effecten guten Freunden in Verwahrung, gieng wieder zurück nach Soroe und trat darauf meine Reise mit dem gedachten jungen Herrn an. Wir giengen zu Schiffe nach Rostock. Hier wollte sich mein junger Herr vier Wochen aufhalten, um auf seinen Gütern, die er im Mecklenburgischen hatte, einige Verfügungen zu treffen. Auf einer Reise nach einem seiner Güther hatte ich das Unglück mit dem Pferde zu stürzen, daher ich mich nach Rostock zurück bringen lassen mußte. Weil ich durch den Fall dergestalt beschädiget worden war, daß ich weder fahren noch reiten konnte, gab mir der Herr ei-

nige Ducaten und Anweisung, wofern ich binnen vier Wochen wieder gesund würde, Extrapost zu nehmen und ihm nachzukommen. Er ließ mir zu dem Ende seine Reise-Route zurück und gieng fort, und des Geldes halben zur Reise wieß er mich an einen gewissen Kaufmann. Allein es vergiengen drey Monate, ehe ich im Stande war die Beschwerlichkeit des Reisen zu ertragen. Als ich endlich glaubte, meine Reise antreten zu können, foderte ich von meinem Wirthe und Wundarzte die Rechnung. Von erstern erhielt ich eine Rechnung von 39. Thalern für Kost, Wohnung und Aufwartung. Der Wundarzt nebst dem Apotheker forderten 30. Thaler: meine ganze Baarschaft hingegen belief sich nicht höher als 12. Ducaten. Ich sah mich also genöthiget, meine Uhr, meine silbernen Schnallen und andere Dinge von einigem Werthe zu Gelde zu machen; und da diese Summe noch nicht zureichte, verkaufte ich auch eins meiner Kleider, um alles zu bezahlen. Ich behielt noch sechs Thaler übrig zur Reise. Aber wohin? Meinem jungen Herrn nunmehr nachzureisen, war vergeblich. Ich entschloß mich also, zurück nach Kopenhagen zu gehen; da aber nicht sogleich ein Schiff vorhanden war, das dahin gieng; ward ich schlüßig, nach Hamburg zu gehen. Allein mit der Post zu fahren war meine Baarschaft nicht hinlänglich;

und das Gehen konnte ich nicht so weit aushalten. Ich gieng demnach nach Bizow; da sich aber hier für mich nichts zu verdienen fand, reißte ich nach acht Tagen nach Schwerin. Ich hielt mich allhier einige Tage auf, und versuchte ob ich etwa Unterkommen finden könne; da aber meine Bemühungen vergeblich waren, reißte ich nach Greifswalde. Hier fand ich doch einige Arbeit, daß ich mich nothdürftig hinbringen konnte, und blieb vier Monathe daselbst. Da die Universität sehr schwach an Studirenden war und ich in die Länge keinen Verdienst für mich sahe, nahm ich Empfehlungsschreiben nach Closter-Bergen bey Magdeburg an den Herrn Abt Frommann und den Herrn Director und hauptsächlich an den Herrn M. Münnich. Man gab mir 2. Louisd'or und ich nahm meinen Weg nach Lübeck. Hier erfuhr ich, daß eine Jüdin von Kopenhagen da sey, die sich in der christlichen Religion unterweisen lasse, und nach gethaner Nachfrage fand sichs, daß sie nicht weit von meinem Logis wohnte. Ich gieng hin und besuchte sie. Diese Jüdin hatte sich schon in Kopenhagen dazu entschlossen gehabt, eine Christen zu werden; als es aber ihr Vater gemerket hatte, war sie von ihm nach Meißlingen zu einem Rabbiner geschaft worden, weil er sie in Kopenhagen nicht mit Gewalt vom Christenthum dürfte zurückgehalten haben, indem sie

der König in Schutz genommen hatte. Als sie einige Zeit bey dem Rabbiner gewesen war, hatte sie die Gelegenheit in Acht genommen, heimlich nach Lübeck zu flüchten, wo sie sich denn zum Christenthum gemeldet hatte. Man hatte sie hier willig aufgenommen, Wohnung geschaft, und sie erhielt ihren Unterhalt und einem Lehrer, der sie in der christlichen Religion unterrichten mußte. In demselben Hause traf ich auch einen Mann an, der ehemals mit mir in Dänischen Diensten Soldat gewesen war, und gut Dänisch sprach; wir giengen oft mit einander spatzieren. Als ich ihn einstmals nach einem Spatziergang verließ, um nach Hause zu gehen, folgte mir ein Gerichtsdiener auf dem Fuße nach bis ins Wirthshaus, wo ich wohnte. Wir kamen sogleich hinter einander in die Stube, und er fragte mich, woher ich sey? und ob ich einen Paß habe? Ich beantwortete jenes und zeigte ihm den Paß. Er las ihn und gieng fort. Ungefehr nach einer Stunde kam er zurück, und sagte, ich sollte so lange hier bleiben, bis er wieder käme. Kurz darauf erschien er und foderte mich zu einem Rathsherrn: ich folgte ihm ohne Bedenken. Als wir aber an die Hauptwache kamen, ließ er mich auf der Stelle in Arrest nehmen, bat sich drey Mann Wache aus und holte den obgedachten Dänischen ehemaligen Soldaten herzu, und

brachte

brachte ihn zu mir. Nach einer Stunde brachte man uns beyde, gleich den ärgsten Missethätern durch die Stadt vors Thor, und auf die Wache daselbst. Den andern Tag ward mein Gefährte von mir gesondert und an einen andern Ort in Verwahrung gebracht: Mich aber behielt man hier, und ich mußte funfzehn Wochen in Arrest bleiben, ohne zu wissen oder nur erfahren zu können, wessen ich beschuldiget? und von wem ich graviret oder verklaget sey? So lieber Leser, siehets mit der lieben Justiz in Lübeck aus! Man verlangte so gar auf mehr als türkische Art, ich sollte mich in diesem unverschuldeten Arrest selbst für mein Geld beköstigen; aber die Unterofficiers, denen ich gesagt hatte, daß ich auch Soldat gewesen sey, brachten es durch ihre Fürsprache dahin, daß ich täglich drey hamburgische Schillinge, oder achtzehn gute Pfennige erhielte. Aber auch damit wäre ich schlecht genug ausgekommen, wofern mir nicht die Unterofficier von ihrem Essen mitgetheilt hätten, so wie sie mich auch mit Bier und Toback versorgten. Unter den Soldaten, die mehrentheils die Wache hatten, befand sich einer, der seines Handwerks ein Maurer war, und die Tage über, da er Wachtfrey war, seiner Handthierung nachgieng: Dieser ehrliche Mann theilte allezeit mit mir, was er von den Leuten an Speck, Würsten, Schinken u. s. w. erhält.

Während dieses verdrüßlichen Arrests vertrieb ich mir die Zeit mit Büchern, die mir die Unterofficiere zubrachten, und ich sahe dem Tage meines Verhörs mit großer Sehnsucht entgegen.

Endlich ward ich aus der Wache aufs Rathhaus gebracht, und hier sahe ich den Mann wieder, der mit mir arretiret worden war. Er wollte mit mir sprechen; ich sahe ihn aber von der Seite an, ohne zu antworten, weil ich von der Wache so viel erfahren hatte, daß ich seinethalben wäre arretirt und so lange in Verhaft gehalten worden. Der Unterofficier gieng in die Gerichtsstube und meldete, daß ich da sey. Ich wurde vorgelassen und gefraget, ob ich diesen Johann, (so hieß der Mann) kenne? ich bejahete es. Man fragte: wie ich mit ihm bekannt worden sey? ich antwortete, durch die Proselytinn habe ich ihn kennen lernen. Man zeigte mir nunmehr eine kupferne Tabacks-Dose und fragte mich, ob ich diese kenne? Freylich, sagte ich, kenne ich sie, sie ist desselben Johanns Dose. Man fragte mich weiter: ob ich wüßte, woher er sie habe? Ich antwortete das wüßte ich nicht. Der Richter sagte: diese Dose ist gestohlen. Das kann seyn, erwiederte ich; aber der Mann müßte doch ein großer Thor seyn, falls er eine gestohlne Dose in der Tasche in allen Wirthshäusern

sern herum trüge und jedermann Taback daraus anböte, da der Name des Eigenthümers darauf gestochen, und das Ding nicht vier Schillinge werth sey. Nun bat ich um Erlaubniß, eine Frage zu thun: dieß wurde mir bewilliget. Ich fragte also: zu welcher Zeit diese Dose sollte seyn gestohlen worden? Ich bekam die Antwort: zu Weyhnachten. Hierauf zog ich das Attestat aus der Tasche, das ich vom Herrn Rectore in Greifswalde bekommen hatte, überreichte solches dem Richter und ließ es alle Rathsherren lesen. Der Richter sagte sogleich, als er die Unterschrift sahe: Ja, das ist des D. Zachariä Hand, die ich sehr wohl kenne. Die Herren ersahen daraus, daß ich um Weyhnachten in Greifswalde und nicht in Lübeck gewesen sey. Man kann sich vorstellen, wie sehr sie diese Entdeckung meiner Unschuld, die sie vor 15. Wochen eben so leichte hätten machen können, befremdete. Sie sahen sich untereinander an, besprachen sich und erboten sich dann, mir eine Ehrenerklärung zu thun, daß ich in Lübeck gehen könnte, wohin ich wollte, falls ich daselbst etwas zu thun hätte. Ich antwortete, daß mir damit wenig Ersatz für ein unschuldig erlittenes langwieriges Gefängniß widerführe, und die Sache kränke mich nicht wenig. Aber was wollte ich mit dem Rathe anfangen? Wäre es eine geringere Person gewesen, so

hätte ich schon mein Recht suchen wollen. Ich gieng also mit merklichen Unwillen fort, hielt mich noch etliche Tage auf, und setzte alsdenn meine Reise nach Magdeburg und Closter-Bergen fort, und begab mich zum Herrn Abt Frommann und dem Herrn Director. Beyde nahmen mich sehr liebreich auf; allein der Herr Abt stellte mir vor, daß er für sich nicht das geringste thun dürfte, bis er Resolution von der königl. Regierung aus Berlin bekäme, und erbot sich, mir Empfehlungsschreiben dahin mit zugeben, wofern ich entschlossen sey, zu versuchen, wie weit sich die Sache meiner Versorgung halber daselbst bringen liesse. Ich sahe aber leicht ein, was für Schwierigkeiten es finden würde, hatte auch nicht Lust, mich in Berlin viel sehen zu lassen, weil ich jüdische Blutsverwandten daselbst hatte: ich nahm also meinen Weg nach Leipzig. Hieher kam ich gerade in der großen Theurung, und nachdem ich sechs Wochen hier zugebracht und keinen hinlänglichen Verdienst gefunden hatte, wollte mir ein längrer Aufenthalt zu schwer fallen. Ich setzte also meinen Stab weiter und gieng nach Halle. Auch hier fand ich kein Unterkommen, sondern sahe mich genöthiget nach Göttingen zu gehen. Hier bekam ich durch Empfehlung einiger Herren Professoren gute Informationen, daß ich fast ein ganzes Jahr da aushalten konnte.

Da

Da aber meine Gesundheit durch die seit 14. Jahren ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu Lande und zu Wasser sehr geschwächt war, reisete ich im Sommer 1773. nach Pyrmont, um den Brunnen zu trinken.

Hier bekam ich Bekanntschaft mit verschiedenen vornehmen Herren, denen ich gelegentlich erzählte, was für ansehnliche Foderungen ich annoch an meine Familie wegen der Erbschaft von meinem Vater und von meiner Großmutter hätte. Sie riethen mir nach Wetzlar zu gehen und meine Sache daselbst rechtlich anzubringen, und mein Erbtheil zu fodern. Ich folgte diesem Rathe und reisete hin, und traf die nöthigen Anstalten zum Proceß. Der kaiserliche Herr Commissarius gab mir sein Wort, daß er sich meiner Sache annehmen wolle. Da ich aber bald sahe, daß bey diesem hohen Gericht die Sachen so geschwinde nicht gehen, wie bey andern Gerichten, so empfahl ich meine Sache dem Herrn Gesandten und reißte nach Gießen, allwo ich mich vierzehen Tage aufhielt, ohne Unterkommen finden zu können. Ich gieng daher nach Frankfurt am Mayn, wo ich vom ehrwürdigen Consistorio Erlaubniß erhielt, Unterricht in denen Sprachen zu geben, in denen ich es zu einer Fertigkeit gebracht habe. Die Juden aber verfolgten mich hier der-

gestalt,

stalt, daß ich mich genöthiget sahe, Frankfurt zu verlassen und nach Cassel zu gehen, wo ich mich aber nicht länger als eine Stunde aufhielte. Ich gieng fort nach Hannover, weiter nach Braunschweig und Helmstädt. Hier blieb ich etliche Monate und gieng so dann über Magdeburg bis Wittenberg. Da man mir allhier keine Hoffnung zu einem Engagement machte, setzte ich meine Reise fort nach Dresden, wo ich mich dreyzehn Wochen aufhielt und den bekannten geschickten Proselyten, Herrn Selig, kennen lernte. Ich war entschlossen nach Hamburg zurück zu gehen und mich zu Schiffe wieder nach Kopenhagen zu begeben, da es schien, als ob mir deutscher Boden nicht günstig sey. Als ich aber mich desfalls mit meinem Geldvorrathe besprach, so entstand die gerechte Besorgniß, ich würde zu Schiffe nicht fortkommen. Ich reißte also nach Leipzig in Gesellschaft zweyer Herren, welche Brüder waren. Ich beurtheilte diese Herren nach ihrem äusserlichen Ansehen, und glaubte sie wären von Adel, weil sie viel Geld und Silberzeug bey sich führten. Unsre Unterhaltung unterweges fiel auf verschiedene Dinge. Unter andern ließ ich mir merken, daß ich verschiedene geheime Künste und Wissenschaften besäße, wovon ich ihnen auch Proben vorzeigte; dadurch denn ihre Neugier sehr erreget ward. Wir kamen nach Leipzig; die Herren

trennten

trennten sich mit vieler Höflichkeit von mir, und ich nahm mein Logis in der Dresdner-Herberge. Ungefehr nach acht Tagen bekam ich einen Brief von dem Einem dieser Herren, darinnen er mich bat, ihm drey geheime Kunststücke. auf die ich mich, wie ich ihm gesagt, verstünde, zu offenbaren, und versprach, mich rechtschaffen dafür zu bezahlen. Könnte oder wollte ich aber die Sache einem Briefe nicht anvertrauen oder ihn schriftlich hinlänglichen Unterricht geben, so wollte er zu mir kommen. Ich antwortete ihm zwar auf den Brief, aber ich bekam in ziemlicher Zeit keinen neuen. Endlich schrieb er mir wieder, daß er ungesund sey und daher nicht habe kommen können. Auf sein Verlangen reißte ich dann an den Ort, woher sein Brief geschrieben war; ich traf ihn aber nicht zu Hause an. Ich wiederholte diese Reise fünfmal und brachte damit eben so viel Wochen zu. Als ich ihn das fünftemal antraf, war das Ende vom Liede dieß; er könne von seinem aussenstehenden Gelde nichts zusammen bringen: mithin war die ganze Sache vergeblich.

Während meines Auffenthalts in Leipzig ward ich daselbst mit zween Herren Brüdern Skow bekannt, die aus Dännemark gebürtig waren und und in Leipzig studirten. Diese Herren unterstützten mich mit zwanzig Thalern; auch gaben mir

Herr

Herr D. Crusius und etliche andere Herren Professoren Zuschuß. Von diesem Gelde schafte ich mir einige Kleidungsstücke und etliche Bücher an. Das übrige hatte ich zu meiner Reise nach Kopenhagen bestimmt; aber die vielen Reisen zu den gedachten Herrn hatten dasselbe sehr dünne gemacht, und da endlich die Hoffnung, etwas von ihm zu bekommen, verschwand, sahe ich mich ausser Stand, die Reise zu thun. Ich mußte vielmehr meine besten Sachen endlich verpfänden, und andere Wege suchen, etwas zu verdienen, um nach Kopenhagen reisen zu können.

Indessen, daß ich damit umgieng, ward ich mit einer Frauensperson bekannt, die schon zween Männer gehabt hatte, und wiederum Wittbe war. Ich bemerkte an ihr eine solche christliche Denkungsart und ein frommes Betragen, das mich überaus rührte. Sie war 44. Jahr alt, und itzt seit fünfthalb Jahren Wittbe. Ich warf ein Zutrauen auf sie, und wünschte sie zu meiner Ehegattin zu erhalten. Nach vielen Schwierigkeiten, die sie machte, entschloß sie sich endlich, mein Schicksal mit mir zu theilen, und meine Gattinn zu werden. Sie ist nun meine treue Freundin und eine sehr aufheiternde Gefährtinn.

Um nun meinen Vorsatz, noch wiederum nach Kopenhagen zu gehen, ins Werk zu richten, suchte

te ich ein Unterkommen, wobey ein ergiebiger Verdienst zu hoffen sey. Ich gieng nach Grimme und meldete mich bey der Fürsten-Schule: allein sie war mit Sprachmeistern wohl versehen. Ich nahm meinen Weg nach Altenburg; man bedurfte aber meiner Arbeit nicht. Ich versuchte mein Glück in Gera; aber meine Hülfe war unnöthig. Ich reißte nach Rudelstadt und meldete mich beym Herrn Director der Schule. Er nahm mich sehr liebreich auf, erzeigte mir viele Liebe, stellte mir aber vor, daß hier für mich nichts zu thun sey! Ich machte an Sr. Durchlaucht den Fürsten eine Bittschrift und wollte sie selbst übergeben; ich ward aber nicht vorgelassen, sondern sollte mich zuvor bey dem Herrn Oberhofmarschall melden. Ich wartete diesem Herrn auf, und auf Befragen, was mein Begehren bey Sr. Durchlaucht sey, gab ich ihm die Bittschrift und Er versprach, er wolle sie seinem gnädigsten Fürsten überreichen. Nach einer Stunde ward mir ein ansehnliches Reisegeld von Sr. Durchlaucht zugestellt. Ich gieng darauf zu Sr. Excellenz, dem Herrn von Kettelhut, mit dem ich fast eine Stunde lang zu sprechen die Gnade hatte. Dieser Herr wirkte mir auch vom Hochfürstl. Consistorio ein Reisegeld aus. Ich nahm meinen Weg nach Gotha, und wandte mich daselbst an das Hochfürstl. Consistorium; ich traf aber den Herrn General-Superinten-

perintendent, von dem ich viel gutes gehöret hatte, nicht an, weil er eben krank lag. Die Herren Consistorialen sagten mir, es sey an der hohen Schule daselbst keine Stelle leer; sie beschenkten mich daher mit einem ansehnlichen Reisegelde und liessen mich gehen. Hierauf wendete ich mich an Sr. Durchlaucht den Erbprinz, und bekam durch den Cammerdiener ein Reisegeld, weil Sr Durchlaucht Selbst nicht gegenwärtig waren. Von Gotha nahm ich meinen Weg nach dem berühmten Jena, das so viele große Orientalisten gehabt hat, und hoffe hier mein nothdürftiges Auskommen mit meinem Weibe zu verdienen. Die wohllöbl. Academie hat mir Erlaubniß gegeben, die Sprachen, die ich verstehe, zu lehren; und nun überlasse ich mein Schicksal den Leitungen des Höchsten, die mich bisher wohl geführet haben, in der Hoffnung, er werde mein getreuer Vater in Christo Jesu bleiben bis an mein

E N D E.

Glaubensbekenntniß

des

jüdischen Proselyten

Friedrich Julius Sorgenfrey

nebst den dazu gehörigen Nachrichten

abgeleget

in Kopenhagen den 13ten September

im Jahr 1758.

Als der Tag meiner Taufe kommen war, und wir uns in der Kirche befanden, ward gesungen: Von Adam her so lange Zeit ꝛc. Hierauf that der Herr Stifts-Probst Heinrich Christoph Büzow eine Predigt über die Stelle 1 B. Mos. 49. v. 10. Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen, bis daß der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen. Hieraus erwieß er, daß die Juden, wenn sie sich nicht muthwilliger Weise verstockten, nothwendig gestehen müßten, daß der Meßias schon längst müsse gekommen seyn. Das Scepter von Juda sey nicht mit dem Könige Saul angegangen, als welcher vom Stamm Benjamin gewesen und von Gott im Zorne dem Volke gegeben worden, sondern vom Könige David fange sich das Königreich des Meßias an und habe gewähret unter der babylonischen Gefangenschaft, ja selbst noch unter dem großen Sanhedrin zu Jerusalem, als welches meistentheils aus Gliedern des

 Stam-

Stammes Juda bestanden habe. Dieses Sanhedrin habe noch die herrschende Gewalt über das jüdische Volk ausgeübet, und erst da aufgehöret, als die Römer kurz vor Christi Geburt die höchste Gewalt im Lande an sich gebracht, und dieselbe durch einen Landpfleger oder Voigt verwalten lassen. Durch die Worte, noch ein Meister von seinen Füssen solle verstanden werden, daß die gedachte Oberherrschaft vom Anfang bis zum Ende des jüdischen Reichs nicht entwendet werden solle.

Nach dem er seine Predigt vollendet hatte, wurde das Lied gesungen: **Ach wie groß ist deine Gande** &c. Nach dessen Endigung kam der Cantor und holte mich aus dem Stuhle, der mir angewiesen worden war, und führte mich zu dem Herrn Stift-Prost, der mich folgendermaaßen anredete:

Frage. Wie kommt es, daß du als ein Jude in die christliche Kirche kömmst?

Antwort. Weil ich mit Gottes Hülfe hoffe und begehre, ein Mitglied derselben zu werden.

Fr. Hast du auch dessen Zeugen?

Antw. Ja!

Hierauf gab er mir einen Wink, und ich begab mich so gleich nach dem Stuhle, worinnen

sich

sich meine ernannten Taufzeugen sämmtlich befanden, und redete sie folgendergestalt an:

Hochwohlgebohrne und gnädige Herren! Da es dem großen Gott gefallen hat, mich verstockt gewesenen Juden, nach seiner Barmherzigkeit, von dem verstockten Judenthum zum wahren Lichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche zu berufen, und der heutige Tag dazu bestimmt ist, daß ich vor dem großen Gott und der christlichen Gemeine mein Bekenntniß ablegen will, zu solchem hohen Werke aber christlicher Zeugen bedarf, als gelanget an Ew. Hochwohlgebohrnen meine gnädige Herren, meine demüthige Bitte, daß Sie nicht allein heute bezeugen wollen die Worte, welche ich in Dero Gegenwart bekennen werde, sondern auch an jenem großen Tage, falls ich bundbrüchig würde. Sie beantworteten meine Anrede mit Ja! und traten aus ihrem Stuhle gegen den Altar zu, wo der Herr Probst stand: ich neigte mich gegen dieselben und trat wiederum gerade vor dem Herrn Probst, der mich folgendergestalt fragte:

Frage. Wie heissest du?

Antwort. Salomon.

Fr. Hast du auch einen Vater?

Antw. Ja!

Fr. Wie heißt dein Vater?

Antw. Nathan!

Fr. Hast du auch noch eine Mutter?

Antw. Nein!

Fr. Hast du auch noch Geschwister?

Antw. Ja, drey Brüder und zwey Schwestern.

Fr. Sind sie allesammt noch im jüdischen Glauben?

Antw. Nein!

Fr. Wie viel davon sind Christen?

Antw. Eines, nämlich ein Bruder.

Fr. Wie alt bist du?

Antw. Sechs und zwanzig Jahr.

Fr. Was bewegt dich dazu, ein Christ zu werden?

Antw. Dazu habe ich viele und wahre Ursachen. Wenn es Ew. Hochehrwürden und der christlichen Gemeine gefällig ist, so will ich solche öffentlich bekennen.

Fr. Glaubest du, daß ein Gott sey?

Antw. Ja! das glaube ich fest.

Fr. Woher weißt du, daß ein Gott ist?

Antw. Aus der Schöpfung der Welt.

Fr. Was schuf Gott zuerst?

Antw. Dieses zeigt die Schrift an, wenn sie saget 1 B. Mos. 1, 1. Im Anfang schuf Gott

Him-

Himmel und Erden: jedoch so, daß hier alles das zu der Erde gerechnet wird, woraus die sichtbare Welt geworden. Aus dem Wasser, womit die Erde bedeckt war, erhub Gott ein Theil und nannte den Zwischenraum auch Himmel. 1 B. M. 1, 5. 8. 14. 17. An diesen setzte er Sonne, Mond und Sterne. Der zuerst V. 1. gedachte Himmel, als der Sitz der Herrlichkeit und seligsten Offenbarung des großen Gottes, heißt, um des Verhältnisses willen gegen diesen, der Himmel im vorzüglichen Verstande, aber der Himmel des Himmels. Im neuen Testamente nennt ihn Paulus den dritten Himmel. 2 Cor. 12, 2. Die Bibel nennt aber auch die Gegend, wo die Wolken schwimmen, den Himmel; so sagten die Leute zu Babel: 1 B. Mos. 11, 4. Lasset uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen, denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder. Und dort sagten die Israeliten 5 B. Mos. 1, 28. Wie sollen wir hinauf ziehen? unsre Brüder haben uns das Herz verzagt gemacht, und gesagt, das Volk sey größer und höher, denn wir; die Städte seyn groß und bis an den Himmel vermauert. Cap. 9, 1. Und dort sprach Josua: Höre Israel, du wirst heute über den Jordan gehen, daß du hinkommest einzunehmen die Völker, die größer und stärker sind, denn du: große Städte, die vermauert sind bis in den Himmel.

Frage. Hat Gott denn nichts mehr erschaffen, als Himmel und Erde, Sonne und Mond und Sterne?

Antw. Ja, er schuff auch Bäume, allerley Gewächse auf der Erde: auch Fische im Wasser. Denn es steht geschrieben 1 B. Mos. 1, 20. Es regete sich das Wasser mit lebendigen Thieren und mit Gevögel, das auf Erden unter der Feste des Himmels fliegt: V. 21. und Gott schuff große Wallfische und allerley Thiere, das da lebet und webet, und vom Wasser erreget ward, ein jegliches nach seiner Art, und allerley gefiederdes Gevögel, ein jegliches nach seiner Art: und Gott sahe, daß es gut war. Und Gott sprach: V. 24. Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art, Vieh, Gewürme und Thiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art; und es geschah also. V. 25. Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerley Gewürme nach seiner Art: und Gott sahe, daß es gut war.

Fr. Schuff Gott nichts mehr?

Antw. Ja, Gott sprach: V. 26. 28. 29. Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel und

über

über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles das Gewürme, das auf Erden kreucht.

Fr. Blieb denn der Mensch in dem Stande, wie er war geschaffen worden?

Antw. Nein! er verlohr das Ebenbild Gottes, und die Unsterblichkeit.

Fr. Auf was für eine Weise verlohr er das Ebenbild Gottes?

Antw. Das erzählt Moses also: 1 Mos. 2. V. 8. Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen den Morgen, und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte. V. 9. Und Gott der Herr ließ aufwachsen allerley Bäume, lustig anzusehen, und gut zu essen: und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntniß Gutes und Böses: V. 14. und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: V. 16. Du sollt essen von allerley Bäumen im Garten, aber von dem Baum des Erkenntniß Gutes und Böses sollst du nicht essen. V. 17 Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. V. 18. Und Gott der Herr sprach, es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, ich will ihm eine Gehülfin machen,

V. 21. die um ihn sey. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief; und Gott nahm seiner Rippen eine, und schloß die Stäte zu mit Fleisch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Rippe, V. 22. die er vom Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. V. 23. Kap. 3, V. 1. Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf Erden, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja! sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerley Bäumen im Garten? V. 2. Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten, aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt: esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. V. 3. 4. Da sprach die Schlange zum Weibe: ihr werdet mit nichten des Todes sterben: sondern Gott weis, daß, welches Tages ihr davon essen werdet, so werden eure Augen aufgethan, und werden seyn, wie Gott, und wissen was Gut und Böse ist. V. 11. und Gott sprach zu Adam: Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot: du sollst nicht davon essen. V. 12. Da sprach Adam: Das Weib: das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum und ich aß. V. 13. Da sprach Gott der Herr zum Weibe, warum hast du das gethan. V. 14. Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also,

daß

daß ich aß. Da sprach Gott der Herr zur Schlange? V. 15. Weil du solches gethan hast, seyst du verflucht vor allen Vieh, auf deinem Bauche sollst du gehen, und Erden essen dein Lebenlang: und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinen Saamen und ihrem Saamen: derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen. Und zum Weibe sprach Gott: Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst. V. 16. Du sollst mit Schmerzen Kinder gebähren, und dein Wille soll deinem Manne unterworffen seyn, und er soll dein Herr seyn: Und zu Adam sprach er: Dieweil du hast gehorchet der Stimme deines Weibes, V. 17. und gessen von dem Baume, davon ich dir gebot, und sprach: Du sollst nicht davon essen: Verflucht sey der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. V. 18. bis daß du wieder zur Erden werdest, davon du genommen bist, V. 19. denn du bist Erden, und sollst zur Erden werden.

Fr. Wodurch verlohr also der Mensch das Ebenbild Gottes.

Antw. Dadurch, daß er die Gebote des Herrn übertreten hat: wie in der Bibel zu lesen ist. 5 B. Mos. 2, 15. Und Gott der Herr gebot dem

Men-

Menschen und sprach: du sollst essen, von allerley Bäumen im Garten: V. 16. aber von dem Baume des Erkenntniß Gutes und Böses sollst du nicht essen?

Fr. Was für Strafe hatte Gott darauf gesetzt?

Antw. Den Tod. Denn so heists ferner: V. 17. Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Fr. Hat das ganze menschliche Geschlecht Theil am Falle Adams?

Antw. Ja, das menschliche Geschlecht ist dem Tode unterworffen.

Fr. Hat denn Gott nicht verheissen, den Menschen wieder von seinen Sünden zu erlösen?

Antw. Ja, das hat er verheißen.

Fr. Auf was Weise soll solches geschehen?

Antw. Gott verhieß einem zu senden, der das menschliche Geschlecht wieder erlösen sollte.

Fr. Und wo geschah die erste Verheissung.

Antw. Im 1. B. Mos. 3, 15. und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Fersen stechen.

Fr. Wo wurde diese Verheissung wiederholet?

Antw.

Antw. Die zweyte Verheissung geschah dem Abraham 1. B. Mos. 22, 16. Gott sprach: ich habe bey mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches gethan hast, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet, 1. B. Mos. 12, 7. 13, 15. 16. 15, 5. daß ich deinen Saamen segnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meeres, und dein Saame, soll besitzen die Thore deiner Feinde, und durch deinen Saamen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden. 1. B. Mos. 13, 16. 18.

Fr. Ist diese Verheissung noch mehrmals wiederholet worden?

Antw. Ja! Jacob sprach sie durch den heiligen Geist aus. 1. B. Mos. 49, 10. Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen, bis das der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen.

Fr. Wann und wo ist sie noch weiter wiederholet worden?

Antw. Die vierte Weissagung geschah Jes. 7, 14. Darum so wird auch der Herr selbst ein Zeichen geben. Siehe Matth. 1, 23. eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebähren, den wird sie heissen Immanuel.

Fr.

Fr. Ist sie nachher nicht wiederholet worden?

Antw. Ja! Die fünfte Verheissung geschah bey eben demselben Propheten, Jes. 9, 6. Uns ist ein Kind gebohren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig Vater, Friedefürst.

Fr. Ist sie auch nachher wiederholet worden?

Antw. Ja, nach der babylonischen Gefangenschaft haben die Propheten Micha, Haggai und Maleachi diese Verheissung wiederholet und die Jüden damit getröstet. Micha im 5 Cap. v. 1. spricht: Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist, unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sey: welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewest ist. Hagg. 2, 28. Und Haggai sagt: Es ist noch ein kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen werde: ja alle Heyden will ich bewegen; da soll denn kommen aller Heyden Trost; und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth. Maleachi im 3 Cap. v. 1. 2. sagt: Siehe ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll: und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel

des

des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kömmt spricht der Herr Zebaoth.

Fr. Was für eine Person sollte denn dieser verheissene Heiland und Meßias, nach Anzeige der alten Propheten seyn?

Antw. Er sollte ein wahrer Sohn Adams und der Saame Evens, mithin ein Mensch aus Menschen gebohren seyn.

Fr. Sollte er nichts weiter, als ein Mensch seyn, wie andere Menschen sind?

Antw. Ja! er sollte Gott selbst, göttlicher Natur, göttlichen Ursprungs und über alle Menschen erhaben seyn.

Fr. Beweise mir, daß er wahrer Mensch seyn sollte!

Antw. Dieses beweißt die erste Verheissung im Paradiese die dem Adam und der Eva gegeben worden, und wo der Meßias ausdrücklich genennet wird, des Weibes Saamen. Es beweiset es auch die von Jacob wiederholte Versicherung, daß er aus dem Jsraelitischen Stamme Juda kommen sollte. 2 Sam. 7, 13. 16. vergl. mit V. 19. Es beweiset es auch die Verheissung, die dem David geschehen ist, daß der Meßias sein Sohn seyn und aus seinem Stamm und Geschlechte gebohren werden sollte. Denn so nahm David mit demüthigen Danke die Verheissung an,

daß sein Haus und Königreich beständig und ewiglich vor ihm seyn, und sein Stuhl ewiglich währen solle. Daher er auch genennt wird die Ruthe aus dem Stamm Isai, die Wurzel Jesse. Jes. 11, 1. Es beweiset es auch der 22te, 69te und andere Psalme Davids, die von den Leiden des Meßias handeln, welche er an seiner menschlichen Natur leiden sollte: desgleichen das 53te Kap. aus dem Propheten Jesaias und das 9te Kap. aus dem Propheten Daniel, wo von Christo dem Fürsten und Gesalbten verkündiget wird, daß er solle ausgerottet, das ist, getödtet werden. Es ist auch dieses bey meinem Volk und Geschlecht ausser allen Zweifel, daß der Meßias werde und solle, ein wahrer Mensch und Davids Sohn seyn.

Fr. Glaubst du denn auch, daß ihn die Propheten als wahren Gott und Gottes Sohn beschrieben und verkündiget haben?

Antw. Ja! das glaube ich und die alten Juden haben es auch geglaubet, und noch itzt glauben es auch die klügsten und frömmsten aus meinem Geschlechte.

Fr. Womit beweisest du, daß ihn die Propheten als eine göttliche Person beschreiben?

Antw. Einmal daher, weil er es ist, der unter dem Namen des Jehovah, der Gott allein zukömmt, die Kinder Israel aus Egypten gefüh-

ret

ret hat, Zeichen und Wunder unter ihnen gethan, jenen das Gesetz gegeben und so weiter. Zweytens, weil in der ersten Verheissung etwas vor und durch ihn versprochen wird, das kein blosser Mensch leisten kann, nämlich die Zertretung des Kopfes der Schlange, die Even verführte, welche der Satan war. Drittens, weil ihn Gott im 2 Psalm ausdrücklich seinen Sohn nennt. Du bist mein Sohn, heute (bey Gott ists aber immer und ewiglich heute) habe ich dich gezeuget. Viertens, weil ihn David nennt seinen Herrn, ob er wohl sein Sohn seyn sollte, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn Ps. 110, 1. Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füsse lege. Fünftens, weil ihn Jesaias Jes. 53, 11. 12. und Kap. 60. 61. nachdem er ihn als leidend und getödtet vorgestellt hat, doch auch wieder als den ewigen König und Herrn vorstellt: Sechstens nennen ihn die vorhin angezeigten Propheten, Maleachi, Haggai und Micha ausdrücklich den Herrn, das ist, den Jehovah.

Fr. War denn das nothwendig, daß der Meßias eine göttliche und menschliche Person zugleich seyn sollte?

Antw. Allerdings.

Fr. Warum war es nöthig, daß er ein Mensch seyn mußte?

Antw. Damit er den Tod tragen könnte, der auf die Uebertretung und Sünde von Gott im Paradiese geleget war.

Fr. Warum war es nöthig, daß er wahrer Gott sey?

Antw. Weil kein Bruder den andern erlösen, noch Gott Jemand versöhnen konnte. Denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, daß ers mußte lassen anstehen ewiglich: Ps. 49, 8. 9. wie David sagt. Die Schlange sollte zertreten und der Widersacher oder Satan überwunden werden; der Fluch Gott ganz hinweg, das Leben und die Seligkeit in der zukünftigen Welt wieder hergebracht werden; welches alles kein blosser Mensch thun und leisten konnte.

Fr. Vielleicht sollte er ein Engel seyn! Meynest du nicht also?

Antw. Nein! die Engel sind nur dienstbare Geister: und zu und von ihnen spricht die Bibel nirgends: **mein Sohn!** von Seiten Gottes. Sie heissen auch nicht Jehovah, wie der Meßias.

Fr. Aber doch heißt der Meßias auch der Engel des Bundes Maleachi 3, 2. also ist er ein Engel? Meynst du nicht, mein Sohn?

Antw. Ja! aber eben dieser Name, Engel des Bundes, wird und kann keinem dienstbaren Geiste beygeleget werden. Denn Engel zeigt hier

nicht

nicht die Natur und das Wesen, sondern das Amt an: es heißt, der Gesandte, der den Bund erfüllen soll, den Gott mit Abraham gemacht hatte, daß in seinem Saamen alle Geschlechter auf Erden sich segnen sollten: ein solcher Gesandter, der alles das leisten, thun und ausführen sollte, was Gott den Vätern Gutes verheissen hätte. Darum kann solcher hoher Name keinem erschaffenen Engel beygeleget werden. Die alten Frommen aus jüdischen Geschlechte haben ihn allezeit für eine göttliche Person erkannt und gehalten. Das Wort zeigt auch nur einen verheissenen Gesandten und keinen eigentlichen Engel an.

Fr. Was sollte nun der Meßias, nach den Schriften der Propheten, auf Erden thun und verrichten?

Antw. Die Propheten haben vieles von ihm geweissaget, daß er sollte als ein Prophet in die Welt kommen und Gottes Worte verkündigen, daß er das Volk Israel solle von seinen Sünden erlösen und also leiden und sterben; und nach seinem Leiden und Sterben über das Volk Israel und über Himmel und Erde und alle Kreaturen ewiglich herrschen und regieren.

Fr. Sollte denn Christus ein Prophet auf Erden seyn?

Antw. Ja! denn so sprach Moses zu unsern

Vätern in der Wüsten 5 B. Mos. 18, 15. Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen. V. 18. Denn Gott hatte zu ihm gesagt: Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist erwecken, aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund geben, der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde: V. 19. und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ichs fordern.

Fr. Wie sollte er denn zum Propheten bestellet werden?

Antw. Durch eine Salbung von Gott, auf eine bessere Art, als die Propheten unter den alten Vätern.

Fr. Woher weißt du dieses?

Antw. David sagt im 45 Psalm im 8 V. Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottloses Wesen, darum hat dich, o Gott, dein Gott gesalbet mit Freuden-Oel, mehr denn deine Gesellen.

Fr. Worinnen bestund den dieses mehr, dieser Vorzug in der Salbung vor den übrigen Propheten?

Antw. Das sagt der Prophet Jesaias im 61 Kap. im 1. 2. V. Der Geist des Herrn Herrn ist über mir; denn der Herr hat mich gesalbet:

Er

Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen; die zerbrochenen Herzen zu verbinden: zu predigen den Gefangenen eine Erledigung und den Gebundenen eine Oefnung: zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn, und einen Tag der Rache unsers Gottes; zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, und Freuden-Oel für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden soll; daß sie genennet werden die Bäume der Gerechtigkeit, die Pflanzen zum Preise dergleichen ist nie etwas von einem bloß menschlichen Propheten gesagt.

Fr. Was für ein Geist sollte denn auf dem Meßias ruhen?

Antw. Das sagt eben dieser Prophet gar herrlich. Jes. 11, 2. Auf ihn wird ruhen der Geist des Herrn; der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und Furcht des Herrn.

Fr. Was sollte denn nun eigentlich der Meßias Neues auf Erden bey seiner Zukunft in die Welt predigen und lehren, das nicht zuvor schon durch die Propheten verkündiget gewesen wäre?

Antw. Er sollte die nähere und deutlichere Erkenntniß des dreyeinigen Gottes, wie der Vater, der Sohn und der Geist nur ein einiger Gott sind, den Menschen mittheilen. Er sollte ferner die Größe und Schuld der Sünde und ihre Strafe

erklären; die Bedeutung der levitischen Opferanstalten auslegen: das Gesetz der Opfer und die falschen Auslegungen desselben, die die Lehrer eingeführt hatten, abschaffen, und die Heyden zur Gemeinschaft Israelis führen: die Menschen von der wahren Heiligkeit nach Gottes Geboten unterrichten, und der einige Hirte einer einigen Heerde werden: also auch die Scheidewand zwischen Juden und Heyden wegthun, und sie vom Ende der Welt, Gerichte, Auferstehung der Toden und der ewigen Seligkeit weiter belehren.

Fr. Womit beweisest du das?

Antw. Aus Maleachi, welcher spricht: Maleach. 3, 2. 3. 4. Er wird seyn, wie das Feuer des Goldschmiedes, und wie die Seife der Wäscher: Er wird sitzen und schmelzen, und das Silber reinigen: und die Kinder Levi reinigen, wie Gold und Silber: Denn werden sie dem Herrn Speißopfer bringen in Gerechtigkeit. Und wird dem Herrn wohlgefallen das Speißopfer Juda und Jerusalem, wie vorhin und vor langen Jahren.

Fr. Aber, daß er die Opfer abschaffen werde, kannst du auch das beweisen?

Antw. Ja! aus dem Psalmen: Ps. 50, 9. 10. da es heißt: Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen.

Denn

Denn alle Thiere im Walde sind mein, und Vieh auf den Bergen, da sie bey Tausenden gehen. Ich kenne alles Gevögel auf den Bergen, und allerley Thiere auf dem Felde ist vor mir. V. 11. 12. Wo mich hungerte, wollt ich dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein, und alles, was darinnen ist. Meynest du, daß ich Ochsenfleisch essen wollte, oder Bocksblut trinken? V. 13. bis 15. Opfre Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde; und ruffe mich an in der Noth; so will ich dich erretten, so sollt du mich preisen: auch im Anfange heißts V. 5. Versammlet mir meine Heiligen, die den Bund mehr achten, denn Opfer. Und am Ende heißts V. 23. Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Auch im 51. Psalm v. 18. 19. sagt David: Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben; und Brandopfer gefallen dir nicht: die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist: ein geängstetes und zerschlagenes Herz, wirst du, Gott, nicht verachten. Daraus ist offenbar, daß Gotte die Opfer an sich nicht gefallen, sondern nur um ihrer Bedeutung willen; mithin aufhören sollten, wenn diese Bedeutung aufhörte. Dan. 9, 27. Es hat auch Daniel geweissaget, daß in der letzten Wochen, in der Mitte, das Opfer und Speiß-Opfer aufhören sollen.

Fr. Wodurch sollte der Meßias die Größe der Schuld und der Strafe der Sünde den Menschen vor Augen stellen?

Antw. Theils dadurch, daß er ihnen zeigte, Opfer können die Sünde nicht wegnehmen, sondern sein eigener Tod werde erfordert, Gott zu versöhnen. Theils durch die Predigt von der wahren Buße und Bekehrung; theils durch bessere Auslegung des Gesetzes, und seines hohen Sinnes und Verstandes.

Fr. Wo sollte denn der Meßias gebohren werden?

Antw. Zu Bethlehem Ephrata, wie die vorhin angeführte Weissagung aus Micha 5, 1. beweiset.

Fr. Von wem denn?

Antw. Von einer Jungfrau, also ohne Zuthuung eines Mannes. Denn so sagt Jesaias, der Prophet: Jes. 7, 14. Siehe eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebähren, den wird sie heissen Immanuel.

Fr. Zu welcher Zeit sollte denn dieser Meßias erscheinen und in die Welt kommen?

Antw. Die Bibel giebt die Zeit mit mancherley Kennzeichen an. Jacob hat diese Zeit-Periode also bestimmt: 1 B. Mos. 49, 10. wenn das Scepter von Juda, oder die königliche Würde

und Macht vom Hause David und den Stamm Juda weggenommen seyn würde. Dan. 9, 24. Daniel bestimmt eine Zeit von 70. Wochen; an deren Ende werde dem Uebertreten gewehret, und die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, V. 25. und der Allerheiligste gesalbet werden: nach zwey und sechzig Wochen werde Christus ausgerottet werden und nichts mehr seyn. V. 26. Und ein Volk des Fürsten werde kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen werde, wie durch eine Wasserfluth. Der Prophet Habacuck bezeugt: Hab. 2, 3. die Weissagung werde erfüllet werden לַקֵּץ, in der Mitte der Zeiten: das zeigt aufs ganze Weltalter, in der Mitte der Zeiten, so lange die Welt stehen soll. Der Prophet Haggai bezeichnet die Zeit, wenn der Meßias kommen soll, also: Hagg. 2, 8. das Haus, was die Juden nach ihrer Rückkunft aus Babel, dem Herrn wieder gebauet hatten, solle voll Herrlichkeit werden. Es soll, heißt es, die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn die Herrlichkeit des ersten (den Salomo gebauet hatte) gewesen ist. Und Maleachi sagt und bestimmt deutlich: Maleach. 3, 1. Bald wird kommen zu seinem Tempel, der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, daß ihr begehret. Der Meßias sollte und müßte zu dem

Tempel, den Serubabel gebauet, und Herodes verschönert und ausgeputzet hatte, kommen.

Fr. Hatten denn die Propheten auch den Meßias als einen Priester beschrieben?

Antw. Ja! die ganze Beschreibung vom Amte des Hohenpriesters beweiset, daß er in diesem Amte ein herrliches Vorbild des Meßias und ein Versöhner des Volks bey Gott, ein Fürbitter desselben, ein Fürst im Hause Gottes seyn sollte. Denn, wie Moses im 2ten und 3ten Buch der Horah beschreibt, sollte er für das Volk opfern und seine Missethat versöhnen: weil er aber selbst ein Sünder war, mußte er vorerst für seine eigene und hernach für des Volks Sünde opfern. Dann betete er im Allerheiligsten am großen Versöhntage für das Volk und sprengte das Blut der Versöhnung gegen den Gnadenstuhl; und endlich segnete er das Volk. Das alles that er im Namen des Meßias, der Israel erlösen sollte.

Fr. Nennt aber die Schrift den Meßias ausdrücklich einen Priester?

Antw. Ja! So sagt David Ps. 110, 4. Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedech.

Fr. Warum denn eben nach der Weise des Melchisedech?

Antw. Melchisedech stammte nicht aus priesterli-

sterlichen Geschlechte, und der Meßias sollte auch nicht aus Aarons Geschlechte seyn. Melchisedech war zugleich ein König zu Salem: der Meßias sollte auch ein gebohrner König aus dem königlichen Geschlechte Davids und über Israel Herr und König seyn.

Fr. Sollte denn der Meßias auch opfern?

Antw. Ja! aber nicht Opfer von Thieren, sondern sich selbst. Denn also spricht Jesaias im 53. Kap. im 5. V. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn: V. 4. Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen V. 5. Er ist um unsrer Missethat willen dahin gegeben, und um unsrer Sünde willen zerschlagen: die Strafe liegt auf ihn, damit wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Fr. Sollte er denn als ein Brandopfer sterben?

Antw. Ja! denn es sagt eben dieser Prophet V. 7. Da er gestrafet und gemartert ward, thät er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf das verstummet vor seinen Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut. V. 8. Er ist aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen, da er um die Missethat meines Volkes geplaget war. Er sollte begraben werden zum Gottlosen, und ist

im Tode gewesen mit den Reichen — Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat: — darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat. Daniel sagt es auch in der vorhin angeführten Stelle, daß Christus solle ausgerottet werden: Dan. 9, 26.

Frage. Aber was für eine Todes-Art sollte denn der Meßias leiden?

Antwort. David sagt in der Person und im Namen des Meßias. Sie haben meine Hände und Füße durchgraben Ps. 22, 17. ich möchte alle meine Gebeine zählen V. 19. Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand. Diese Umstände kommen nur bey dem Creuzes-Tode vor: also hat der Meßias sollen nach Davids Weissagung gekreuziget werden.

Fr. Wozu sollte denn dieser Tod des Meßias nutzen?

Antw. Er sollte, wie Jesaias sagt, das Schuldopfer für alle unsre Sünde seyn.

Fr. Sollte denn der Meßias im Tode und Grabe bleiben?

Antw. Nein! sondern Jesaias sagt im 53 Kap. V. 8. und 10. Er ist aus der Angst und aus dem Gerichte genommen; wer wird seines Lebens

bens Länge ausreden. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Saamen haben, und in die Länge leben. Und David sagt Ps. 16, 10. Du wirst meine Seele nicht im Grabe lassen, noch zu geben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. David aber hat die Verwesung gesehen. Die Bücher der Könige reden von seinem Grabe, und zu Jerusalem ist sein Grab immer fort gewesen.

Fr. Wo sollte er denn nach seiner Auferstehung hinkommen?

Antw. In den Himmel, zur Rechten Gottes. Denn so sagt David von der Person des Meßias Ps. 110, 1. Der Herr sprach zu meinen Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füsse lege. Und derselbe David beschreibt auch die herrliche Himmelfarth des Meßias, wann er spricht Ps. 47. 6. Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Und ferner Ps. 68, 19. du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen geführet, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen.

Fr. Wird und soll denn der Meßias von dannen auch wieder auf die Erde kommen, oder nicht?

Antw. Er soll wieder kommen zum Gericht. Davon

Davon haben die Juden die überlieferte Weissagung Henochs, die in einem verlohrnen Buche gestanden hat, aber unter unserm Volk aufbehalten wird und so lautet, wie sie der Apostel Judas anführet. Ep. Judä V. 14. 15. Siehe, der Herr kömmt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten, über alle, nur zu strafen alle ihre Gottlosen, um alle Werke ihres gottlosen Wandels damit sie gottloß gewesen sind, und um alle das harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben. Es redet auch Jesaias von diesem Gerichte Kap. 11, 3. bis 5.

Fr. Handelt denn diese Weissagung Henochs vom Meßias?

Antw. Ja! Denn eben wider Jesum, der Meßias ist, reden die Juden und Ungläubigen hart; da sie hingegen das Ansehen haben wollen, als ob sie Gott ehrten.

Fr. Sage mir mein Sohn, wo steht im alten Testamente etwas von der hohenpriesterlichen Fürbitte des Meßias?

Antw. Das beweise ich aus den Propheten Jesaias, da er spricht: Jes. 11, 3. Sein Riechen oder Geruch, oder der Geruch seines Räucherwerks wird seyn in der Furcht des Herrn.

Fr. Wie verstehst du diese Worte nach deiner jüdischen Erkenntniß?

Antw.

Antw. Die Rabbinen haben viel alberne Dinge davon gelehret. Nach dem Hebräischen verstehe ich die Furcht des Herrn von der wahren Religion und ihren Bekennern: er wird also den süssen Geruch seiner Fürbitte, wie ein köstliches Räuchwerk, dergleichen der Hohepriester allezeit in das Allerheiligste mit sich bringen mußte, zum Herrn aufsteigen lassen, für die wahren Glaubigen und Bekenner der heiligen Religion des Meßias.

Fr. Ist denn auch von Meßias geweissaget, daß er ein König seyn sollte?

Antw. Ja! Der Name Meßias und Christus, ein Gesalbter, heißt nichts anders, als König. Es bezeugen es auch unzählige Stellen aus Mose den Propheten, 2. B. Mos. 15, 18. und den Psalmen. Der Herr wird König seyn immer und ewiglich, spricht und singt Mirjam. Und da dem David das Reich bestätigt und ihm verheißen wurde, hieß es: 2. Sam. 7. V. 16. Dein Haus und dein Königreich soll beständig seyn ewiglich vor dir, und dein Stuhl soll ewiglich bestehen. Diese Verheissung geht auf das Königreich des Meßias. Und nun besingt David in vielen Psalmen das Königreich des Meßias. Insbesondere sagt er: Ps. 8, 7. Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk: alles

les hast du unter seine Füße gethan. Und weiter sagt Gott: Ps. 2, 6. Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion. Die ganze Bibel ist voll in allen Propheten von solchen Sprüchen: ja die Juden denken sonst an nichts, als an sein herrliches Königreich, und vergessen darüber seines Leidens und Sterbens, das doch auch vorher verkündigt ist.

Fr. Soll er denn nicht über Israel allein König seyn?

Antw. Nein, auch über die Heyden: Ps. 2, 8. denn es heißt von Meßias: Heische von mir, so will ich dir die Heyden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Hagg. 2. Haggai nennt ihn der Heyden Trost, den die Völker oder Heyden anhangen werden, wie Jacob sagt 1 B. Mos. 49.

Fr. Nachdem ich nun genugsam gesehen habe, daß du den Meßias aus dem alten Testamente gar wohl kennest so sage mir, hoffest du annoch auf ihn, oder glaubest du, daß er schon gekommen sey?

Antw. Ich hoffe nicht mehr auf ihn, ob ich wohl im jüdischen Unglauben auch auf ihn annoch gehoffet habe, sondern ich glaube festiglich, daß er gekommen sey, und nicht mehr erwartet werden dürffe.

Fr. Aus was für Ursachen glaubst du, daß der Meßias gekommen sey?

Antw. Erstlich darum, weil das Scepter von Juda, das ist, alle königliche Würde und Gewalt von dem Volke Israel schon längst, und seit mehr als siebenzehnhundert Jahren weggenommen ist, und sich die Juden, seit der Zerstörung des Tempels durch die Römer, stets unter fremder Herrschaft und in alle Völker und Gegenden der Erde zerstreuet befinden. Zweytens, weil die Juden seit dem alle Geschlechtsregister verlohren haben, mithin nicht mehr wissen, wer unter ihnen vom Stamm Juda und vom Geschlechte Davids sey? Drittens, weil der Tempel, zu welchem der Meßias hat kommen sollen, zerstöret ist und seit dem nicht wieder hat können aufgebauet werden: mithin nunmehr der Herr zu denselben Tempel, den Haggai bezeichnet hat, schlechterdings nicht kommen kann. Viertens, weil die siebenzig Wochen Danielis abgelaufen und längst zu Ende gegangen seyn müssen, man mag sie rechnen, wie man immer will. Fünftens bezeugt auch die erschreckliche Strafe und der schwere und so langwierige Zorn Gottes über unser Volk, da er sie nun seit so vielen Jahrhunderten unter allen Völkern der Erde zerstreuet hält, und daß alle Versuche, die sie gemacht haben, sich wieder in Freyheit und in eigene Gewalt zu versetzen, so

gar unglücklich fehlgeschlagen sind, nebst der greulichen Blindheit und Verstockung, in der mein Volk liegt, daß sie sich durch eine viel größere Sünde, als die Abgötterey ist, um deren willen sie siebenzig Jahr lang in Babel gefangen waren, an Gott müssen versündiget haben. Diese Sünde, da es keine Abgötterey ist, als deren sich dieselben nach ihrer Rückkunft aus Babel nicht wieder schuldig gemacht haben, kann keine andre seyn, als diese, daß sie den ihnen verheissenen und wirklich gesendeten Meßias zu seiner Zeit verworffen und getödtet haben und annoch verwerfen, verleugnen und verlästern.

Fr. Gut, mein Sohn: Nun sage mir, wenn du also glaubst, daß der Meßias gekommen seyn muß, welche Person, die nach Haggai Zeiten in der Welt gelebt hat und bekannt worden ist, hältest du für den Meßias?

Antw. Ich halte Jesum von Nazareth, den Sohn Mariä, der zu Bethlehem zu Zeiten des Kaisers Augusti gebohren, für den wahren Heiland, Meßias und Erlöser der Welt.

Fr. Was hast du dazu für Gründe und Ursachen?

Antw. Erstlich ist er laut der unleugbaren Geschichte der Evangelisten, wider deren historische Wahrhaftigkeit und Erzählung kein Jude je was

ein-

einreden können, auch nicht eingewendet hat; Er ist, sage ich, von einer Jungfrau gebohren worden, die kein Eheweib, sondern die verlobte Braut eines Zimmermanns, des Josephs, in Nazareth war. So hat es Jesaias vom Meßias geweissaget in der vorhin angeführten Stelle: Siehe eine Jungfrau ist schwanger ꝛc. Zweytens ist Jesus aus dem Stamme Davids und also aus Juda entsprossen, mithin die Wurzel Isai und ein Zweig Jesse, wie es Jesaias gesagt hat: denn Joseph stammte vom Könige Salomo, und Maria aus einer andern Linie von den Söhnen Davids ab: Drittens, weil er zu der rechten Zeit gekommen ist, die die Propheten angezeiget haben: nämlich er kam, da der Tempel des Serubabel noch stand, von welchem Haggai geweissaget hatte; welcher Tempel durch die Römer sammt der Stadt zerstöret worden: er kam, da nach der gewöhnlichsten Rechnung, die siebenzig Wochen Danielis zu Ende giengen: und wurde daher von den frommen Juden, die damals auf den Trost Israels warteten, auch für den Meßias erkannt und mit Freuden angenommen.

Fr. Ist denn auch alles an ihm eingetroffen, was je vom Meßias durch die Propheten geweissaget war?

Antw. Ja! alles, es mag seine Person, oder sein Amt auf Erden, oder seine Schicksale betref-

sen: alles, was die Geschichte der Evangelisten von Jesu erzählt, ist dem gemäß, was die Propheten vom Meßias geweissaget haben: Es ist nichts unerfüllt geblieben.

Fr. Was bemerkest du an der Person Jesu sonderliches?

Antw. Dieses, daß er wahrer Gott und Mensch zugleich war, wie der Meßias es seyn sollte.

Fr. Beweise mir, daß er ein wahrer Mensch war?

Antw. Das zeigt seine menschliche Geburt; er ist wie andre Menschen von einer Mutter unterm Herzen getragen und ans Licht der Welt von ihr gebohren worden. Man hat ihn am achten Tage seines Lebens, so, wie ein andres Jüden-Knäblein beschnitten: er ist nach und nach größer geworden und hat stuffenweise zugenommen an Alter, Verstand und Weisheit: er hat gegessen und getrunken, gehungert und gedürstet, geschlafen, geschwitzet, Blut vergossen, Schmerzen an seinem Leibe empfunden; ist matt worden, gestorben und begraben worden. Er hat geredet, gesehen, gehöret, ist gegangen, hat gesessen, gestanden: alle Verrichtungen eines Menschen haben sich an ihn lassen wahrnehmen. Daher er auch von vielen für einen blossen Menschen angesehen und Davids Sohn, und des Menschen Sohn genennt wurde.

Fr.

Fr. Aber hat er auch eine menschliche Seele gehabt, wie wir?

Antw. Ja! denn es heißt, er habe zugenommen an Weisheit: Luc. 2, 52. das ist eine Eigenschaft der menschlichen Seele: der allwissende Gott wächst nicht an Weisheit: Es heißt ferner von ihm Matth. 26, 38. Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Ferner Luc. 23, 46. Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist.

Fr. Vielleicht vertrat die göttliche Natur bey ihm nur die Stelle der menschlichen Seele? Meynst du nicht?

Antw. Nein! Denn wie gesagt, die göttliche Natur nimmt nicht zu an Weisheit. Die göttliche Weisheit ist allezeit unermeßlich.

Fr. Womit willst du aber die Gottheit Jesu beweisen?

Antw. Ich kann sie bloß aus dem Neuen Testamente darthun.

Fr. Wird Jesus im Neuen Testamente mit dem Namen Gott beleget?

Antw. Ja! sehr oft: Johannes nennt ihn im Anfang seines Evangeliums ausdrücklich also, wenn er sagt: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht.

Fr. Wie folget das, und ist Jesus solches Wort?

Antw. Allerdings, denn von ihm redet der Apostel. Er heißt aber das Wort, weil Gott durch ihn zu den Menschen redet. Nun sagt der Apostel dreyerley: Jos. 1, 1. 2. 3. erstlich, das Wort sey im Anfang gewesen; zweytens, es sey bey Gott gewesen; ja drittens, es sey Gott selbst: durch ihn sey auch alles geschaffen worden. Also kann er keine Creatur, sondern er muß der Schöpfer selbst und gleich ewig mit dem Vater seyn.

Fr. Heißt ihn die Schrift mehrmals Gott?

Antw. Ja, Thomas sagt nach seiner Auferstehung zu ihm: Joh. 20, 28. Mein Herr und Gott! und Paulus nennt ihn Röm. 9, 5. Der Gott ist, über alles hochgelobet in Ewigkeit. Und Johannes wiederum 1 Joh. [illegible], [illegible]0. Jesus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

Fr. Aber hat sich denn auch Jesus selbst dafür ausgegeben, daß er Gott sey?

Antw. Ja, denn er sagt: Joh. 10, 30. Ich und der Vater sind Eins. Wer mich sieht, der sieht den Vater. Joh. 14, 9.

Fr. Hat man denn auch göttliche Eigenschaften an ihm bemerket?

Antw. Ja: man findet, daß er allwissend gewesen: Joh. 2, 24. 25. denn er bedurfte nicht,

daß

daß ihm Jemand Zeugniß gebe, denn er wußte wohl, was in den Menschen war. Man findet, daß er allmächtig gewesen; denn er that große Wunder, daß Nicodemus sagen mußte: Joh. 3, 2. Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. Er hat sich auch selbst die Ewigkeit zugeschrieben, wenn er sagt: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Ferner redet er Joh. 17. gegen seinen Vater von der Herrlichkeit, die er bey Gott hatte, ehe der Welt Grund geleget ward. V. 5. Er sagte auch vor seiner Himmelfarth: Matth. 28, 18. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Fr. Legt ihn denn auch das Neue Testament göttliche Werke bey?

Antw. Ja; denn in vorhin angeführter Stelle sagt Johannes von Jesu, alle Dinge wären durch ihn gemacht, und ohne ihm sey nichts gemacht, was gemacht ist: Joh. 1, 4. Er legt sich auch selbst die Erhaltung aller Dinge bey, wenn er spricht: Joh. 5, 17. Ich wirke meines Vaters Werke. Mein Vater wirket bis hieher, und ich wirke auch. Er schreibt sich auch die Aufweckung der Todten in verschiedenen Stellen zu: Joh. 6, 39. 40. 44. Auch das jüngste Gerichte Matth. 25, 31. und ferner.

Fr. Gebührt ihm auch göttliche Verehrung?

Antw. Ja! Matth. 2, 11. Denn es beteten ihn die Weisen aus dem Morgenlande an. Dieß thaten auch die heiligen Engel. Und Paulus sagt Matth. 4, 11. Phil. 2, 10. Es sollen vor ihm und in seinem Namen alle Knie sich beugen, derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind.

Fr. Hat denn Jesus diese Ehre auch gefodert?

Antw. Im Stande seiner Erniedrigung hat er sie nicht gefordert; aber er hat sich auch nicht geweigert, sie anzunehmen, wenn sie ihm erwiesen wurde, welches von den Unglücklichen, die seine Hülfe suchten, wirklich geschahe.

Fr. Ist denn Jesus nicht immer in einerley Stande geblieben?

Antw. Nein! In seinem Leben auf Erden hat er sich erniedriget.

Fr. Was heißt das, er hat sich erniedriget?

Antw. Er hat sich der Ehre und Herrlichkeit nicht bedient, die ihm vermöge der Gottheit gebührte, sondern ist arm, gering und niedrig einher gegangen. Denn ob er wohl der Herr aller Welt war, bekennt er doch, er habe nicht, wohin er sein Haupt legen sollte. Luc. 9, 58.

Fr. Warum that er das?

Antw. Damit er nicht durch den Glanz der Herrlichkeit sein Leiden und Sterben möchte hindern

dern. Er ist arm worden um unsert willen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden, wie der Apostel spricht.

Fr. Nach welcher Natur hat er sich erniedriget?

Antw. Nach seiner menschlichen Natur: denn die göttliche Natur kann nicht erniedriget werden.

Fr. Wie lange hat solche Erniedrigung gedauert?

Antw. Bis zu seinem Begräbniß. Dann hat ihn Gott erhöhet und in die Herrlichkeit versetzet. Phil. 2.

Fr. Sage mir, mein Sohn, kannst du das begreifen, wie Gott und Mensch beysammen seyn und eine Person ausmachen?

Antw. Nein! ich begreife das nicht, aber ich glaube es der Schrift.

Fr. Sind denn etwa zween Christus, einer der Gott, und ein anderer, der Mensch ist?

Antw. Nein, ich glaube nur einen Christus, der ist Jesus, eine einzige Person, die Gott und Mensch zugleich ist. Beyde Naturen lassen sich nicht trennen, nachdem die Vereinigung zwischen ihnen geschehen ist.

Fr. Wenn meynst du, daß diese Vereinigung geschehen sey?

Antw. Bey der Empfängniß. Denn so sprach

der Engel zur Maria: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten: Luc. 1, 35. darum auch das Heilige, das von dir gebohren wird, wird Gottes Sohn genennet werden.

Fr. Hat denn aber Jesus wirklich eine solche Versöhnung auf Erden für die Menschen gestiftet, wie du vom Meßias nach den Propheten erwartest?

Antw. Das glaube ich. Darum ward er Jesus genannt, welcher Name einen Heiland anzeigt. Denn so sprach ja der Engel zum Joseph Matth. 1, 21. Maria (deine Verlobte) wird einen Sohn gebähren, deß Namen sollt du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.

Fr. Vielleicht sagte man das nur nachher von ihm, nachdem er todt war; hat er denn vor seinem Tode, bey seinem Leben, schon, davon geredet, daß er die Menschen erlösen solle und wolle?

Antw. Ja, gar vielmals. Denn er bezeugte Joh. 10, 15. er sey kommen, zu suchen und selig zu machen, was verlohren ist. Ich lasse mein Leben für die Schaafe. Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen. Und so kündigte ihn auch Johannes der Vorläufer und Täufer an: Joh. 1, 29. Siehe, das

ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Und Joh. 3. hat Jesus selbst diese Absicht seiner Ankunfft in die Welt deutlich erkläret.

Fr. Wer hat uns denn also erlöset?

Antw. Eben dieser Jesus, der Christus ist.

Fr. Nach welcher Natur?

Antw. Nach beyden Naturen, nach der Gottheit und nach der Menschheit.

Fr. Was hat denn die menschliche Natur bey der Erlösung gethan?

Antw. Sie hat gelitten und ist gestorben?

Fr. Hat die göttliche Natur nicht zugleich mit gelitten und ist gestorben?

Antw. Nein! Gott kann nicht sterben, Sie haben beyde zusammen gewirket.

Fr. Was that die göttliche Natur dabey?

Antw. Sie gab dem Leiden seine Kraft und Gültigkeit.

Fr. Kann ich denn also nicht sagen, Gott habe uns erlöset und für uns gelitten?

Antw. Paulus sagt: Ap. Gesch. 20, 28. Gott habe durch sein eigen Blut sich die Gemeine erworben. Wegen der persönlichen Vereinigung sieht die Gottheit alles, als ihr Werk an, was die Menschheit gethan hat.

Fr. Kann ich denn nicht sagen, der Vater habe uns erlöset?

Antw.

Antw. Ja! in so fern, daß er, wie Jesus sagt, die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab. Aber er ist nicht für uns gestorben, Joh. 3, 16. das hat der Sohn gethan.

Fr. Kann ich nicht auch sagen, der heilige Geist habe uns erlöset?

Antw. Ja! in so fern, daß Jesus vom heiligen Geist ist im Mutterleibe empfangen, und mit demselben gesalbet worden, auch durch den heiligen Geist sich Gott geopfert hat. Hebr. 9, 14.

Fr. Wem hat nun Jesus erlöset?

Antw. Alle Menschen, alles, was durch Adamsfall verlohren gewesen ist. Röm. 5, 8. Christus ist für uns gestorben, da wir noch Sünder waren. Er trug der Welt Sünde, wie Johannes der Täufer sagte.

Fr. Die Engel, die gefallen sind, waren auch verlohren, hat sie Jesus nicht auch erlöset?

Antwort. Nein! dem Saamen des Weibes war der Meßias verheißen. Und Paulus sagt: Hebr. 2, 16. Er nimmt nirgends die Engel an sich. Den Satan hat niemand verführet, aber Eva ward verführet.

Fr. Haben also alle Menschen Antheil an der Erlösung Jesu?

Antw. Ja, nach Jesu Absicht. Es kommt nun

nun auf jeden Menschen an, ob er derselben geniessen und an Jesum glauben will.

Fr. Hat denn Jesus den ganzen Menschen erlöset?

Antw. Er hat den Menschen so weit erlöset, als er gefallen war. Nun war aber Leib und Seele unter dem Zorne Gottes, und hätte müssen verlohren gehen; also hat er auch den Zorn von Leib und Seele wieder weggenommen. Unser Geist ganz, sammt Seele und Leib soll unsträflich behalten werden bis auf den Tag Jesu Christi. 1. Thess. 5, 23.

Fr. Haben denn auch die Völker ausser Israel Theil an der Erlösung Jesu?

Antw. Ja. Das sagte Jesus ausdrücklich: Matth. 18, 11. Des Menschen Sohn ist kommen, seelig zu machen, was verlohren ist. Jesus Christus ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde. 1. Joh. 2, 2. Paulus macht die Erlösung so allgemein, als der Fall Adams und dessen Folgen gewußt haben, wenn er sagt? Röm. 5, 18. 19. Wie durch eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also werden durch eines Gehorsam viel Gerechte.

Fr. Hat denn auch Jesus diejenigen, so verdammt worden, erlöset?

Antw. Ja! nur daß sie seine Erlösung verworfen. Denn Petrus sagt: 2. Petr. 2, 1. Sie werden verläugnen den Herrn, der sie erkaufft hat, und werden über sich selbst führen ein schnell Verdammniß.

Fr. Ist es also nicht Gottes Schuld, wenn der Mensch verlohren geht?

Antw. Nein! es ist des Menschen eigne Schuld. Jeder konnte und sollte sagen: Gal. 2, 20. Der Sohn Gottes hat mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben.

Frage. Wovon hat denn Jesus die Menschen erlöset?

Antw. Von alle dem, wovon der Meßias die Menschen erlösen sollte: nemlich von der Sünde und allen ihren Folgen.

Fr. Wie vielerley ist die Sünde?

Antw. Zweyerley: die angeerbte Sünde, und dann die Sünden, die wir selbst begangen haben, indem wir entweder das befohlne Gute unterliessen oder das verbotene Böse thaten.

Fr. Woraus lernen wir, was Sünde sey?

Antw. Aus dem Gesetz Gottes, welches uns vorhält, was Recht und Unrecht, Gut oder Böse sey.

Fr. Welches waren die Folgen der Sünde?

Antw. Der Tod! 1. B. Mos. 2, 17. welches Tages, sagte Gott zu Adam, du davon issest, sollst du des Todes sterben. Und nachdem die Uebertretung geschehen war, blieb doch so viel übrig. Du bist Erde und sollst zur Erden werden.

Fr. Gehört nicht auch der ewige Tod hierzu?

Antw. Ja! Tod heißt das endliche Verderben. Gottes Fluch, den das Gesetz der Uebertretung droht, dauert ewig, wo nicht eine Versöhnung dazwischen kömmt.

Fr. Gehört nicht die Gewalt der bösen Geister auch dazu?

Antw. Ja! Denn durch die Sünde herrscht der Satan in den Menschen. Er hat sein Werk in den ungläubigen Kindern. Ephes. 2, 2.

Fr. Hat Jesus die Menschen von allen diesen Folgen der Sünde erlöset?

Antw. Ja! er hat sie von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöset.

Fr. Wie nach hat er uns von der Sünde erlöset?

Antw. So daß er für dieselbe die Strafe, die wir verdient haben, und hätten ewig leiden sollen, an unsrer Statt gelitten; den Vorwurf, der uns in Gottes Augen deßhalb schamroth machte, weggenommen, uns die gnädige und

gänz-

gänzliche Vergebung derselben bey Gott ausgewirket hat, und uns Kraft seines Todes das Vermögen giebt, über sie zu herrschen, und uns endlich gänzlich davon befreyet.

Fr. Beweise mir dieses aus der Schrift?

Antw. Petrus sagt 1 Petr. 2, 24. Jesus hat unsere Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, und der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden wir sind heil worden. Johannes nennt Jesum die Versöhnung für unsre Sünde. Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde 1 Joh. 2, 2. und wiederum sagt er 1 Joh. 1, 7. Wer in Christo bleibt, der sündigt nicht. Und Paulus stellt die ganze Sache so vor Kap. 3, 6. Jesus habe sich der Gemeine also angenommen, auf daß er sie ihm selbst darstellete, als eine Gemeine die heilig sey, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sey und unsträflich. Ephes. 5, 27.

Fr. Also bleibt die Sünde annoch an uns?

Antw. Ja, die Erbsünde ist noch an uns, aber sie schadet uns nicht an der Gnade Gottes und der Seligkeit.

Fr. Wie fern hat uns Jesus vom Tode erlöset?

Antw. Der Tod begreift alle Folgen und Strafen der Sünde in sich. Wo nun die Sünde weggenom-

genommen ist, da fällt auch der Tod hinweg, sondern Christus hat durch seinen Tod die Macht dem Tode genommen, nach Pauli Lehre, 2 Tim. 1, 10. und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Und ob wir wohl noch sterben müssen, so ist doch solcher Tod für die, die Jesu angehören, keine Strafe mehr, sondern der Eingang zur himmlischen Ruhe; und der ewige Tod, dem Jesus ein Gift, und die Hölle, der er eine Pestilenz seyn will, hat an ihnen keine Macht. Jesus will aber auch durch die Auferweckung der Todten, dem leiblichem Tode ein Ende machen: 1 Cor. 15, 26. denn der letzte Feind, der aufgehaben wird, ist der Tod. Und das sagt er selbst Joh. 11, 25. 26. Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.

Fr. Hat Jesus auch die Gewalt des Teufels zerstöret?

Antw. Ja! Johannes sagt 1 Joh. 3, 8. Dazu ist erschienen, der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. 1 B. Mos. 3, 15. Er hat der Schlangen den Kopf zertreten.

Fr. Wodurch hat er sie zerstöret?

Antw. Durch seinen Tod, der der Schlangen den Kopf zertreten hat, da sie ihn in die Fersen

 stach.

stach. So sagt Paulus: Hebr. 2, 14. 15. auf daß er durch den Tod die Macht nehme, dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten.

Fr. Durch was für Mittel hat nun Jesus diese Erlösung vollbracht?

Antw. Durch die Erfüllung des Gesetzes an unsrer Statt.

Fr. Was foderte das Gesetz von uns und also auch vom Erlöser?

Antw. Zweyerley. Erstlich die Strafe für den Ungehorsam, den wir gegen das Gesetz bewiesen hatten: darum mußte er den Fluch tragen und den Tod leiden, wie Paulus sagt: Gal. 4, 4. 5. Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinem Sohn, gebohren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, und wir die Kindschaft empfiengen.

Fr. Hat das Jesus gethan? und wie drückt es unser Catechismus aus?

Antw. Ja! durch sein Leiden und Sterben. So sagt der zweyte Artikel des christlichen Glaubens: er hat mich erworben und gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theurem Blut, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.

Fr.

Fr. Auf welchen Spruch der Schrift gründet sich dieses Bekenntniß?

Antw. Auf die Worte Petri: 1 Petr. 1, 18. 19. Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eitlen Wandel, nach der Weise eurer Väter, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Fr. War denn Jesus nicht unter dem Gesetze?

Antw. Nein! denn er war der Gesetzgeber. Er unterwarf sich freywillig, um für uns die Strafe zu leiden nach Pauli Lehre.

Fr. Was foderte noch sonst das Gesetz?

Antw. Es foderte von uns, daß wir es sollten gehalten haben, wenn wir wollten die Seligkeit haben. Thue das, heißt es, so wirst du leben. Luc. 10, 28. Aber wir hatten auch das Gute nicht gethan.

Fr. Was sollte nun Jesus für uns thun?

Antw. Er mußte statt unsrer alle im Gesetz gebotene Tugenden und Pflichten, die wir unterlassen hatten, ausüben und zwar aufs vollkommenste.

Fr. Hat er das auch geleistet?

Antw. Ja! Paulus sagt: Röm. 5, 18. 19. Wie durch eines Menschen Ungehorsam, das ist Adams, sind viel Sünder worden, also werden

auch durch eines, nämlich Christi Gehorsam viel Gerechte.

Fr. Sind wir denn nunmehr ganz frey vom Gesetze?

Antw. Der Fluch des Gesetzes geht die Gläubigen Jesu Christi nichts mehr an; sie haben ihn nicht zu fürchten, nachdem Jesus für uns ein Fluch worden ist. Gal. 3, 19. Aber wir sollen dem Gesetze in der Nachfolge Jesu gehorchen, und thun, was es fodert, aus Liebe und kindlichen Gemüthe.

Fr. Was bewog aber Jesum, solches Werk der Erlösung zu übernehmen?

Antw. Seine herzliche Liebe zu seinem Vater, der gern wollte, daß die Menschen erlöset würden Joh. 14, 31. und zu uns, die wir uns selbst aus unserm Elende nicht helfen konnten. Das sagt er selbst: Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, so stehet auf und laßt uns von hinnen gehen. Und dann bezeugt er Joh. 10, 12. u. f. daß er der gute Hirte sey, der sich der Schaafe annehme, die Seinen kenne, und sein Leben für sie lasse. Daher Paulus sagt Gal. 2, 20. Der Sohn Gottes hat mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben.

Fr. Erkennst du denn an dieser Liebe Jesu auch den verheißenen Meßias?

Antw.

Antw. Ja: denn im Psalm erklärt er sich Ps. 40, 8. Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben: deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz, (deinem Rath und Vorsatz) habe ich in meinem Herzen.

Fr. Was nutzt dir nun seine Erlösung, und welches war die Absicht Jesu dabey?

Antw. Seine Absicht war nicht, mir Freyheit zu sündigen zu verschaffen, sondern wie der 2te Artickel sagt: auf daß ich sein eigen sey, und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen soll, in rechtschaffener Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Er will nun mein gebietender gnädiger Herr, und ich soll sein Eigenthum seyn: ich soll mich allein an ihn halten, und alles Guten, das er mir erworben hat, geniessen und durch ihn selig werden: ich soll ihm nachfolgen und in seinen Exempel wandeln.

Fr. Beweise mir dieses mit Sprüchen?

Antw. Paulus spricht Tit. 2, 14. Er hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Und ferner 2 Cor. 5, 14. 15. Er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Fr. Nun, so viel vom Hohenpriesterlichen Amte Jesu: Ist aber Jesus auch ein König?

Antw. Ja! Er ist ein König. Das konnten die Juden selbst nicht leugnen, als sie von den Weisen aus dem Morgenlande gefragt wurden, wo der neu gebohrne König der Jüden sey. Matth. 2, 2. Sie erkannten, Christus sey ein König. Und ob wohl Jesus in seiner Niedrigkeit und vor seinem Leiden auf Erden den königlichen Titel nicht angenommen hat, auch sich nicht zum Könige machen lassen wollen; so bekennete er doch vor Pilato freymüthig, daß er der König der Juden sey. Matth. 27, 11.

Fr. Aber wo ist denn sein Reich?

Antw. Sein Reich ist die ganze Welt, Himmel und Erde, das Sichtbare und Unsichtbare.

Fr. Wie beschrieb Jesus selbst sein Reich?

Antw. Er sprach zu Pilato: Joh. 18, 36. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Jüden nicht überantwortet würde.

Fr. Wie vielerley ist denn das Reich Christi?

Antw. Dreyerley. Man theilt dasselbe ein in das Reich der Macht, der Gnaden und der Herrlichkeit.

Fr. Was wird dadurch angezeiget? Sinds abgesonderte Reiche?

Antw.

Antw. Nein: Es wird nur damit angezeigt, wie mannichfaltig Jesus seine Macht und Gewalt zum Besten seiner Kirche und bey der Regierung aller Dinge anwende.

Fr. Was verstehst du denn unter dem Macht-Reiche?

Antw. Ich verstehe unter dem Macht-Reiche diejenige Gewalt und Herrschaft Jesu, die er über alle Creaturen im Himmel und auf Erden ausübt, da er sie theils hervorbringt, theils erhält, theils zu seinen Absichten braucht, und seine Feinde bezwingt und stürzt.

Fr. Schreibt denn das Neue Testament Jesu solche Macht zu?

Antw. Paulus sagt vom Jesu: 1 Cor. 15, 25. Er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füsse lege. Und er selbst sagt: Matth. 28, 18. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Fr. Was ist denn das Gnaden-Reich Jesu?

Antw. Dieses ist das sogenannte Reich der Himmel, da Jesus seine Kirche regiert und derselben Bestes so wohl insgemein als insbesondere schaft und besorgt: ihr sein Evangelium schenkt, sie dabey erhält, wider ihre Feinde beschützt und ihr alles Gute reichlich wiederfahren läßt durch seinen heiligen Geist und jeden wahren Christen seiner erworbenen Heilsgüter theilhaftig macht.

Fr. Woher beweißt du dieses?

Antw. Daher, weil die Apostel den Gemeinden, an die sie schreiben, am Anfang und Schluß ihrer Briefe alle Gnade von Jesu anwünschen, jeden Christen ermahnen, alles Gute von Jesu zu hoffen und zu erwarten. Ferner daraus, weil Jesus seine Jünger aussendet zu taufen, zu predigen das Evangelium, ihnen die Gaben des heiligen Geistes verheißt und am Pfingstfeste wirklich schenkte, mit dem Worte derselben würkte, seine Apostel oftmals aus Gefahren errettete, gegen Saulum, der nachher Paulus, und ein Apostel ward, sich erklärte: Apostelg. 9, 5. Ich bin Jesus, den du verfolgest, es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Kurz alles, was des Menschen Seligkeit und der christlichen Kirche Sicherheit, Ruhe und Wohlstand angeht, wird von den Aposteln ihm zugeschrieben. Besonders redet die ganze Offenbarung Johannis vom Gnaden-Reiche Jesu.

Fr. Was ist das Reich der Herrlichkeit?

Antw. Dieses besteht darinnen, daß Jesus alle seine Gläubigen selig und ewig herrlich macht.

Fr. Beweise mir auch dieses aus der Schrift?

Antw. Jesus sagt von sich selbst: Joh. 17, 24. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Und ferner

ner sagte er zu seinen Jüngern: 2 Tim. 4, 18. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist das Wohlgefallen euers Vaters im Himmel, euch das Reich zu geben. Daher Paulus hoft: der Herr (Jesus) würde ihn erlösen von allem Uebel, und aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.

Fr. Gut! mein Sohn; nun laß uns das Uebrige von der Geschichte Jesu kurz durchgehen, damit ich sehe, ob du in ihm den verheissenen Meßias erkennst: Sage mir, ist Jesus gekreuziget worden?

Antw. Ja, unter Pontio Pilato, dem römischen Statthalter im jüdischen Lande, wie die Geschichte der Evangelisten besagen.

Fr. Wie stimmt dieses mit dem Alten Testamente überein?

Antw Oben habe ich aus dem Psalm 22. angeführt, daß der Meßias klagt: Sie haben meine Hände und Füsse durchgraben. Dieses ist Jesu bey seiner Creuzigung widerfahren. Jesus sagte auch zu Nicodemo: Joh. 3, 14. 15. Wie Moses in der Wüsten eine Schlange erhöhet hat; also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Fr. Ist Jesus auch also am Creuz in Jammer und Noth gewesen, wie der 22te Psalm besagt?

Antw. Allerdings; und eben darum, damit

man erkennen sollte, er sey derselbe, von welchem der Psalm redet, rief er den Anfang desselben Psalms am Creuze vor seinem Tode aus: Matth. 27, 46. Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?

Fr. Hat man auch seine Kleider unter sich getheilet und um sein Gewand das Loos geworfen, wie derselbe Psalm sagt?

Antw. Ja, so sagt Matthäus V. 35. Da sie ihn gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider und wurfen das Loos darum.

Fr. Ist Jesus auch begraben worden, wie Jesaias Kap. 53. vom Meßias geweissaget hatte?

Antw Ja! denn es war wohl der Jüden Wille, ihn, wie die andern Missethäter, die mit ihm gekreuziget waren, an einem schimpflichen Orte zu vergraben, weil die Leichname des Sabbaths halben nicht am Creuze bleiben durften: Matth. 27, 57 - 60. Aber Gott schickte den Joseph, einen Rathsherrn von Arimathia, der sich den Leichnam Jesu vom Pontio Pilato ausbat, ihn herrlich zierte und in ein neues vornehmes Grab legete. Man bestimmte ihm also zwar sein Grab bey den Uebelthätern, aber er war doch in seinem Tode mit den Reichen.

Fr. Ist denn Jesus im Grabe geblieben?

Antw. Nein! Er hat die Verwesung nach dem 16. Ps. nicht gesehen.

Fr.

Fr. Wie lange blieb Jesus im Grabe?

Antw. Bis an den dritten Tag.

Fr. Wußte er selbst dieses vorher?

Antw. Ja, er hatte es seinen Jüngern vor seinem Leiden ausdrücklich gesagt Matth. 20, 19. Am dritten Tage wird des Menschen Sohn wieder auferstehen. Er hatte es auch den Jüden zu verstehen gegeben, da er im Tempel zu ihnen sagte, als man ihm die Pracht und herrliche Bau-Art desselben zeigte Joh. 2, 19. V. 21. Brechet diesen Tempel und in dreyen Tagen will ich ihn wieder bauen. Das redete er von dem Tempel seines Leibes.

Fr. Wenn erstand also Jesus von den Todten?

Antw. Den zweyten jüdischen OsterTag, oder den Sonntag früh, da der Tag anbrach. Er hatte also den Freytag Abends, die Nacht, den ganzen Sabbath, die folgende Nacht, bis zum Morgen des dritten Tags im Grabe gelegen.

Fr. Ists aber gewiß, daß Jesus damals auferstanden?

Antw. Ja! Wenn man auch dem Zeugnisse seiner Jünger, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen, gesprochen, betastet, mit ihm gegessen und getrucken haben, nicht glauben wollte, wie man doch allen Grund hat, ihnen zu glauben, so muß man doch der ungezweifelten Aussage der

Wäch-

Wächter und Hüter des Grabes glauben, die bey seiner Auferstehung bestürzt und erschrocken davon liefen, und diese Begebenheit in der Stadt verkündigten, wie Matthäus ausdrücklich beschreibt Matth. 28, 4. und 11. 12. 13. 14. 15. dieses zu schreiben hätte er ja nicht wagen dürfen, wofern nicht alles die reine Wahrheit gewesen wäre.

Fr. Hat sich denn Jesus nach seiner Auferstehung lebendig gezeiget und sehen lassen?

Antw. Ja, und zwar nicht einmal, auch nicht zu einer gewissen Zeit, sondern sehr vielmal bey Tage und bey Nacht, wie die Evangelisten erzählen.

Fr. Woran kannten ihn denn seine Jünger?

Antw. An den Zeichen und Merkmaalen der Kreutzigung; an der Spalte vom Speer in der Seite; an den Wunden der Nägel in Händen und Füssen, die er ihnen zeigte, so daß auch der ungläubige Thomas endlich überwiesen wurde und gestehen mußte: Joh. 20, 28. 29. es sey Jesus, der gekreutzigte selbst. Insbesondre aber kannten sie ihn an seinen Reden; indem er sie an alles wieder erinnerte, was er ihnen in seinem Leben und vor seinem Leiden von seinem Tode und Auferstehen und sonst gesagt hatte. Sie waren der Sache völlig gewiß.

Fr.

Fr. Welches ist aber der stärkste Beweis von der Auferstehung Jesu?

Antw. Die Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel, die am Pfingstfeste, funfzig Tage nach seiner Auferstehung, zu Jerusalem geschahe, wie Lucas beschreibt Ap. Gesch. 1.

Fr. Nachdem nun Jesus auferstanden war, wie lange ließ er sich lebendig sehen?

Antw. Vierzig Tage lang. Binnen dieser Zeit belehrte er seine Jünger von ihrem Amte, Pflichten, Hoffnungen und Trübsalen.

Fr. Wo kam er alsdenn hin?

Antw. Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung fuhr er im Angesicht sehr vieler Jünger auf gen Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes.

Fr. Aber woher wissen wir dieses?

Antw. Lucas beschreibt solches sehr deutlich in seiner Apostelgeschichte.

Fr. Vielleicht hat sie irgend ein Zufall getäuschet?

Antw. Nein! Denn erstlich waren der Jünger nicht etliche, sondern gar viel dabey. Zweytens ließen sich dabey zween Engel sehen, die sie mündlich versicherten Ap. Gesch. 1, 11, Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen worden gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Fr.

Fr. Hat sich denn Jesus nachher auch vom Himmel aus gezeiget?

Antw. Ja, bey der Bekehrung des Apostels Pauli Ap. Gesch. 9.

Fr. Nun, mein Sohn, damit bin ich zufrieden; glaubst du auch nun festiglich, daß Jesus von Nazareth der wahre Meßias sey?

Antw. Ja, das glaube ich, und gedenke mit Gottes Hülfe darauf zu leben und zu sterben?

Fr. Warum nimmt ihn denn aber dein Volk nicht an?

Antw. Das macht das Gericht der Verstockung, das auf ihm liegt. Denn sie können die Wahrheit der Begebenheit nicht leugnen: aber sie wollen keinen armen und gekreuzigten Heiland, sondern einen herrlichen König haben.

Fr. Was sollen wir denn nun thun, da Jesus nicht mehr bey uns ist?

Antw. Wir sollen seine Lehre annehmen und befolgen und an ihn als unsern einigen Heiland glauben, alle unsre Wohlfarth in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten.

Fr. Hat er das verlangt?

Antw. Ja: Er spricht zu seinen Aposteln bey seiner Himmelfarth Luc. 24, 46. 47. Also ists geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und pre-

predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern Marc. 16, 15. 16. und ferner: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur: Wer da gläubet und getaufet wird, der wird selig werden, wer aber nicht gläubt, der wird verdammt werden. Und wiederum gebietet er ihnen Matth. 28, 19. Lehret, sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Es kann also Niemand selig werden, als wer die Lehre Jesu annimmt.

Fr. Woraus lernen wir denn die Lehre Jesu?

Antw. Theils aus seinen eignen Reden, die die Evangelisten aufgezeichnet haben, theils aus den Reden und Schriften seiner Apostel, die er in alle Welt ausgesendet hat.

Fr. Haben wir denn Grund, dem, was die Apostel und Evangelisten geschrieben hinterlassen haben, zu glauben?

Antw. Allerdings. Denn sie haben nicht nur am Pfingstfeste zu Jerusalem den heiligen Geist empfangen, sondern Jesus hatte ihnen auch die Verheissung gegeben, daß sie der heilige Geist, alles dessen erinnern sollte, was Jesus ihnen gesagt hatte Joh. 14, 26. Joh. 15, 13. K. Dieser Tröster solle sie in alle Wahrheit leiten und sie also als Werkzeuge seiner Reden brauchen. Ueber dieß haben sie sich als unleugbare Gesand-

ten

ten Gottes und Jesu durch die unzähligen herrlichen Wunder bewiesen, die sie zu Bestätigung der Lehre Jesu auf mannichfaltige Weise verrichtet haben. Ja sie hatten so gar die Macht, andern durch Auflegung ihrer Hände die Gaben des heiligen Geistes mitzutheilen.

Fr. Hat uns denn Jesus deshalber an die Apostel gewiesen?

Antw. Allerdings. Er sagte ausdrücklich Luc. 10, 16. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Das sagte er, ehe er ihnen den heiligen Geist gab. Nach seiner Auferstehung aber bestätigte er ihnen ihr Amt noch weiter: denn Johannes erzählt Joh. 20, 21. 22. 23. Jesus sagte: Friede sey mit euch. Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, bließ er sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Fr. Wie nennen wir nun das alles, was Christus und seine Apostel uns, zu glauben und zu thun, vorgeschrieben haben?

Antw. Das Christenthum oder die christliche Religion.

Fr. Was ist nun die christliche Religion?

Antw. Der Innbegriff alles dessen, was Jesus und seine Apostel von Gott und göttlichen Dingen, und von der Menschen Heil und Seeligkeit gelehret haben.

Fr. Könnte denn der Mensch nicht die Religion entbehren?

Antw. Nein! Alle Menschen haben eine Religion gehabt, nur daß keine die wahre ist, als im Alten Testamente die Jüdische und nach Jesu Geburt und Tode die christliche Religion.

Fr. Wie vielerley ist aber die wahre Religion?

Antw. Zweyerley; die natürliche und die geoffenbarte Religion.

Fr. Was ist die natürliche Religion?

Antw. Der Innbegriff alles dessen, was der Mensch durch das Licht der Vernunft und durch das Zeugniß seines Gewissens aus Betrachtung der Welt, seiner Selbst und andrer Menschen, von Gott und göttlichen Dingen und seinem Pflichten erkennt, und lernen kann.

Fr. Wo findet man diese Religion?

Antw. Man lernt sie in der Philosophie.

Fr. Hat es denn je Menschen gegeben, die diese Religion gehabt haben?

Antw. Einzelne Weltweise haben Stückweise etwas davon erkannt, aber die Völker haben den Traditionen, oder dem Aberglauben gehorchet.

Fr. Ist denn diese natürliche Religion nicht zureichend, selig zu werden?

Antw. Nein! Denn sie kann uns weder ein Mittel anweisen, uns mit Gott zu versöhnen, noch Kraft geben, heilig zu leben. Es können sie auch wenig Menschen fassen.

Fr. Giebts aber nicht ein Gefühl im Menschen von Gott und von Recht und Unrecht?

Antw. Ja! Paulus sagt Ap. Gesch. 17, 23. u. f. Gott hat sich genugsam zu erkennen gegeben, daß die Menschen ihn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten; und zwar ist er nicht fern von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir. Und ferner sagt er Röm. 1, 14. f. Daß man weis, daß Gott sey, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret; damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Und ferner sagt er Kap. 2, 14. 15. die Heiden, die das Gesetz (Mosis) nicht haben, sind ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihren Herzen; sintemal ihr Gewissen ihnen bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen.

Fr. Was ist denn nun die geoffenbarte Religion?

Antw. Alles das, was Gott durch seine Propheten, durch seinen Sohn und dessen Apostel und Evangelisten der Welt mündlich predigen und schriftlich aufzeichnen lassen.

Fr. Worauf gründet sich also die geoffenbarte Religion?

Antw. Auf das Wort Gottes, das in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes enthalten ist.

Fr. Warum nennst du die heilige Schrift das Wort Gottes?

Antw. Weil die Propheten Alten Testaments versichert haben, daß das Wort des Herrn zu ihnen geschehen sey, und der Geist des Herrn sie zu reden treibe; und weil Paulus den Timotheus auf sie verweiset und schreibt 2 Tim. 3, 15. 16. Weil du von Kind auf die heilige Schrift weisest, so kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Jesus hat auch sich selbst auf das Wort Gottes im Alten Testamente beruffen. Und daß die Apostel den heiligen Geist gehabt haben, ist von mir oben bekennet worden.

Fr. Wer hat also die heilige Schrift eingegeben?

Antw. Der heilige Geist, der durch die Propheten und Apostel geredet und sie zu schreiben, getrieben hat, wie Petrus sagt 2 Petri 1, 21. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist. Und Jesus sagt: wer euch höret, der höret mich: und verheißt den heiligen Geist, der seine Jünger in alle Wahrheit leiten sollte.

Fr. Was verstehest du also unter der Eingebung des heiligen Geistes?

Antw. Ich glaube, daß der heilige Geist den Propheten, Aposteln und Evangelisten eingegeben und befohlen habe, was? und wie? sie reden und schreiben sollten.

Fr. Wie theilt man nun die heilige Schrift ein?

Antw. Auf verschiedene Weise; der Zeit nach, theilt man sie ein ins Alte und Neue Testament. Das erste geht bis auf Christum Jesum; das zweyte fängt von der Geburt Johannis des Täufers an. Dem Innhalte nach sind in der Bibel historische, prophetische und Lehr-Bücher. Zur ersten Classe gehören die Bücher Mosis, bey uns die Thorah genannt, das Buch Josua, der Richter, Judith, Esther, die Bücher Samuelis, der Könige, der Chronicke, der Esra und Nehemia; Und im Neuen Testamente die vier

Evan-

Evangelisten und die Geschichte der Apostel. Prophetische Bücher nennen die Jüden nicht nur zwölf Propheten, sondern auch die Thorah oder die Bücher Mosis, den Josua, das Buch der Richter, die Bücher Samuelis und der Könige. Die Psalmen hingegen das Buch Hiob, die Sprüchwörter, der Prediger, das hohe Lied sind Lehrbücher oder heilige Schriften. Im Neuen Testamente ist die Offenbarung Johannis das einzige prophetische Buch. Die Briefe der Apostel sind Lehrschriften.

Fr. Wie vielerley ist der Innhalt der Lehre heiliger Schrift?

Antw. Zweyerley. Die ganze Summe dessen, was die Schrift lehrt, betrift entweder das Gesetz, oder das Evangelium.

Fr. Was ist das Gesetz?

Antw. Alles, was die Schrift vom Thun und Lassen des Menschen lehrt, gehört zum Gesetz, es sey im Alten oder im Neuen Testamente. Die Juden nennen auch das ganze Alte Testament Gesetz, und da heißt Gesetz so viel als Lehre.

Fr. Was ist das Evangelium?

Antw. Die Lehre vom Meßias, von Jesu Christo und allen denen Gnadenverheissungen, die um Christi willen gegeben sind.

Fr. Findet sich auch im Alten Testamente etwas vom Evangelio?

Antw. Allerdings. Alles, was von Christo und auf Christum von den Propheten verheißen ist, gehört zum Evangelio.

Fr. Was fodert nun das Gesetz von uns?

Antw. Daß wir das Böse lassen und das Gute thun sollen.

Fr. Ist denn dieses Gesetz auch im Neuen Testamente noch gültig; hats nicht Jesus abgeschaft?

Antw. Es ist allerdings noch gültig. Jesus hat nur das levitische Opfer-Gesetz abgeschafft; denn das Gesetz, (welches die Vorbilder enthielt auf Christum Joh. 1, 17.) ist durch Mosen gegeben; die Gnade aber und die Wahrheit, (das ist, die vorgebildete Sache selbst) ist durch Jesum Christum worden. Mithin ist dieses Gesetz nun aufgehoben, und Paulus sagt Röm. 7, 6. Ihr seyd nun von dem Gesetz los, und ihm abgestorben.

Fr. Welches Gesetz bleibt denn nun annoch für uns gültig?

Antw. Das Sittengesetz. Denn dieses gründet sich auf die Natur und das Wesen Gottes und des Menschen.

Fr. Wo finden wir solches Gesetz?

Antw. In den zehn Worten oder Geboten, die Gott auf dem Berge Sinai den Israeliten bekannt machte.

Fr.

Fr. Was ist die Hauptsumme dieser Gebote?

Antw. Die Liebe gegen Gott und den Nächsten. Wie Jesus es zusammen faßt. Matth. 22, 37. Du sollt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften, und deinen Nächsten, als dich selbst.

Fr. Wer ist denn dieser Nächster?

Antw. Jeder Mensch, der meiner Hülfe bedarf oder etwan noch bedürfen könnte.

Fr. Wie vielerley Gebote enthält das Gesetz?

Antw. Zweyerley. Die erste Tafel handelt in drey Geboten von der Liebe Gottes: die zweyte in den übrigen von der Liebe des Nächsten.

Fr. Was hat denn Jesus an diesem Gesetz gethan?

Antw. Er hat es an unsrer Statt erfüllt und gehalten, und den rechten wahren Sinn desselben erkläret, und ihn von den Mißdeutungen und falschen Auslegungen der Rabbinen gereiniget.

Fr. Wozu ist uns nun das Gesetz nütze?

Antw. Es dienet uns, daraus zu lernen, was Gottes Wille sey, und wie wir leben sollen.

Fr. Können wirs denn vollkommen halten?

Antw. Nein! Dann, wenn wir dieses erkennen und fühlen, soll es uns dazu dienen, unser

begangenes Unrecht und Sünde zu erkennen: Röm. 3, 20. denn aus dem Gesetz kömmt Erkenntniß der Sünde. Und wenn wir nun durch das Drohen des Gesetzes erschrecket worden, soll es uns zu Jesu treiben, und durch den Glauben an ihn Versöhnung unsrer Sünden zu suchen. Gal. 3, 24.

Fr. Kann der Mensch also durch das Gesetz selig werden?

Antw. Wenn ers halten kann, so wird er dadurch selig. Denn es heißt: Luc. 10, 28. thue das, so wirst du leben. Aber da kein Mensch wegen der angeerbten Sünde dem Gesetz und seinen Foderungen genug thun kann, so kann auch keiner durchs Gesetz und seine Werke selig werden.

Fr. Was fordert nun das Evangelium von dem Menschen?

Antw. Das Evangelium beut dem Menschen die Gnade Gottes, Vergebung der Sünden, Heiligkeit des Lebens und Seligkeit in Christo Jesu an, und verlangt, daß der Mensch dieses alles dankbarlich annehme, und sich in die Ordnung der Buße und des Glaubens füge, die das Evangelium vorschreibt. Marc. 1, 15. Thut Buße, sagt Jesus, und glaubt an das Evangelium.

Fr. Wo finden wir das Evangelium?

Antw. Am deutlichsten in dem Neuen Testamente: den Hauptsachen nach aber auch im Alten Testamente.

Fr.

Fr. Sind denn die Väter Alt. Testaments nicht durch das Gesetz gerecht und selig worden?

Antw. Nein! sondern durch den Glauben an Gottes Verheissungen sind sie gerecht worden; wie es von Abraham heißt: 1 B. Mos. 15, 6. Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Fr. Ist denn aber das Evangelium ganz und ohne allen Mangel in der Schrift geoffenbaret?

Antw. Ja: sie enthält alles, was der Mensch wissen und glauben muß, wenn er will selig werden. Paulus sagt zu Timotheo: 2 Timoth. 3, 15. Die Schrift kann dich unterweisen zur Seligkeit. Und eben derselbe Paulus sagt zu den Aeltesten von Epheso: Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte allen den Rath Gottes.

Fr. Hat auch die heilige Schrift die Kraft den Menschen zu erleuchten, zu belehren und zu bessern?

Antw. Ja! dann es steht geschrieben Apostel Gesch. 2, 37. Da sie das höreten, was Petrus durch den heiligen Geist redete, gieng es ihnen durchs Herz. Daß sie fragten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Und Paulus sagt. Ebr. 4, 12. 13. Das Wort Gottes ist schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt, lebendig und kräftig, und durchdringet, bis das es scheidet Seel und Geist, auch Mark und Bein,

und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens.

Fr. In wie viel Stücke faßt D. Luther die ganze christliche Lehre zusammen?

Antw. In sechs Hauptstücke, die er im Katechismus vorträgt, und nothdürftig erklärt.

Fr. Ist denn nun das genug, solche sechs Hauptstücke zu fassen?

Antw. Es ist solches nur zum Anfang: aber jeder Christ soll alsdenn wenn er diese gefaßt hat, selbst fleißig die Bibel lesen und in seiner Erkenntniß täglich bis an seinen Tod zu nehmen.

Fr. Wovon handelt nun das erste Hauptstück des Catechismus?

Antw. Vom Sittengesetz oder von den zehen Geboten, die Gott auf dem Berge Sinai dem Volk Israel gegeben hat.

Fr. Gehören diese Gebote auch zur christl. Lehre?

Antw. Allerdings.

Fr. Sind denn, mein Sohn, in diesen Geboten alle christliche Tugenden enthalten, ohne eine derselben zu vergessen?

Antw. Ja: jedes Gebot begreift eine gewisse Classe von Tugenden und verbietet alles entgegenstehende Böse.

Fr. Was soll denn einen Christen bewegen, sie zu halten?

Antw.

Antw. Nicht die Furcht vor dem Fluche des Gesetzes, als davon er erlöset ist; wie die Juden thun: sondern die Liebe zu Gott und seinem Nächsten, wozu ihn antreibt nicht nur die gemeinschaftliche Schöpfung Mal. 2, 10. Haben wir nicht alle einem Vater, hat uns nicht ein Gott geschaffen? sondern insbesondre die gemeinschaftliche Theilnehmung am Blute und Tode Jesu, durch den wir alle Gottes Kinder sind 1. Petr. 3, 21. desgleichen der in der Taufe mit Gott aufgerichtete Bund eines guten Gewissens.

Fr. Wovon handelt denn das zweyte Hauptstück des Katechismus?

Antw. Von den dreyen Haupt-Artikeln des christlichen Glaubens.

Fr. Warum heißen sie Haupt-Artikel?

Antw. Weil kein Mensch selig werden kann, der nicht diese drey Artikel annimmt und bekennt, indem sie die Hauptsumme des Christum in sich fassen.

Fr. Wovon handelt der erste Artikel?

Antw. Von der ersten Person in der Gottheit, die der Vater heißt, und vom Werke der Schöpfung, Erhaltung und Vorsorge.

Fr. Wie lautet derselbe?

Antw. Ich glaube 2c. und so weiter.

Fr. Vom Werk der Schöfung haben wir oben

geredet:

geredet: Aber sage mir, hat der Sohn und der heilige Geist nichts bey der Schöpfung gethan?

Antw. Ja: beyde haben durch die einige göttliche Weisheit, Güte und Allmacht zusammen mit dem Vater gewirket.

Fr. Beweise mir dieses mit Sprüchen der Bibel?

Antw. David sagt: Ps. 33, 6. Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes. Von Jesu wird besonders gesagt: Alle Dinge sind durch das Wort gemacht, und ohne dasselbe ist nichts, das gemacht ist. Joh. 1, 2. 3. Das bekräftiget auch Paulus Col. 1, 16. 17. Durch den Sohn Gottes ist alles erschaffen.

Fr. Hat Gott auch die Engel erschaffen?

Antw. Ja: aber die Zeit, wenn sie erschaffen worden, ist in der heiligen Schrift nicht beniemt.

Fr. Was sind die Engel?

Antw. Sie sind als gute Geister, die keinen Körper, wie wir haben, auch nicht brauchen, von Gott zu Ausführung seiner Befehle erschaffen worden. Denn die Schrift nennt sie, dienstbare Geister.

Fr. Sind sie alle von einerley Art?

Antw. Nein! es giebt gute und böse Engel.

Fr. Hat Gott auch die bösen Engel geschaffen?

Antw. Ja! aber er hat sie gut geschaffen; sie sind aber von Gott abgefallen und ungehorsam

worden,

worden, und also in einen bösen und unseligen Zustand gerathen, daß sie nun lauter Böses thun.

Fr. Beweise mir dieses aus der Schrift!

Antw. Jesus sagt: Joh. 8, 44. Der Teufel ist ein Mörder vom Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm; wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenem; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. Und der Apostel Judas sagt: Jud. V. 8. Die Engel behielten ihr Fürstenthum nicht.

Fr. Wie viel sind Teufel?

Antw. Unzählige. Luc. 8, 30. Denn dort trieb Jesus eine Legion aus einem einzigen Menschen aus.

Fr. Hat denn nicht Jesus den Teufel überwunden?

Antw. Ja! Er ist dazu gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. 1 Joh. 3, 8.

Fr. Haben wir uns also nicht mehr vor ihn zu fürchten?

Antw. Nein! fürchten sollen wir uns nicht; aber wir sollen uns vor ihm hüten; Daher sagt Petrus: 1 Petr. 5, 8. 9. Seyd nüchtern und wachet, denn euer Wiedersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht welchen er verschlinge: dem wiederstehet fest im Glauben. Und Paulus zeigt an Ephes. 6, 10-18. wie wir mit Gottes Worte, Glauben, Gebet

Gott-

Gottseligkeit und Geduld alle seine listigen und gefährlichen Anschläge zu nichte machen und ihn überwinden sollen.

Fr. Was haben die bösen Engel zu gewarten?

Antw. Die Hölle und das Gericht ist für sie bereitet, wie Jesus sagt: Matth. 25, 41. Gehet hin in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Fr. Was sind aber die guten Engel?

Antw. Sie sind weise, heilige und mächtige Geister, die Gott stets dienen seine Befehle auszurichten und die Frommen behüten.

Fr. Beweise mir dieses aus der Schrift?

Antw. Jesus nennt sie heilige Engel: Matth. 25, 31. Daniel sagt: Tausendmal tausend dieneten ihm; und zehen hundertmal tausend stunden vor ihm.

Fr. Sollen wir denn die Engel anbeten?

Antw. Nein! Jesus sagt: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihn allein verehren.

Fr. Hat dich Gott auch erschaffen?

Antw. Ja, mit Leib und Seele, wiewohl nicht unmittelbar und also wie Gott den Adam und die Eva erschaffen hat; doch aber unmittelbar durch meine Eltern. Wie David sagt: Ps. 139. 14: Ich danke dir, daß ich wunderbarlich gemacht bin.

Fr. Thut nun der allmächtige Gott nichts mehr an dir, nun du einmal erschaffen bist und lebst?

Antw.

Antw. Gott erhält auch mich und alle Menschen: Hebr. 1, 3. ja alle Welt in ihrem Wesen. Apostelg. 17, 27. 28. Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte. In ihm leben, weben und sind wir.

Fr. Was bist du ihm aber dafür schuldig?

Antw. Ihn zu loben und zu danken und gehorsam zu seyn.

Fr. Wovon handelt der zweyte Artikel?

Antw. Von Jesu Christo, der zweyten Person in der Gottheit, nämlich dem Sohne des Vaters und seinem Werke der Erlösung.

Fr. Wer ist also Jesus Christus?

Antw. Gottes Sohn, wahrer Gott und Mensch.

Fr. Wie lautet der andere Artikel?

Antw. Und an Jesum Christum ꝛc.

Fr. Da ich dich über die Person Jesu Christi, und das Werk der Erlösung oben schon befraget habe, so sage mir nun, wovon handelt der dritte Artikel?

Antw. Von der dritten Person der heiligen Dreyeinigkeit, dem heiligen Geiste und vom Werke der Heiligung?

Fr. Wer ist denn der heilige Geist?

Antw. Er ist nicht eine blosse Kraft oder Eigenschaft in der einigen Gottheit, sondern eine vom Vater und Sohne unterschiedene göttliche Person, wahren göttlichen Wesens, hat sein Wesen vom Vater und Sohne, und geht von beiden aus.

Fr. Beweise mir dieses mit Sprüchen, und zwar, daß er eine vom Vater und den Sohn unterschiedene Person sey?

Antw. Jesus nennt ihn den Tröster oder Beystand: Joh. 15, 26. sagt, daß er kommen werde: daß ihn der Vater senden werde: daß er zeugen werde von ihm, dem Herrn Jesu. Dieß alles bezeichnet keine Eigenschaft, sondern eine Person: Joh. 14, 16. Ferner soll er lehren, in alle Wahrheit leiten, die Jünger an die Reden des Herrn Jesu erinnern, er soll die Welt strafen und überweisen der Sünde, des Gerichts und der Gerechtigkeit: Joh. 6, 7. 8. er wird hören, reden, verkündigen, Jesum verklären. Luc. 3, 22. Der heilige Geist ist herniedergefahren, er wird erbittert entrüstet, betrübet. Jes. 63, 10. Ephes. 4, 30. Das allezeit zeigt eine Person an.

Fr. Daß er aber vom Vater und Sohn unterschieden sey?

Antw. Er ist auf zweyerley Weise von ihnen unterschieden: Joh. 15, 26. erstlich wird er gesendet, und geht vom Vater und Sohne aus, darum er heißt: Der Geist des Mundes Christi: Gal. 4, 6. 2 Theß. 2, 8. Der Geist des Sohns: der Geist Christi: Röm. 15, 16. Dieß ist der innerliche Unterschied, darum er mit dem Vater und Sohne in der Gottheit nicht darf vermenget werden. Es wird ihm aber auch besonders das Werk

der

der Heiligung des Menschen und alles, was dazu gehöret, zugeschrieben: So sagt Paulus: Röm. 15, 16. Die Heiden, die nicht Abrahams Saamen und unbeschnitten sind, würden geheiliget durch den heiligen Geist. Dieß ist der äusserliche Unterschied.

Fr. Wirkt denn nicht der Vater und der Sohn zugleich bey der Heiligung?

Antw. Allerdings. Denn Vater und Sohn senden und geben den heiligen Geist, und er wirkt das Werk nach beider Wohlgefallen und durch die einige Kraft, der Gottheit, die allen dreyen Personen gemein ist: Matth. 28, 19. Daher auch in der Taufe alle drey Personen genennet werden.

Fr. Schreibt ihm die heilige Schrift die wahre ewige Gottheit zu?

Antw. Ja! Sie nennt ihn Gott! Petrus sprach zu Anania: Apost. Gesch. 5, 3. 4. Warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geist lügest? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Paulus sagt: 1 Cor. 3, 16. Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? Sie schreibt ihm die Allwissenheit zu; der Geist erforschet alle Dinge: 1 Cor. 2, 10. auch die tiefen der Gottheit. Ferner die Allgegenwart: Ps. 139, 2. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Die

Schöpfung: Der Geist Gottes hat mich gemacht, sagt Hiob: Hiob 33, 4.

Fr. Durch was für Mittel bewirkt denn der heilige Geist solche Heiligung?

Antw. Lediglich und allein durch das Wort Gottes und die heiligen Sacramente. Im Alten Testamente waren die Israeliten durchs Gesetz und die Beschneidung ein heiliges Volk: Dieses hat nunmehr aufgehöret. Jüden und Heyden werden auf einerley Weise geheiliget durch den Glauben. So sagt Paulus Ephes. 5, 26. Christus hat die Gemeine geheiliget durch das Wasserbad im Wort.

Fr. Werden also alle, die das Wort und die Sacramente brauchen, auch in der That geheiliget?

Antw. Nein! sondern nur die das Wort annehmen und befolgen, und die Sacramente würdiglich gebrauchen. Das äusserliche Werk thut es nicht, sondern die Folgsamkeit des Gemüths, da man sich belehren und regieren läßt vom heiligen Geist, und ihm nicht wiederstrebt: wie Paulus 1 Cor. 10, lehrt.

Fr. Wie heiliget nun der heilige Geist den Menschen?

Antw. Stuffenweise: erst beruft er ihn durchs Evangelium und erweckt ihm das Gewissen: dann erleuchtet er ihm den Verstand, daß er die Wahrheit einsieht und annimmt: dann ändert er ihm das Herz in der Bekehrung und Wiedergeburt,

daß

daß er das Böse haßt und das Gute liebt: dann erneuert er ihn, und giebt Kraft, das Böse zu überwinden und das Gute zu thun: endlich erhält er ihn in wahrem Glauben und in der Heiligung des Fleisches und Geistes, wie der dritte Artikel und die Auslegung besagen.

Fr. Was verstehst du unter der Beruffung?

Antw. Die Anerbietung und Vorlegung der Gnade Gottes, also die äusserliche Predigt des Evangeliums mit der innern Kraft des Geistes, die den Menschen treibt, es anzunehmen: wie Jesus sagt: Matth. 11, 28. Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Dieß ist eine solche Einladung zur Gnade.

Fr. Ergeht dieser Ruf an alle Menschen?

Antw. Ja! an alle, die das Wort Gottes hören, 2 Petr. 3, 9. Denn Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Busse kehre.

Fr. Nehmen diesen Ruff auch alle an?

Antw. Nein! Viele wiederstreben den heiligen Geist; wie die Jüden thaten, die Gottes Rath wieder sich selbst verachteten, worüber Jesus Matth. 23, 37. klagt: Jerusalem, Jerusalem — du hast nicht gewollt ꝛc. —

Fr. Was verstehst du unter der Erleuchtung?

Antw. Die Wirkung des heiligen Geistes, da er dem Menschen Einsicht in die Wahrheit giebt und

ihn in derselben gewiß und fest macht. Niemand, sagt Paulus, 1 Cor. 12, 3. kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben rc.

Fr. Was ist denn die Erhaltung im Glauben?

Antw. Da der heilige Geist durch fortwährende Mitwirkung den Glauben im Wachsthum erhält, und den Menschen vor Abfall und Sünden bewahrt bis ans Ende. So spricht Paulus: Phil. 1, 6. Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis auf den Tag Jesu Christi.

Fr. Sind wir denn nicht vermögend, selbst im Guten zu beharren?

Antw. Nein! der Teufel, die Welt und unser Fleisch sind uns viel zu mächtig; sie würden uns bald dazu bringen, am Glauben Schiffbruch zu leiden. Wer sich läßt dünken, er stehe, warnt Paulus: 1 Tim. 1, 19. der mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Nur Gott ist treu, der uns nicht läßt versuchen, über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung ein solches Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

Fr. Wer ist das Haupt der Kirche?

Antw. Christus allein. Ephes. 1, 22. Denn Gott hat ihn gesezt zum Haupt der Gemeine über alles.

Fr. Giebts nicht auch eine sichtbare und eine unsichtbare Kirche?

Antw.

Antw. Ja! die sichtbare Kirche ist die Gemeine aller Christen, die Christo äusserlich dienen: die unsichtbare Kirche ist die Gemeine aller Gläubigen, die in alle Welt zertheilet sind, und keine äusserliche sichtbare Gemeine ausmachen, ob sie wohl durch Glauben, Liebe und Hofnung, unter einander in Vereinigung stehen. Ein wahrer Christ gehört zu beiden. Vor Gott ist sie nicht unsichtbar: 2. Tim. 2, 19. Denn der Herr kennt die Seinen.

Fr. Woran erkennt man aber die wahrhafte sichtbare Kirche?

Antw. Erstlich an der reinen Predigt des göttlichen Worts und dann an dem rechten Gebrauch der Sacramente, und daran, daß nichts Böses öffentlich geduldet wird.

Fr. Erkennest du denn unsre Evangelisch-Lutherische Kirche dafür?

Antw. Ja! denn die Papisten treiben Abgötterey und hegen mancherley grobe Irrthümer, und lehren Gottes Wort nicht rein. Die Reformirten aber haben von der Person Jesu Christi, der Gnaden-Wahl und vom heil. Abendmahl keine richtige Lehre.

Fr. Was glaubst du von der Vergebung der Sünden?

Antw. Ich glaube, daß Gott allen bußfertigen Sündern, die sich bessern wollen, und ihre Zuversicht auf Jesum Christum, auf seine für uns geleistete Genugthuung setzen, aus pur lauterer Gnade

die Schuld und Strafe der Sünden schenkt und sie in seinem Gerichte losspricht. So sagt Paulus: Ephes. 1, 7. An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden.

Fr. Vergiebt Gott alle Sünden?

Antw. Ja! wenn wir bußfertig sind, auch die wir vergessen haben. Denn das Blut Jesu Christi reinigt uns vor aller Sünde. 1 Joh. 1, 7.

Fr. Was gehört zur Buße?

Antw. Dreyerley: Erkenntniß der Sünde nebst Reue und Leid darüber; dann wahrer Glaube an Jesum Christum; und endlich der ernstliche Vorsatz, sich zu bessern und frömmer zu werden.

Fr. Woher erkennt also der Mensch die Rechtschaffenheit seines Glaubens?

Antw. Aus den ächten Früchten, den guten gottgefälligen Werken. Der Glaube ohne Werke ist todt. Jac. 2, 28.

Fr. Was glaubst du von der Auferstehung der Todten?

Antw. Ich glaube, das Jesus, laut seiner Verheissung, am Ende der Welt alle Todten wieder lebendig machen und Leiber und Seelen wiederum unverweßlich darstellen werde. 2 Cor. 4, 14. Hiob. 19, 25. Röm. 8, 11.

Fr. Werden auch die Gottlosen auferstehen?

Antw. Ja! aber zur ewigen Quaal und Schande, wie Daniel sagt. Dan. 12, 2.

Fr.

Fr. Was glaubest du von ewigen Leben?

Antw. Ich glaube, daß Jesus seine auferweckten Gläubigen in himmlischer Klarheit in die ewigen Wohnungen des Friedens, ins himmlische Jerusalem einführen und sie mit unaussprechlicher Wonne erquicken wird. So sagt Paulus: Hebr. 12, 22. u. f. Ihr seyd kommen zum Berge Zion, zur Stadt des Lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem u. s. w.

Fr. Wovon handelt das dritte Stück des Catechismus?

Antw. Es enthält die Erklärung des Gebets, welches Jesus uns gelehret hat, und das Vater Unser genennet wird.

Fr. Ohne Zweifel hast du schon gelernet, was Beten heißt, wenn man im Gebet anrufen und was und wo man beten soll; Aber das sage mir, ists recht, Jesum anzubeten?

Antw. Ja! denn er ist wahrer Gott, und Ewig-Vater. Wir beten denselben an nach seiner Gottheit und Menschheit, weil beide unzertrennlich verbunden sind: Matth. 4. 11.

Fr. Wen beten und ruffen wir denn im Vater Unser an?

Antw. Den Dreyeinigen Gott, Vater, Sohn und Geist.

Fr. Was bitten wir in der ersten Bitte?

Antw. Wir bitten um die Heiligung und Ehre

Gottes auf Erden und im Himmel, daß alle Welt den wahren Gott erkennen möge.

Fr. Was bitten wir in der andern Bitte?

Antw. Daß Gott sein Reich wolle bey uns erhalten, weiter ausbreiten und uns die Güter desselben lassen geniessen.

Fr. Was bitten wir in der dritten Bitte?

Antw. Daß Gott wolle Gnade und Kraft geben, seinen Willen und Gebot, so willig und gern und vollkommen auf Erden zu thun, wie er im Himmel von den Engeln und Auserwehlten geschieht.

Fr. Was bitten wir in der vierten Bitte?

Antw. Daß Gott uns zu unsers Leibes und Lebens Nothdurfft hier auf Erden geben wolle, was wir brauchen.

Fr. Was bitten wir in der fünften Bitte?

Antw. Daß uns Gott täglich unsre Sünden verzeihen wolle, so wie wir versprechen auch denen zu verzeihen, die sich an uns versündigen.

Fr. Was bitten wir in der sechsten Bitte?

Antw. Daß uns Gott wolle theils von Versuchungen bewahren, theils, wenn uns dergleichen treffen, wolle beystehen, und siegen helfen.

Fr. Was bitten wir in der siebenden Bitte?

Antw. Daß uns Gott endlich vom Teufel, Sünde, Tod und Hölle und allem Uebel wolle gnädiglich erlösen und selig machen.

Fr.

Fr. Wo sollen denn die Christen beten?

Antw. Da das Levitische Gesetz aufgehoben ist, so sind alle Oerter in der Welt Gott gleich angenehm, wie Jesus Joh. 4. der Samariterin versichert.

Fr. Wovon handelt das vierte Hauptstück des Catechismus?

Antw. Von dem Sacrament der heiligen Taufe?

Fr. Was heißt ein Sacrament?

Antw. Eine von Gott befohlne Anstalt, wo unter äußerlichen sichtbarlichen Dingen, himmlische Güter geschenkt und damit dem, der es empfängt, versichert und zugeeignet werden.

Fr. Hat das Alte Testament auch Sacramente gehabt?

Antw. Eigentliche Sacramente, wie die im Neuen Testamente sind, hatte dasselbe nicht: aber Zeichen und Bilder der zukünfftigen Güter hatte Gott verordnet.

Fr. Welche waren es.

Antw. Die Beschneidung und das Osterlamm.

Fr. Wozu diente die Beschneidung?

Antw. Sie zeigte 1) die Absonderung des Volks Gottes von den Heiden an. 2) trat der Mensch damit in den Bund, den Gott mit Abraham gemacht hatte, 3) deutete sie auf die viel vollkommenere Heiligkeit des Herzens, die im Neuen Testamente durch die Taufe und das Blut Christi gestif-

tet werden sollte. So sagt Moses: 3 B. Mos. 30, 6. Der Herr, dein Gott, wird dein Herz beschneiden.

Fr. Was war das Osterlamm?

Antw. Dasjenige Lamm, welches die Kinder Israel zum Andenken ihres Auszugs aus Egypten, schlachten, braten und essen mußten, 2 B. Mos. 12. und welches auch seine Deutung auf den Meßias hatte. 1 Cor. 5, 7.

Fr. Haben wir Christen an die Stelle dieser beyden etwas anders erhalten?

Antw. Ja! die zwey Sacramente, die heil. Taufe und das heil. Abendmahl.

Fr. Was ist die Taufe?

Antw. Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser.

Fr. Welches ist solches Wort Gottes?

Antw. Da unser Herr Christus spricht Matthäi am lezten: Gehet hin rc.

Fr. Wer soll denn die Taufe verrichten?

Antw. Ordentlicher Weise die Lehrer des Evangeliums, denn sie sind Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. 1 Cor. 4, 1. Im Nothfalle aber kann auch jeder andrer Christ taufen, auch ein Weibsbild, wie denn auch den Weibsbildern erlaubt ist zu Hause zu lehren.

Fr. Wie viel Stücke gehören zur Taufe?

Antw. Zwey Stücke: das sichtbare Wasser, und der im Wort wirksame Geist Gottes, der der Taufe ihre Kraft giebt. Jesus sagt: Aus dem Wasser und Geist. Joh. 3, 5.

Fr.

Fr. Muß es Wasser seyn?

Antw. Ja! und nichts anders, wie Jesus Joh. 3, 5. und Paulus Ephes. 5, 26. deutlich bezeugen.

Fr. Sollen alle Menschen getaufet werden?

Antw. Ja! alle, die in den Bund Gottes treten können und wollen. Jesus sagt: Lehret alle Heiden und taufet sie.

Fr. Sollen auch die kleinen Kinder getauft werden?

Antw. Ja! wie die Beschneidung ihnen wiederfuhr, und sie durch dieselbe in den Bund Gottes traten; so können auch die Kinder durch die Taufe in den Bund Gottes treten.

Fr. Können denn die Kinder auch Gottes Gnade ergreifen und den heiligen Geist empfangen?

Antw. Ja! sagte doch David: Ps. 22, 10. Du warest mein Gott von meiner Mutterleibe an.

Fr. Wenn aber Kinder ohne Taufe sterben, sind sie verdammt?

Antw. Nein; denn sie haben dieses Mittel der Gnade nicht verachtet, sondern entbehren müssen: ihnen hilft das Gebet der Eltern und der ganzen christlichen Kirche.

Fr. Warum ist die Taufe dem Menschen nothwendig?

Antw. Theils wegen des göttlichen Befehls, theils wegen ihres großen Nutzens, den sie mit sich führt.

Fr. Was nützt oder giebt die Taufe?

Antw.

Antw. Sie wirkt Vergebung der Sünden 2c.

Fr. Wie lautet Gottes Wort und Verheissung davon?

Antw. Da unser Herr Christus spricht: Wer da glaubt und 2c.

Fr. Wie vielerley Nutzen hat also die Taufe?

Antw. Zweyerley: Sie befreyet uns vom Bösen und giebt uns Gutes.

Fr. Von welchem Bösen befreyt uns die Taufe?

Antw. Von der Sünde, vom Tode, und von der Gewalt des Teufels.

Fr. Wie erlöset sie von Sünden?

Antw. Weil sie uns durch die Taufe vergeben werden: Apostelg. 2, 38. Ein jeglicher lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.

Fr. Wie erlöset die Taufe vom Tode?

Antw. Weil wir in den Tod Jesu Christi getaufet werden, so empfahen wir hiermit die Frucht des Todes Jesu; der Tod hat seinen Stachel und seine Bitterkeit verloren, und ist keine Strafe mehr, und das ewige Leben ist uns gewiß. Wer da glaubt und getauft wird, der soll selig werden.

Fr. Wie befreyt sie uns vom Teufel?

Antw. Wenn wir durch die heilige Taufe Jesum angezogen haben, Gal. 3, 27. so hat der Teufel an uns keine Macht; Jesus hat ihn überwunden, und will ihn auch täglich in uns überwinden, daß er uns zur Sünde und Schande wider unserm Willen nicht treiben kann.

Fr.

Fr. Was ist das Gute, das uns die Taufe giebt?

Antw. Die Seligkeit, so wohl die Hofnung, als den Vorschmack derselben, als auch den endlichen wirklichen Genuß derselben.

Fr. Kann aber ein Mensch solche Seligkeit wieder verlieren?

Antw. Ja, wenn er seinen Taufbund bricht, und durch Sünden wider sein Gewissen sich aus Jesu Reiche ins Reich des Satans zurück begiebt, und von Jesu abfällt, davor Johannes warnt.

Fr. Kann sie aber der Mensch aufs neue wieder erlangen?

Antw. Ja! wenn er durch rechtschaffene Buße seinen Bund mit Gott wieder erneuert.

Fr. Wie kann aber Wasser solche große Dinge thun?

Antw. Wasser thuts freylich nicht ꝛc.

Fr. Diese Kräfte liegen also nicht im Wasser verborgen?

Antw. Nein, sondern der heilige Geist thut alles vermittelst des Wassers, und unser Glaube nimmt seine Gnadengaben dankbarlich an.

Fr. Wenn nun Wasser und der heil. Geist in der Taufe zusammen kommen, was wird nun aus der Taufe?

Antw. Ein gnadenreich Wasser des Lebens, ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes.

Fr. Wer verrichtet das Werk der Wiedergeburt?

Antw. Die ganze heilige Dreyfaltigkeit. Der Vater macht uns aus Kindern des Zorns zu Kindern der Gnade. Der Sohn giebt uns das geistliche Leben und macht uns Gott angenehm, und aus dem Geist werden wir gebohren.

Fr. Wie geschieht sie also?

Antw. Durchs Wort Gottes und die heilige Taufe, welches der Glaube des Menschen annimmt.

Fr. Was wird am Menschen wiedergebohren?

Antw. Der ganze Mensch, wie er durch die Sünde verdorben war.

Fr. Wenn nun ein Mensch wiedergebohren worden, und solch neues Leben aus Gott wieder verlohren hat, muß man ihn wieder taufen, damit er es wieder aufs neue erlange?

Antw. Nein! Er wird durchs Wort Gottes allein wiedergebohren nach Pauli Lehre: Gal. 4, 19. Ich habe euch gezeuget durch das Evangelium.

Fr. Was bedeutet solch Wassertauffen?

Antw. Es bedeutet, daß der alte Adam ꝛc.

Fr. Wo steht das geschrieben?

Antw. St. Paulus zum Römern am 6ten spricht: Wir sind sammt Christo ꝛc.

Fr. Auf welche Art zu taufen bezieht sich dieser Spruch?

Antw. Auf die Art, da man den Täufling untertauchte unters Wasser.

Fr.

Fr. Kömmt auf das Untertauchen etwas an?

Antw. Nein: das Begiessen oder Besprengen thut eben dieses.

Fr. Was deutete denn das Untertauchen an?

Antw. Die Ersäuffung und Tödtung des alten Menschen; das Heraufziehen aus dem Wasser zielte auf das Hervorkommen des neuen Menschen.

Fr. Was ist der alte Adam?

Antw. Die in uns wohnende Erbsünde mit allen ihren sündlichen Lüsten und Begierden, welche wir kreuzigen und tödten sollen. Gal. 5, 24.

Fr. Durch welche Kräfte vermögen wir dieses?

Antw. Durch die in der Taufe uns geschenkten neuen Kräfte, die der heilige Geist täglich in uns vermehrt und stärkt, daß wir immer völliger werden. 1 Theß. 4, 1.

Fr. Wie lange nützt uns also die heilige Taufe?

Antw. So lange wir leben, ja bis in die Ewigkeit.

Fr. Worauf beruht dieses Recht?

Antw. Auf dem Bund, den wir in der heilige Taufe mit Gott machen.

Fr. Was für einen Bund machen wir in der heiligen Taufe?

Antw. Gott verspricht uns seine Gnade, Leben und Seligkeit: 1 Petr. 3, 21. wir versprechen ihm dagegen Glauben, Gehorsam und Liebe. Darum ist die Taufe der Bund eines guten Gewissens mit Gott.

Fr.

Fr. Kann also kein Mensch ohne die Taufe selig werden?

Antw. Wer selig werden will, und getaufet werden kann, der kann sie ohne Gefahr, seine Seligkeit zu verlieren, nicht versäumen. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig. Marc. 16.

Fr. Wenn nun ein Mensch in seinem Glauben matt wird und Trost bedarf, hat Jesus nichts für ihn verordnet?

Antw. Ja! er hat für alle betrübte Sünder sein heiliges Abendmal eingesetzt, wovon das fünfte Hauptstück handelt.

Fr. Wenn hat es Jesus eingesezt?

Antw. Am Abend vor seinem Leiden, in der Nacht, da er verrathen ward von Juda: Darum heißts das Nacht- oder Abendmal.

Fr. Was ist das Sacrament des Altars; oder das heil. Abendmal.

Antw. Es ist der wahre Leib ꝛc.

Fr. Wo steht das geschrieben?

Antw. So schreiben die heiligen Evangelisten ꝛc.

Fr. Sind das die Worte, woraus wir lernen können, was das Sacrament sey, nutze und zur Absicht habe?

Antw. Ja, sie sind der Grund der ganzen Lehre. Denn das 6te Kap. Johannis redet von der geistlichen Genießung Jesu, die durch den Glauben aus dem Evangelio gezogen wird.

Fr.

Fr. Wie müssen wir uns in den rechten Verstand derselben finden?

Antw. Wir müssen bedenken, daß es Worte eines Sterbenden sind, darinnen man nicht grübeln und vernünfteln darf, sondern beym Buchstaben bleiben und sie als den lezten Willen Jesu betrachten.

Fr. Wie haben wir Jesum hierbey anzusehen?

Antw. 1) als einen allmächtigen Gott, der sein Wort halten kann. 2) als unsern Herrn, dessen Befehl wir beobachten müssen, 3) als unsern einzigen allweisen Lehrer, der wohl gewußt hat, wie und was er sagen will und soll: und 4) als einen Freund, der unsern Glauben nicht zweifelhaft machen wollen.

Fr. Was war seine Absicht dabey?

Antw. Das sagt er selbst: zu seinem Gedächtniß sollen wirs brauchen.

Fr. Für welche Menschen hat er es denn eingesetzt?

Antw. Für alle die, für welche er sich in den Tod gegeben und sein Blut vergossen hat. Es ist Niemand davon ausgeschlossen, als wer dazu an sich untüchtig ist und keine Vernunft hat, oder es verachtet.

Fr. Was gehört zu diesem Sacrament?

Antw. Etwas irdisches: Brod und Wein; und etwas himmlisches: der Leib und das Blut Christi Jesu.

Fr. Müssen die Communicanten beides empfangen?

Antw. Ja! Jesus hat beides gesagt: Nehmet, esset; und: Nehmet hin und trinket alle daraus.

Fr. Was empfahen wir beym Essen des Brodes?

Antw. Den wahren Leib Jesu, der für uns in den Tod gegeben ist.

Fr. Was empfahen wir beym Trinken des Weines?

Antw. Eben dasselbe Blut, das Jesus für uns vergossen hat.

Fr. Schmecken und sehen wir dieses?

Antw. Nein, wir glauben es dem Worte Jesu, der sagt: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.

Fr. Gilt hier keine figürliche Erklärung?

Antw. Nein! Jesus sagt nicht: es bedeutet oder bildet ab, sondern es ist.

Fr. Also wird das Brod der Leib und der Wein wird das Blut Jesu?

Antw. Nein: Jesus redet von keiner Veränderung oder Verwandlung, sondern er sagt; es ist. Und Paulus nennt das gesegnete Brod noch immer Brod, und die Vereinigung beider zeigt er an durch das Wort Gemeinschaft.

Fr. Verstehen wir aber, wie Leib und Blut im heiligen Abendmal beysammen sind?

Antw. Nein! das ist ein Geheimniß; so viel aber lehren die Worte Jesu, daß mit dem Brode der Leib, und mit dem Weine das Blut Jesu genommen und gegessen und getrunken werde.

Fr. Wenn geschieht diese Vereinigung oder Gemeinschaft?

Antw.

Antw. In dem Augenblick, da man nimmt, ißt und trinkt. Ausserdem Essen und Trinken ist und bleibt es Brod und Wein, und ist kein Sacrament.

Fr. Was gehört also zum Sacrament?

Antw. Zwey Handlungen: eine des Predigers, die andre des Communicanten. Der Prediger reicht dar, wenn er geseegnet hat, der Communicant nimmt und genießt.

Fr. Worinnen besteht also des Predigers Amt?

Antw. In Beten, Segnen und Darreichen.

Fr. Ist es denn ein natürliches Essen bey den Communicanten?

Antw. Nein! Das was man verschlingt und verdauet ist nur Brod und Wein; dennoch empfahen wir mit dem Munde auch den Leib und das Blut Christi, und diese dienen zur Nahrung der Seele.

Fr. Ist es aber möglich, daß Jesus seinen Leib so vielen Menschen, an so verschiedenen Orten, zu gleicher Zeit mittheilen kann?

Antw. Wenn wirs gleich nicht begreifen können, so lehrt doch das Wort Jesu, daß dem also sey: Matth. 28, 20. Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Fr. Was nuzt denn solch Essen und Trinken?

Antw. Das zeigen uns diese Worte an, für euch ꝛc.

Fr. Wie schaft das Sacrament Vergebung der Sünden?

Antw. Weil es uns die Mittel unsrer Erlösung, nämlich Christi Leib und Blut giebt, so giebt es uns auch das, was dadurch bewirket ist.

Fr. Wie giebt dasselbe das Leben?

Antw. Es ist hier das geistliche Leben, oder die Kraft zum Guten zu verstehen, welche Jesus giebt; wo nun sein Leib und Blut ist, da erzeigt er sich lebendig und thätig in Glauben, Liebe, Hofnung, Geduld.

Fr. Wie giebt es die Seligkeit?

Antw. Weil es Vergebung der Sünden giebt, so schafft es auch Frieden des Gewissens, Friede mit Gott: mithin einen Vorschmack nebst der gewissen Hofnung der ewigen Seligkeit. Wie Jesus sagt: Joh. 6, 54. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.

Fr. Erlangen diesen Nutzen alle Communicanten?

Antw. Sie empfangen zwar alle den wahren Leib und das wahre Blut Christi: aber wer ohne Buße und Glauben es nimmt, der verliert solchen Nutzen.

Fr. Wie kann aber Essen und Trinken solche große Dinge thun?

Antw. Essen und Trinken thuts freylich nicht ꝛc.

Fr. Woher kömmt also die Kraft?

Antw. Aus dem Worte der Verheissung und aus dem Glauben des Menschen, der solchem Worte glaubt und trauet.

Fr. Wer empfähet denn das Sacrament würdiglich?

Antw. Fasten und leiblich sich bereiten ꝛc.

Fr. Giebts eine äusserliche Vorbereitung zum würdigen Genuß?

Antw.

Antw. Ja! alles was Andacht, Demuth und Dankbarkeit anzeigt, gehört dazu, in Worten, Kleidern und Geberden und Leibeswartung.

Fr. Ist das Fasten schlechthin nothwendig?

Antw. Nein! dazu ist kein Befehl da: aber es dient zur Andacht.

Fr. Welches ist die innerliche Zubereitung?

Antw. Ein bußfertiges und gläubiges Herz: 1 Cor. 11, 24. und dieses wegen muß man sich prüfen: Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche.

Fr. Was soll denn der Mensch an sich prüfen?

Antw. Seine Buße, seinen Glauben, seinen Vorsatz: ob ihm alles vom Herzen gehe und sein wahrer Ernst sey?

Fr. Ist also das Beichten allein nicht genug?

Antw. Nein! dieß ist nur ein äusserliches Bekenntniß der Buße; die Buße selbst aber ist etwas innerliches.

Fr. Wenn nun ein Mensch keinen Glauben in sich spürt, aber doch nach denselben verlangt, ist dieser ungeschickt?

Antw. Nein! desto mehr soll er sich des heil. Abendmals bedienen damit sein Glaube Kraft bekomme.

Fr. Was soll ein Christ thun nach Empfahung des heil. Abendmals?

Antw. Er soll für die empfangene Wohlthat Gott herzlich danken, des Herrn Tod verkündigen,

seine Liebe preisen und seinem Exempel folgen. Solches thut, spricht er, zu meinem Gedächtniß.

Fr. Wie oft soll ein Christ das heilige Abendmahl empfangen?

Antw. Es ist keine gewisse Zeit bestimmt. Ein rechter Christ genießt es oft, und am meisten in Prüfungen. Es soll uns aber des Herrn Christi Befehl und Verheissung und eines Jeden eigne Noth antreiben, dasselbe oft zu gebrauchen.

Fr. Hat die Absolution der Prediger auch Kraft?

Antw. Ja, nach Christi Verheissung Joh. 20 Was ihr auf Erden lösen ꝛc.

Fr. Nun ich sehe mein Sohn, daß du die Lehre des Christenthums wohlgefaßt hast; willst du nun diesen Glauben vor Gott und aller Welt, dein Lebenlang bekennen, darauf leben und sterben?

Antw. Ja! mit Gottes Hülfe.

Fr. Bist du von der Falschheit deines jüdischen Glaubens und der Religion, worinnen du gebohren und erzogen bist, recht herzlich überzeuget und versichert?

Antw. Ja!

Fr. Gehst du nicht aus unlautern und gewinnsüchtigen Absichten von deiner bisherigen Religion ab, und zum Christenthum über?

Antw. Nein! es bewegt mich weder Geld noch Gut dazu, sondern mein Gewissen.

Fr. Entsagest du allen deinen vorigen Irrthümern?

Antw. Ja! von Herzensgrunde.

Fr. Willst du auch den Vorschriften des Christenthums gemäß christlich wandeln, und deine Pathen und mich niemals durch einen Abfall oder durch Gottlosigkeit beschämen?

Antw. Nein, durch Gottes Hülfe und Beystand.

Fr. Willst du auch alles Creuz, das dir Gott dabey auflegt, geduldig ertragen?

Antw. Ja, mit Gottes Hülfe und Beystand.

Fr. Befreyest du auch uns und insbesondere deinen Lehrer, der dich im Christenthum unterrichtet hat, von aller Schuld vor Gottes Gerichte, im Fall du, davor dich Gott bewahre! wieder abfallen und gottlos werden, deinen Taufbund brechen solltest?

Antw. Ja, ich spreche Sie insgesammt von aller Schuld los.

Fr. Entsagest du dem Teufel?

Antw. Ja!

Fr. Und allem seinem Wesen?

Antw. Ja!

Fr. Und allen seinen Werken?

Antw. Ja!

Fr. Glaubest du an Gott den Vater, allmächtigen rc.

Antw. Ja!

Fr. Glaubest du an Jesum Christum, seinen eingebohrnen rc.

Antw. Ja!

Fr.

Fr. Glaubest du an den heiligen Geist ꝛc.

Antw. Ja!

Fr. Willst du getauft seyn?

Antw. Ja!

Nach diesen Examen begleiteten mich die Herren Taufzeugen zu der von dem Predigtstuhl hingestellten Tafel, wo das silberne Taufbecken stand; und der Herr Stifts-Probst taufte mich auf die gewöhnliche Weise, und er sowohl, als die Herren Pathen wünschten mir Gottes Gnade, Glück und Segen; und ich dankte Ihnen gerührt und wehmüthig. Zum Beschluß ward gesungen: Ach wie groß ist deine Gnade ꝛc. Und so mit endigte sich die feyerliche Taufhandlung, und ich fuhr mit dem Herrn Stifts-Probst wieder nach seiner Wohnung.

Gott erhalte mich und alle Christen bey festen Glauben bis ans Ende, damit wir ewig selig werden. Amen!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sorgenfrey, Friedrich Julius,

Friedrich Julius Sorgenfrey, eines getauften Juden, Lebensgeschichte, der die vier Theile der Welt besehen hat, und bey solcher Gelegenheit bald ein Kaufmann, bald ein Student, bald ein Soldat u.s.w. gewesen, Schiffbruch erlitten, der spanischen Inquisition mit tödtlichen Wunden entgangen ist, und sich itzt in Jena befindet Benebst desselben Glaubensbekenntnisse,

Jena 1775

Biogr. 3210 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068998-8
VD18 12045535